Nr. 132 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 11. Juni 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 6. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Vorbereitungen zur Weltwirtschaftskonferenz

66 Staaten nehmen teil — Der König hält die Eröffnungsrede — 168 Landesvertreter und 144 Sachverständige — Die größte Konferenz der Welt

London. Ganz England steht im Zeichen der Weltwirtschaftskonferenz. Sämtliche zur Konferenz eingeladenen Staaten, mit Ausnahme der amerikanischen Zwergrepublik Panama, haben die Einladung angenommen, so daß die Zahl der Teilnehmerländer endgültig 66 beträgt.

Der Präsident der Konferenz, Macdonald, und die Konferenzbehörden bemühen sich bereits, eine übermäßige Ausdehnung der Konferenz und daher auch langatmige Erklärungen und Erörterungen zu verhüten. Ein gutes Beispiel wird bereits durch die Eröffnungsrede des Königs gegeben werden, die nur 8 Minuten dauern soll. Auch Macdonald wird seine Ansprache als Präsident der Konferenz, die er sofort nach dem Abschluß der Rede des Königs halten wird, auf etwa 15 Minuten beschränken. Der König wird in ein eigens für diesen Zweck bereitgestelltes goldenes Mikrophon sprechen und die Rede wird nach allen britischen Staaten, nach Amerika und vielen anderen Ländern, darunter Deutschland, übertragen werden. Eine französische Uebersetzung wird nach Frankreich, der Schweiz, Japan und der Tschechoslowakei gefunkt.

Ueber die weiteren Konferenzvorgänge ist amtlich noch nichts bekanntgegeben. Es wird jedoch angenommen, daß anschließend an die Eröffnungsrede eine allgemeine Aussprache stattfindet, in der die einzelnen Ländervertreter bereits die Lage ihres Landes so klar wie möglich darlegen sollen. Sobald greifbare Vorschläge vorliegen, die Aussichten auf eine Vereinbarung bieten, werden Ausschüsse eingesetzt, um die Einzelheiten festzulegen und Abkommensentwürfe auszuarbeiten.

Nach den bisherigen Vorbereitungen werden an der Eröffnungssitzung am Montag 168 Ländervertreter, 144 Sachverständige und Sekretäre, 152 Mitglieder des diplomatischen Korps und 242 Journalisten teilnehmen. Neben der Haupthalle sind zwei große und sieben kleinere Ausschußräume eingerichtet worden. Zwischen dem Konferenzgebäude und den Hotels, in denen die verschiedenen Abordnungen wohnen, sind besondere Fernsprechleitungen gelegt worden. Die hauptsächlichsten Ländervertreter werden auf Schritt und Tritt von Mitgliedern der politischen Polizei begleitet werden.

Das Internationale Arbeitsamt an die Weltwirtschaftskonferenz

Forderungen zur Beseitigung der Krise.

Genf. Die internationale Arbeitskonferenz hat am Freitag auf Vorschlag des indischen Regierungsvertreters Sir Atul Chatterjee, des Arbeitgeberführers Oerstadt-Dänemark und des französischen Arbeiterführers Jouhaux eine Entschließung angenommen, in der die Londoner Weltwirtschaftskonferenz ersucht wird, mit größter Dringlichkeit folgende Maßnahmen zu beschließen:

1. Die Wiederherstellung stabilerer Währungsverhältnisse,
2. internationale Zusammenarbeit zur Verhinderung weiterer Preisschwankungen,
3. Abbruch des bisherigen Wirtschaftskampfes zwischen den Völkern durch Beseitigung der Handelsschranken,
4. Stärkung der Kaufkraft und Aufrechterhaltung einer befriedigenden Lebenshaltung der Arbeiterschaft,
5. Wiederherstellung des Kapitalverkehrs.

Die Generalprobe in London

Wenn es auf die organisatorische Leistung der Weltwirtschaftskonferenz ankäme, so ist sie in jeder Beziehung gut vorbereitet, wenn auch die allgemeine Stimmung, vor dem Zusammentritt, keinerlei Zweifel darüber offen läßt, daß die, früher gehegten, Erwartungen bereits aufgegeben sind. Man ist sich in Konferenzkreisen darüber klar, daß der ungeheure Apparat sehr lähmend auf den Gang der Konferenz wirken muß und daß nur allgemeine Umrisse bekannt sind, in welcher Richtung die Forderungen der Teilnehmer gehen werden. Bisher waren die Gläubiger Amerikas bestrebt, die Schuld an der Dauer der Krise ihren Schulden zuzuschreiben und wollten diese Konferenz in erster Linie dazu benutzen, um irgend eine Zusicherung zu erlangen, daß diese sogenannten Kriegsschulden ihnen, wenn nicht ganz gestrichen, so doch wesentlich herabgesetzt werden. Amerika hat in dieser Richtung alle Konzessionen abgelehnt und erwartet selbst vom Ausgang dieser Konferenz eine Entlastung für sich, indem gewisse Beschlüsse eine Ankurbelung der amerikanischen Wirtschaft herbeiführen sollen. Am wenigsten vorbereitet ist man indessen zum gewaltigsten Problem, der Arbeitslosigkeit, die die Kernfrage der Konferenz bilden wird und für die es keine Vorschläge gibt, wie man sie beheben kann. An diesem Arbeitslosenproblem muß auch die ganze Konferenz scheitern, gleichgültig, wie immer man sich über die Stabilisierung der Währung, über den Abbau der Handelszölle, über die Beschaffung von öffentlichen Krediten und die Verteilung der Rohstoffe und Produktionsbedingungen, einigen wird.

Man soll sich über den Wert dieser Weltwirtschaftskonferenz keinen Illusionen hingeben, wenn sich Vergleiche aus der ersten Weltwirtschaftskonferenz in Genf, im Mai 1927, ziehen lassen. Alle, damals den Staaten auf den Weg gegebenen, Ratschläge, wie der Krise gesteuert werden könne, sind nicht befolgt worden, im Gegenteil, jeder Staat versuchte, seine Wirtschaft zu „retten", so daß die Krise, nach kurzem Aufschwung in den Jahren 1928 und 1929 immer größeren Umfang annahm und heute die kapitalistische Wirtschaft vor ihrem gänzlichen Zusammenbruch steht, die Arbeitslosenziffer zwischen 35 bis 40 Millionen Menschen erfaßt hat. Während durch diese Ausschaltung der Millionen als Konsumenten die Kaufkraft immer mehr sinkt, will man für die Rohstoffe und Produkte, besonders der Landwirtschaft, irgendwie höhere Preise schaffen, ohne zu bedenken, daß es nicht auf den Preis allein ankommt, sondern darauf, daß jemand da ist, der etwas kaufen kann. Man spricht von der Einschränkung der landwirtschaftlichen Produktion gerade in einem Moment, wo Millionen Menschen hungern, weil das kapitalistische Wirtschaftssystem nicht in der Lage ist, die Verteilung derartig zu regulieren, daß der Hunger behoben und insbesondere der Landwirtschaft geholfen werde. Ueberhaupt wird der Niedergang der Landwirtschaft eine gewaltige Diskussion auslösen, wiederum ohne Resultat, weil auf Grund der heutigen Wirtschaftsweise und der Strömungen, die in den verschiedensten Ländern herrschen, eine Behebung der Krise ausgeschlossen erscheint. In London ist so gewissermaßen die letzte Generalprobe der kapitalistischen Welt in Szene gesetzt, und sie wird ein großer Versager sein, weil die wichtigste Voraussetzung den Teilnehmern fehlt, die Einsicht, daß das kapitalistische System versagt hat und einer neuen Wirtschaftsform Platz machen muß.

Nun ist die Weltwirtschaftskonferenz der Ausdruck der kapitalistischen Ideologie und ihrer Führer. Man tritt zusammen, um die kapitalistische Wirtschaftsform mit Mitteln zu retten, die sich im Laufe der Zeit als die Totengräber des technischen Jahrhunderts erwiesen haben. Als vor einigen Monaten die sogenannten Technokraten in Amerika mit ihren Vorschlägen auf die Tagesordnung kamen, war man voller Illusionen, als wenn durch die Technokratie die Krise tatsächlich behoben werden könnte, eine Nachprüfung dieser Wirtschaftsvorschläge hat ergeben, daß sie utopisch schön sind, aber der Wirklichkeit nie entsprechen können. Gewiß wird es auf dieser Konferenz nicht an mannigfaltigen Vorschlägen fehlen und jede Regierung wird bemüht sein, ihre Vorschläge in einem besonderen Memorandum darzulegen, wobei man weniger auf die Wünsche der gesamten Weltwirtschaft Rücksicht nehmen wird, sondern die eigenen Sorgen in den Vordergrund stellt. Man ist in Kreisen der Teilnehmer überzeugt, daß die Konferenz eben nur dazu da ist, um zu helfen, ohne zu berücksichtigen, daß hier Opfer von allen gefordert werden, wenn überhaupt greifbare Vor-

Vor Neuwahlen in Spanien

Die Kabinettsbildung in Fluß — Auch weiterhin eine sozialistisch-republikanische Koalition Die Hoffnungen der Reaktion

Madrid. Der spanische Staatspräsident hatte am Freitag Unterredungen mit 16 politischen Persönlichkeiten über die Kabinettsneubildung, die sich in ihrer Mehrheit für ein republikanisch-sozialistisches Koalitionskabinett aussprachen. Am Nachmittag wurden unter anderem der Dichter Unamuno, der Philosoph Ortega Gasset u. die früheren Minister Alvarez und Alba empfangen.

Es scheint, daß Azana nicht wieder Regierungschef wird, daß aber wie bisher ein republikanisch-sozialistisches Konzentrationskabinett gebildet werden soll, das aber nur einige Monate im Amte sein dürfte. In politischen Kreisen glaubt man, daß Neuwahlen, die über kurz oder lang ausgeschrieben werden müssen, wobei auf eine Zunahme der Rechtsparteien, darunter auch der republikanischen gerechnet wird.



Spaniens Ministerpräsident Azana

ist mit seinem Kabinett zurückgetreten.

Aufsehenerregende Flucht aus dem Gefängnis

Madrid. 12 Insassen des Gefängnisses von Valencia sind unter aufsehenerregenden Umständen entflohen. Freunde der Häftlinge hatten einen über 100 Meter langen unterirdischen Gang von außen her bis unter das Gefängnis gegraben. Auf noch nicht geklärte Weise gelang es den Gefangenen, Zugang zu dem Tunnel zu erhalten und ins Freie zu entkommen. Die Flucht wurde erst nach Stunden durch Zufall entdeckt, als ein Gefängniswärter in der Nähe von Valencia zwei Entkommene traf. Bei den Flüchtlingen handelt es sich um Anarchisten, die größtenteils wegen Raubüberfalles längere Strafen abzubüßen hatten.

Das Schreckgespenst der Revision

Der Ausklang der Pariser Kammerdebatte.

Paris. Die außenpolitische Aussprache in der Kammer hat, von der Erklärung des Ministerpräsidenten abgesehen, kein großes Interesse. Natürlich spielte das Schreckgespenst der Revision auch in der gestrigen Kammeraussprache wieder seine übliche Rolle. Der sozialistische Abgeordnete Frossard machte sich darüber lustig und erklärte, daß die Revision der Verträge bereits im Gange sei und daß man die Wahl hätte zwischen der Revision auf dem Wege der Verständigung und der Revision mit Gewalt. Die Kammer hat schließlich, wie gemeldet, mit großer Mehrheit die Politik Daladiers gutgeheißen und ihm nicht nur die Möglichkeit gegeben, die Unterzeichnung des Viermächtepaktes vorzunehmen, sondern auch mit dem nötigen Rückhalt die Interessen Frankreichs in London zu vertreten.

Nicht erhobener Arm — Gefängnis

Berlin. In Karlsruhe wurde ein Mann, der beim Absingen des Horst-Wessel-Liedes den Arm nicht erhoben hatte, wegen groben Unfugs zu 2 Mon. Gefängnis verurteilt.

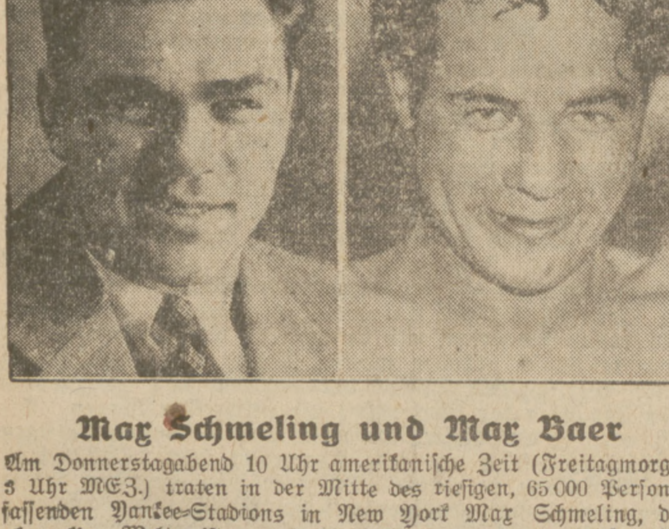
schläge zuwege kommen sollen, von deren Durchführung erst eine Gesundung zu erwarten ist. Da man nun die Befolgung der Vorschläge erst von den anderen erwartet, mit der Durchführung selbst aber zögert, so liegt die Gefahr sehr nahe, daß die Konferenz genau so, wie die Abrüstungsbestrebungen, in einem Chaos versinken, aus dem schließlich niemand einen Ausweg finden wird. Das sind die Erscheinungen, die schon vor Zusammentritt der Konferenz sichtbar sind, und es gibt keinen Optimisten, der dieses traurige Bild wegwischen könnte.

Die Konferenz tritt aber unter einem sehr ungünstigen Weltbild zusammen. Die Regierungen beziehungsweise ihre Delegierten, die dort im Namen ihrer Völker sprechen werden, erfreuen sich durchweg in ihren Ländern nur des geringsten Vertrauens, das kann sowohl von England, als auch von Frankreich, mindestens heute schon auch von Amerika gesagt werden, weil eben die Krise immer größere Enttäuschungen in den Volksmassen hervorruft und man auf Kosten eben dieser breiten Massen retten will. Von Deutchland ganz zu schweigen, welches am Vorabend der Weltwirtschaftskonferenz zu einem Teil seine Zahlungsunfähigkeit offenbart, durch die Erklärung des Transfermoratoriums, Italien liegt wirtschaftlich so brach, daß alle schönen Wortgefechte über den „faschistichen Aufbau" nichts daran ändern, daß es selbst nicht vorwärts kann. Der Lauf der Ereignisse auf der Abrüstungskonferenz hat aber noch deutlicher die Interessengegensätze aufgewiesen, so daß man in London große Mühe haben wird, überhaupt nach außen die einheitliche Linie innezuhalten. 66 Staaten als Teilnehmer, bedeutet sechsundsechzig verschiedene Interessen, die nun auf einen einheitlichen Nenner gebracht werden sollen. Ein Teil der Delegierten geht überhaupt nur in der Erwartung hin, daß ihm die Möglichkeit gegeben wird, der Welt von London aus seine Sorgen zu offenbaren, und nach den schönen Eröffnungsreden werden die Großmächte die Kommissionen besetzen und diese werden ellenlange Resolutionen fassen, die schließlich nach Monaten angenommen, als Richtlinien für die Behebung der Weltwirtschaftskrise gelten sollen. Nun haben wir ja Vorschläge, wie man der Krise steuern kann, an sich genug, die verschiedensten Ratschläge sind sogar praktisch durchführbar, nur fehlt eines, das Geld, um alle diese Projekte zu finanzieren, und wie man ohne Wirtschaftsankurbelung Finanzen schaffen kann, das ist das Rätsel, vor dem die Delegierten stehen werden. Dort, wo man in jedem Staat Ersparnisse machen könnte, am Militarismus, wagt sich niemand heran, hier scheint man überall der Meinung zu sein, daß alles für die kulturvernichtende Idee gegeben werden muß, was man dann als ein Opfer fürs Vaterland bezeichnet. Es fehlt das Vertrauen der Völker zueinander, und an diesem Mißtrauen geht die Menschheit zugrunde, ohne daß ihre kapitalistischen Wortführer es begreifen wollen.

An dieser Weltwirtschaftskonferenz werden auch die Vertreter der Gewerkschaftsinternationale zugegen sein. Auch die Sozialistische Arbeiterinternationale hat zu dieser Konferenz Vorschläge ausgearbeitet, die zwar noch nicht zum Sozialismus hinzielen, aber auf eine Entspannung der Krise hinsteuern. Ob sie überhaupt von den kapitalistischen Vertretern diskutiert werden, bleibt abzuwarten. Die Welt steht im Zeichen des Vormarsches der Reaktion. Der Faschismus hat im Herzen Europas sein Zelt aufgeschlagen, es droht der Demokratie in den Nachbarländern eine außergewöhnliche Gefahr, und diese Gefahr zu bannen, ist man mit allen Miteln abzuwehren bereit. Das muß folgerichtig zu Zusammenstößen auf der Konferenz führen, Deutschland wird auch hier seine Isolierung merken, und doch muß es jedem Einsichtigen klar sein, daß in Europa ein Wirtschaftsaufbau nicht möglich ist, so lange Deutschland von dieser Krise am härtesten betroffen ist. Aber in Deutschland kann man ebensowenig erwarten, daß man ihm irgendwie entgegenkommen wird, so lange das heutige Regime am Ruder ist. So hat, ohne die Tragweite zu übersehen, der deutsche Faschismus auch der Weltwirtschaftskonferenz einen Damm gesetzt, der nicht überwunden werden kann. Gewiß ist dies nur eine Einzelerscheinung, aber in der Auswirkung furchtbar, nicht nur für das deutsche Volk, sondern für ganz Europa. Die Arbeiterklasse hätte das allergrößte Interesse daran, daß dieser Weltwirtschaftskonferenz ein Erfolg beschieden sein möge. Aber es wäre eine große Illusion zu erwarten, daß die Verfechter des Kapitalismus, der am Grabe seiner Mission steht, ihn vor dem Zusammenbruch retten können. Die Generalprobe in London wird nur den kapitalistischen Weltbankerott bestätigen, an den man nicht glauben will. —ll.

Ein Denkmal für Jean Jaurés

Albi. Der Unterstaatssekretär für Unterricht Ducos hielt bei der Enthüllung eines Denkmals für Jean Jaures eine Rede über die Bedeutung dieses Staatsmannes, den er als großen Demokraten und Patrioten und als einen der Gründer der Republik bezeichnete.



Max Schmeling und Max Baer

Am Donnerstagabend 10 Uhr amerikanische Zeit (Freitagmorgen 3 Uhr MEZ.) traten in der Mitte des riesigen, 65 000 Personen fassenden Yankee-Stadions in New York Max Schmeling, der ehemalige Weltmeister, und Max Baer, der junge kalifornische Riese, zum Ausscheidungskampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewicht in den Ring. Schmeling wurde in der 10. Runde technisch k. o. geschlagen. Jack Dempsey war der Veranstalter des Kampfabends.

Außenminister Beck zum Viererpakt

Polen durch nichts gebunden — Befürchtungen über eine Völkerbundskrise — Gegen alle Revisionsbestrebungen

Warschau. In einer amtlichen Erklärung zum Viererpakt bringt der polnische Außenminister Beck zum Ausdruck, daß sich der veröffentlichte Text des Paktes von der urspringlichen Fassung zwar **wesentlich unterscheide**, daß aber die Geschicke der Verhandlungen sowie einzelne Abschnitte des Paktes **einer gewissen Klarstellung bedürften**. Vor allem sei festzustellen, daß keine auf Grund dieses Paktes getroffene Bestimmung, **die die Interessen Polens unmittelbar oder mittelbar berühren, von Polen als rechtsverbindlich anerkannt werde.** Praktisch bedeute das Inkrafttreten des Paktes den Anfang einer **Krise der Organisation des Völkerbundes.** Für den Fall, daß der Völkerbund nicht normal funktionieren sollte, würde sich Polen völlig freie Hand vorbehalten.

Unabhängig von dieser amtlichen Erklärung nimmt die polnische Presse heute ausführlich Stellung zur Paraphierung des Viermächtepaktes und verrät dabei eine ungewöhnliche Nervosität. Der nationaldemokratische „Kurjer Warszawski" sagt, Daladier stehe in der **Revisionsfrage** einer überwältigen Mehrheit gegenüber. In der Welt werde nichts umsonst getan und letzten Endes müßte auch der Pakt irgendwie bezahlt werden. Darin liege für Polen die große Gefahr. Das nationalistische ABC meint, es bleibe jetzt nur übrig, das Bündnis mit Frankreich und der kleinen Entente zu festigen und andererseits die Beziehungen nach dem Osten und Nordosten auf eine breitere Basis zu stellen, um mit Hilfe dieses Blockes allen Revisionsbestrebungen entgegenwirken zu können.

Flucht von Hugenberg

Martin Spahn bei Hitler.

Berlin. Universitätsprofessor Dr. Martin Spahn, der bekannte Historiker der Kölner Universität, hat seinen Austritt aus der Deutschnationalen Front erklärt und ist der Bewegung Adolf Hitlers beigetreten. Die Führer des Deutschnationalen Kampfringes Westen, Dr. Gusevius und Studienassessor Flume, sind gleichfalls aus der Deutschnationalen Front ausgetreten und haben sich der NSDAP. angeschlossen.

Selbstmord der Genossin Antonie Pfülf

München. Die bekannte sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Frau Hauptlehrerin Antonie Pfülf hat am Donnerstag in ihrer Wohnung an der Kaulbachstraße Selbstmord begangen, indem sie sich mit einem Schlafmittel vergiftete. Frau Pfülf war seit einiger Zeit krank. Als sie nun in den letzten Tagen nicht mehr gesehen wurde, verständigte man die Polizei, die in die Wohnung eindrang. Hier fand man Frau Pfülf bewußtlos im Bett und brachte sie ins Krankenhaus Schwabig, wo sie nachmittags verschied. Frau Pfülf hatte schon einmal Mitte Mai ihrem Leben auf die gleiche Weise ein Ende bereiten wollen. Der Grund zur Tat sind die Vorgänge in Deutschland, die jede Parteitätigkeit ausschließen und Tausende von Genossen in Konzentrationslagern pressen. Frau Antonie Pfülf stand im 56. Lebensjahr und war in Metz geboren. Sie war 1919-20 Mitglied der Verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung und seit 1920 Mitglied des Reichstages.

Berliner „Vorwärts" — erscheint in Prag!

Prag. Wie aus Kreisen der deutschen Emigration berichtet wird, soll in den nächsten Tagen das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie, der „Vorwärts", als Wochenblatt in Prag erscheinen. Herausgeber und Chefredakteur wird der bisherige Chef des Blattes, der Abgeordnete Friedrich Stampfer sein. Der „Vorwärts" soll in erster Linie über die deutschen Vorgänge unterrichten, und wie die Pariser „Freiheit" dem Ausland als Informationsquelle dienen.

Sitz der SPD. soll in Deutschland bleiben

Berlin. Die sozialdemokratische Fraktion des **Preußischen Landtages** hielt am Freitag abend eine Sitzung ab, in der sie sich mit der politischen Lage beschäftigte. Ueber den Verlauf der Fraktionssitzung wird von seiten der Fraktion mitgeteilt:

„Die Gerüchte und Mitteilungen in der in- und ausländischen Presse über eine Verlegung des Sitzes der Leitung der Sozialdemokratischen Partei von Berlin nach Prag wurden ausführlich erörtert. Uebereinstimmend fanden diese erörterten Pläne schärfste Zurückweisung. Einmütig wurde zum Ausdruck gebracht, daß der Sitz der Führung der SPD in Deutschland bleiben müsse."

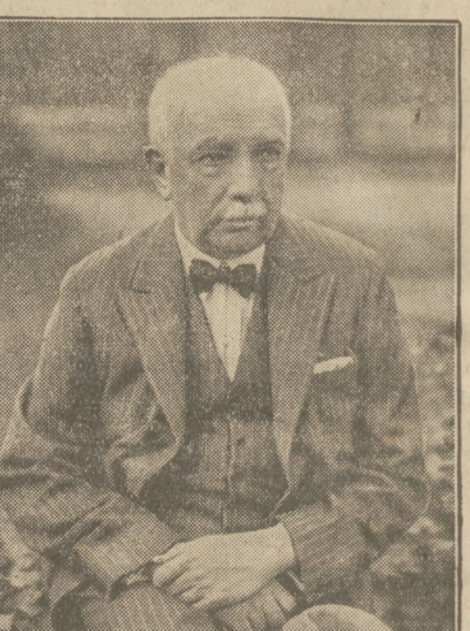
SA. singt die Internationale!

Berlin. Die Saarbrücker „Volksstimme" berichtet: Wie aus einer uns im Original vorliegenden Nachweisung der Stabsleitung der SA. hervorgeht, sind im Bezirk Berlin-Brandenburg in der Zeit vom 1. bis 25. Mai dieses Jahres aus den Reihen der SA. 3870 Mann „wegen politischer Unzuverlässigkeit" ausgeschlossen worden. — In Berlin-Neukölln kam es am 28. Mai in einer Mitgliederversammlung der SA. zu stürmischen Auftritten. Als der Standartenführer der SA. die Namen der Ausgeschlossenen bekanntgeben wollte, wurde er am Reden durch das Absingen der „Internationale" gehindert. Das Singen wurde solange fortgesetzt, bis der Standartenführer mit seinem Stab den Saal verlassen hatte; alsdann wurde eine Resolution mit Einstimmigkeit angenommen, in der sich die Mitgliederversammlung mt den Ausgeschlossenen, die stürmisch gefeiert wurden, solidarisch erklärte.

Blutige Schlägerei zwischen Kampfring und SA

Zahlreiche Verletzte. — Die Straßen wurden abgeriegelt.

Das halbamtliche Conti-Büro teilt aus Bad Freienwalde mit: „Am gestrigen Mittwochabend kam es im Zentrum der Stadt zu einer Schlägerei zwischen Kampfringmitgliedern der Deutschnationalen Front und SA. Der Kampfring hatte seine uniformierten Mitglieder, die sich zum größten Teil aus ehemaligen Reichsbannerleuten zusammensetzten, in einem Lokal im Stadtzentrum zu einer Uebung versammelt. Auf der Straße entwickelte sich im Verlaufe von Anpöbelungen eine Schlägerei, wobei es sowohl bei den Kampfringleuten als auch bei der SA. mehrere Verletzte gab, die sich infolge blutender Kopfwunden in ärztliche Behandlung begeben mußten, so daß eine genaue Zahl der Verletzten nicht festgestellt werden konnte. Die Straßen um den Marktplatz herum wurden bald von zahlreichen SA.-Leuten besetzt und abgeriegelt, so daß sich die Mitglieder des Kampfringes in die Häuser zurückziehen und durch die Gärten und über Dächer flüchten mußten. Von der SA. wurde ein Seitengewehr gefunden, das auf die Straße geworfen worden war. Der Führer der hiesigen Ortsgruppe der Deutschnationalen Front, Landwirt Wölle, wurde ebenso wie das schwerverletzte Kreisausschuß- und DNF.-Mitglied v. Brocke in die Geschäftsstelle der hiesigen Standarte zur Vernehmung gebracht. Erst nach längerer Zeit trat wieder Ruhe ein."



Richard Strauß dirigiert statt Toscanini

Generalmusikdirektor Richard Strauß. — An Stelle des italienischen Dirigenten Toscanini, der seine Mitwirkung an den diesjährigen Festspielen in Bayreuth abgesagt hat, wird Richard Strauß die „Parsifal"-Aufführungen dirigieren, die in der von Richard Wagner selbst im Jahre 1882 inszenierten Form herausgebracht werden.

Die Stellung der KPD. zu den faschistischen Gewerkschaften

Das Zentralkomitee der KPD hat in einem Brief die Stellung zu den faschistischen Gewerkschaften festgelegt. Das ZK plädiert dafür, daß die kommunistischen Arbeiter weiter Mitglieder der faschistischen Gewerkschaften bleiben müssen. Das ZK begründet seine Stellungnahme folgendermaßen:

„Alle scheinbar furchtbar „radikalen" Tendenzen der „Nichtabführung der Gewerkschaftsbeiträge", der „Beitragssperre" und dgl. bedeuten nichts anderes, als die Isolierung der revolutionären Arbeiter von den Massen und den Gewerkschaftsmitgliedern. Statt des Kampfes um die Gewinnung der Gewerkschaftsmitglieder zur Verteidigung der Arbeiterinteressen gegen den Willen der faschistischen Kommissare würde das ein Davonlaufen vor den faschistischen Gewerkschaftskommissaren bedeuten, einem Verzicht auf den gewerkschaftlichen Kampf gleichkommen und das Bestreben der Nazi, die Kampfkraft der Gewerkschaftsmitglieder zu dezimieren, nur fördern. Es ist im Gegenteil nötig, jede Gelegenheit zu benutzen, das Bestimmungsrecht der Gewerkschaftsmitglieder zu verteidigen, den Kampf um die Arbeiterdemokratie, die Wählbarkeit der Funktionäre in den Gewerkschaften weiter zu führen und die Mitglieder dafür zu gewinnen, daß sie nur solche Tarife und Bestimmungen anerkennen, die von den Mitgliedern selbst beschlossen worden sind."

Im Anschluß daran fordert die Zentrale der KPD Fortsetzung der RGO-Arbeit in den Gewerkschaften. Die in den Gewerkschaften verbleibenden klassenbewußten Arbeiter werden über das Auffrischen der alten, bankrotten RGO-Parole nicht sehr erfreut sein, sie wollen die gemeinsame, einheitliche Arbeit aller klassenbewußten Kräfte in einer Front, — weil nur da — durch die Gefahren dieser Arbeit vermindert und die Erfolge gewährleistet werden können.



Familienzwist im ehemaligen spanischen Königshaus

Prinz Alfons von Asturien und seine Braut Edelmira Pedro-Ocejo. — Der Prinz von Asturien wurde vor wenigen Jahren von seinem Vater, der damals noch auf dem spanischen Thron saß, an Stelle seines kranken älteren Bruders zur Thronfolge bestimmt. Seine jetzige Verlobung mit der Tochter eines kubanischen Pflanzers hat in den Kreisen des spanischen Hofes größtes Aufsehen erregt und Alfons XIII. zum Einspruch gegen die geplante Heirat veranlaßt.

Die Lohnsteuer für den Arbeitsbeschaffungsfonds

Eine neue Verordnung des Ministerrates — Wo sollen die Lohnabzüge eingezahlt werden? Wieviel darf vom Lohne abgerechnet werden? — Der Sieg der Direktoren

Der Arbeitsbeschaffungsfonds ist schon am 1. April in Kraft getreten, aber die Steuerzahler, die von neuem mit großen Steuerlasten belegt wurden, wissen nicht einmal, wo sie das Geld abzuführen haben. Zu allererst soll hier noch einmal festgestellt werden, was von dem Lohn bezw. Gehalt alles abgerechnet werden soll. Als Lohn gilt nicht nur der Barlohn, sondern auch die Naturalbezüge. Besteuert wird der Bruttolohn. Wer ein Dienstmädchen hält und ihr Kost und Logis gibt, der hat das Essen und die Schlafstelle entsprechend einzuschätzen und dem Lohn zuzuschlagen. Dasselbe bezieht sich auf die Lohnentschädigung an Kellner und andere derartige Berufe, wo die Beschäftigten verpflegt werden. Jedesmal kommt der Bruttolohn in Betracht.

Nur ein Lohn unter 59 Zloty ist steuerfrei.

Wer monatlich weniger als 59 Zloty bezieht, der geht steuerfrei aus. Die Arbeitslosenunterstützung unterliegt dieser Steuer auch nicht, selbst wenn sie mehr als 59 Zloty monatlich betragen sollte. Die Höhe der Steuer beträgt:

1 Prozent vom Lohnempfänger, welcher Betrag jedesmal bei der Lohnauszahlung in Abrechnung gebracht werden soll.

1 Prozent von dem ausgezahlen Gesamtlohn und den Gehältern, die an alle Beamten und Angestellten zur Auszahlung gelangt sind. Dabei muß die Steuer von dem Bruttolohn bezahlt werden.

Das ist also die Aufklärung über die Höhe der zu zahlenden Steuer zugunsten des Arbeitsbeschaffungsfonds von den Löhnen und Gehältern. Jedes Lebewesen wurde durch dieses Steuergesetz erfaßt, selbst die Allerärmsten. Nun frägt sich jetzt: Wohin mit dem Gelde? Das Dienstmädchen und der Arbeiter werden damit keine Sorgen haben, denn man zieht ihnen das Geld von den Lohngroschen ab. Hier macht man nicht viel Federlesen. Aber die Arbeitgeber werden in Verlegenheit sein. Sie haben sich bereits bei der Zentralregierung gemeldet und dort den Wunsch ausgesprochen, das neue Steuergesetz abzuändern. Diesen Wunsch haben sie geäußert und man hat ihre Bedrängnis zu würdigen gewußt. Ursprünglich sollten die von den Lohngroschen und den Gehältern abgezogenen Steuerbeträge an die Krankenkassen abgeführt werden, und da hätten die Krankenkassen und womöglich die gesamte Oeffentlichkeit erfahren,

was die Herren Direktoren als „Gehalt" beziehen.

Das durfte unter keinen Umständen geschehen, und deshalb waren die Herren Direktoren in Warschau vorstellig gewesen. Die Krankenkassen sind nicht verpflichtet über die Höhe der Direktorengehälter zu schweigen und die Direktoren haben wieder das größte Interesse daran, daß über ihre „Gehälter" das Amtsgeheimnis gewahrt wird.

Nun bringt der „Dziennik Ustaw" eine Verordnung des Ministerpräsidenten, die einige Aenderungen im Arbetsbeschaffungsfonds vorsieht. Handelt es sich um die Dienstmädchenbezüge dann sollen die Steuerbeiträge in dem schlesischen Industriegebiet (Die Verordnung bezieht sich nur auf die Kreise Kattowitz, Tarnowitz, Schwientochlowitz, Pleß und Rybnik. Die Red.) an die Krankenkassen abgeführt werden. Hier bleibt nichts geändert.

Die Steuerbeträge von den Löhnen und Gehältern hingegen sind an den Bezirksvorstand des Arbeitslosenfonds in Kattowitz, Postsparkassenkonto 303 035 abzuführen.

Wer bis jetzt die Steuerbeträge woanders eingezahlt hat, der muß das Geld von dort zurückziehen und an die richtige Stelle abführen. So liegen die Dinge und wir sind zwar um eine neue hohe Steuer reicher, dafür sind wir um eine Hoffnung ärmer, denn jetzt werden wir die Höhe der Direktorengehälter nicht mehr erfahren.

Vollsein, regelwidrige Gärungsvorgänge im Dickdarm, Magensäureüberschuß, Leberanschoppung, Gallenstockung, Brustbeklemmung, Herzklopfen werden zumeist durch das natürliche „Franz-Josef"-Bitterwasser behoben und der Blutandrang nach dem Gehirn, den Augen, den Lungen oder dem Herzen vermindert. Aerzlich bestens empfohlen.

Abbau der Arbeitslosenunterstützung der Angestellten

Vor einer neuen ministeriellen Verordnung — Abbau und immer Abbau von neuem Mit der Zeit verlieren die Sozialversicherungen für die Versicherten jeden Wert Die neuen Unterstützungssätze

Da wir einmal in der Abbauzeit leben, so wird alles abgebaut, die Arbeiter, die Löhne und natürlich auch die Sozialversicherungen.

Ausgebaut werden die Steuern, die Preise, die Arbeitsleistung, die Versicherungsbeiträge und die Not.

So geschieht es seit 1929 ununterbrochen. Gewiß spricht man auch von Preisabbau, aber dieser Preisabbau bezieht sich auf die Produkte des Kleinbauers, der nicht viel besser gestellt ist als die Arbeiterschaft. Die Industriellen und die Großgrundbesitzer wissen sich vor dem Abbau zu schützen und zwar durch Lohnabbau, durch Ausfuhrprämien durch Abbau der Frachtsätze für ihre Exportartikel und das Nachsehen der Regierung der nicht bezahlten Steuern. Alle diese Wege führen nach Rom, d. h. der Profit wird nicht geschmälert.

Man verbietet sogar den kleinen Gruben zu produzieren,

damit die großen Gruben keine Einbuße an Reingewinn erleiden

Wenn man schon beim Abbau ist, so müssen natürlich die Sozialversicherungen auch daran glauben. Da sind zuerst die Krankenkassen. Allgemein herrscht die feste Ueberzeugung, daß die Leistungen der Krankenkassen sehr hoch sind derart hoch, daß sie unbedingt abgebaut werden müssen. Die Kattowitzer Ortskrankenkasse hat eine kommissarische Verwaltung bekommen und gleichzeitig wird verkündet, daß die Leitung daran geht,

die Leistungen der Kasse den Verhältnissen anzupassen.

Niemanden ist aber im Traum eingefallen, die Beiträge abzubauen. Die bleiben nach wie vor dieselben, die Direktorengehälter selbstverständlich auch. Paßt der alte Kassendirektor nicht mehr in die heutigen Verhältnisse, so bekommt er eine Jahres- oder Halbjahresabfertigung und ein neuer, womöglich noch teurerer Direktor wird angestellt. Die Aerzte bekommen strikte Weisungen, die Versicherten als gesund zu betrachten und falls sie sich kaum auf den Beinen halten können, dann bekommen sie Pulver. oder etwas ähnliches, was weder schadet noch hilft, denn es muß gespart werden. Kassiert der Industrielle die Versicherungsbeiträge von seinen Arbeitern ein und führt sie nicht ab, dann ist das „Wirtschaftskrise" und der Sequestrator traut sich nicht, dort hinzugehen und die aushaftenden Beiträge einzukassieren. Zu dem Kleinen da geht man hin, selbst, wenn es sich um eine Bedienerin handelt, die auf paar Stunden in der Woche die Treppe gescheuert hat. Ein Strafmandat ist sicher und die Herren sind rücksichtslos. Kein Wunder, daß bei einer solchen Wirtschaft die Sozialinstitute eingehen und ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen können. Sie verlieren in den Augen der Versicherten an Ansehen und praktisch auch an Wert, denn sie bieten das nicht, was sie bieten sollen. Es ist schon einem direkt zuwider, über dieses Thema zu schreiben. Wir waren immer Anhänger aller Sozialversicherungen, aber heute haben wir kaum noch den Mut, diese Institute, die praktisch aufgehört haben, Sozialinstitute zu sein, zu verteidigen.

Man zahlt dort einen Zloty ein und im Notfall bekommt man dann 50 Groschen heraus.

Man kann die Sozialversicherungen mit den schlecht funktionierenden Automaten vergleichen, die früher das Angekündigte, nach Einwurf eines Geldstückes, sicherlich herausgaben, jetzt aber selten ihre Funktion gewissenhaft erfüllen.

Man schmeißt Geld herein und bekommt nichts heraus.

Das Geldstück bleibt stecken und fließt dann in die Tasche des schlauen Unternehmers.

Bei der Angestelltenversicherung wird seit längerer Zeit ununterbrochen gefeilt. Es ist das die reichste Versicherung, die wir hatten.

Sie konnte aus den Beiträgen Riesensummen ansammeln und wußte nicht einmal wohin mit dem Gelde.

Man spielte viele Jahre den reichen Bankier, schmiß mit den Millionen hin und her. Jeder der sich ernstlich bemüht hat, bekam eine Anleihe. In der Mannabäckerei in Wielkie Hajduki stecken natürlich auch Versicherungsgelder. Fast alle schlesischen Gemeinden hängen bei der Versicherung der Angestellten, manche mit sehr hohen Beträgen. Es wurden gewaltige Gemächer gebaut und als man sich keinen Rat vor Geld mehr wußte, baute man große Mietshäuser, zwar mit Wohnungen, die aber heute niemand bezahlen kann Man hat so gebaut,

daß in einer Zweizimmerwohnung nur ein Direktor wohnen kann,

der monatlich 1500 Zloty bezieht. Es sind das wohl verhältnismäßig die teuersten Bauten, die wir haben.

Nun kam die Arbeitslosigkeit und die Versicherungsanstalt mußte endlich an die Versicherten etwas leisten. Die Herrlichkeit währte nicht lange, denn nach verhältnismäßig kurzer Zeit.

stellten sich Defizite heraus.

Sie gehen in viele Millionen Zloty und man griff zu dem einmal ausgeprobten Mittel, das wir als

„Abbau" bezeichnen.

Man baute die Unterstützungssätze ab, dagegen wurden die Versicherungsbeiträge bei den Angestellten aufgebaut. Die Kapitalisten ließ man natürlich in Ruhe, denn die „Wirtschaft" verträgt keine weitere Belastung mehr. Der Angestellte, der immer mit der Kündigung in der Tasche herumläuft, dem seine Bezüge, alle paar Monate gekürzt werden, der kann höhere Beiträge bezahlen, dem schadet das nicht, aber die Kapitalisten, die müssen es nicht. Sie bilden die „Wirtschaft", die geschont werden muß.

Nun stehen wir wieder vor einer ministeriellen Verordnung, die demnächst zur Veröffentlichung gelangen wird und sich auf neue Unterstützungssätze für die arbeitslosen Angestellten bezieht. Diese Verordnung wird am 1 Juli in Kraft treten Die neue Verordnung bestimmt, daß der versicherte Angestellte erst dann Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung haben wird,

wenn er mindestens 12 Monate die Beiträge gezahlt hat.

Hat er in dieser Zeit pünktlich die Beiträge entrichtet und wurden sie vom Arbeitgeber nicht in seine Privattasche gesteckt, dann bekommt er 6 Monate lang die Unterstützung. Hat er 18 Monate die Beiträge gezahlt, so bekommt er die Unterstützung 7 Monate lang gezahlt und hat er die Beiträge 24 Monate gezahlt, dann erhält er die Unterstützung 8 Monate lang. Bei 30 Monaten und einer Familie von mindestens 3 Köpfen, wird die Unterstützung 9 Monate lang gezahlt. Früher wurde die Unterstützung nach 6 Monaten, 9 Monate lang gezahlt.

Jetzt noch die Unterstützungssätze, die wesentlich beschnitten wurden. Bei einem Gehalt von 150 Zloty monatlich, beträgt der Unterstützungssatz — 5 Prozent, bei einem solchen bis 180 Zloty — 7 Prozent, bei einem bis 220 Zloty — 9 Prozent bei 260 Zloty — 12 Prozent, bei einem Gehalt von 300 Zloty — 13 Prozent, bei 360 Zloty — 15 Prozent, bei 420 Zloty — 16 Prozent, bei 480 Zloty — 18 Prozent, bei 560 Zloty — 20 Prozent, bei 640 Zloty — 22 Prozent, bei 720 Zloty — 25 Prozent und bei 780 Zloty — 30 Prozent. Das ist eine ganz „gerechte" Einteilung, was es nicht hindert,

daß die bisherigen Sätze um mehr als 30 Prozent abgebaut wurden.

Es geht also bergab und zwar im Autoenobiltempo.

Polnisch-Schlesien

Henker und Rechtsanwalt

Nein, die beiden Berufe schließen sich gegenseitig aus denn der Rechtsanwalt ist dazu da, um den Angeklagten, selbst wenn er des Mordes verdächtigt ist, zu verteidigen. Der Henker wiederum befördert die Leute ins Jenseits, zur „Strafe" dafür, daß sie etwas gegen den Willen der besitzenden Allgemeinheit begangen haben, damit sie sich drüben beim lieben Gott ein wenig bessern. So richtig genommen, verdirbt der Rechtsanwalt dem Henker das Geschäft, weil er doch immer die „Unschuld" seines Klienten als erwiesen erachtet, selbst dann, wenn der Mörder die Tat zugibt. Dann hält ihn sein Verteidiger für geistig minderwertig und läßt ihn in einer Irrenanstalt einsperren, niemals aber wünscht er ihm den Galgen. Da braucht man sich gar nicht zu wundern, wenn der Henker auf den Rechtsanwalt schlecht zu sprechen ist. Ihm wäre es lieber, wenn man ihm anstatt einen Delinquenten den Rechtsanwalt vor den Galgen bringen würde. Den würde er sehr „liebevoll" ins Jenseits befördern, daß der heilige Petrus daran seine Freude hätte. Ein Glück für die Rechtsanwälte, daß die Henker einen Juristen zum Vorgesetzten haben. Wundern muß man sich, daß die Rechtsanwälte bis jetzt nicht versucht haben, mit den Henkern ins Reine zu kommen. Sie werden bekantlich per Stück entlohnt und sind am Massenhängen interessiert. Man sollte die Henker nicht per Stück entlohnen, sondern ihnen Gehälter und Diäten, so wie das bei allen anderen Beamten der Fall ist, zahlen, dann flaut der Henkerhaß gegen die Rechtsanwälte auch ein wenig ab. —

Der polnische Henker Braun scheint die Rechtsanwälte besonders zu hassen, denn er wollte sich am vergangenen Sonnabend an einem Rechtsanwalt vergreifen. Der Rechtsanwalt wehrte sich verzweifelt, aber ein Henker ist bekanntlich ein starker Kerl und pflegt gemein grob zuzugreifen. Hätten in diesem Falle die Richter dem Rechtsanwalt nicht geholfen, so wäre es um ihn geschehen. Wie sich die Sache abgespielt hat, das dürfte auch unsere Leser interessieren und wir wollen es hier kurz erzählen.

Das Warschauer Strafgericht hat zwei Spione zum Tode verurteilt, und zwar einen gewissen Brochis und Sterczynski. Sie sollten am vergangenen Sonnabend um 6 Uhr früh gehangen werden, was auch mit einer Verzögerung geschehen ist. Nach dem Strafgesetz steht es dem Delinquenten zu, vor der Vollstreckung der Todesstrafe seinen letzten Wunsch zu äußern und das wird tunlichst bewilligt, wenn es im Bereich des Möglichen liegt. Brochis war ein Jude und er wollte als frommer Mann sterben. Aus diesem Grunde verlangte er einen Rabbiner, und man versprach ihm einen Rabbiner zu holen. Nun war es gerade „Schabes" und die Warschauer Rabbiner haben es abgelehnt, den zum Tode verurteilten Brochis zu besuchen und ihm Trost vor dem Tode zu spenden, weil das am Sonnabend nicht möglich ist.

Der zweite Verurteilte, Sterczynski, hatte wieder einen anderen Wunsch geäußert. Die Tänzerin aus dem Kaffeehaus „Italia" war seine Freundin und er wollte mit ihr die letzte Nacht verbringen. Nur eine Nacht — sang die Tänzerin immer berufsmäßig — und tanzte zum Delinquenten Sterczynski ins Gefängnis hin. Die Nacht war um und der Galgen rückte in die Nähe. Die Tänzerin mußte ihren Freund für immer verlassen. Besser daran war der Brochis. denn seine „Tänzerin" ließ sich lange bitten, bis sie ihn im Gefängnis besucht hat. Schließlich hat sich in einem Vorort von Warschau ein Rabbi doch gefunden und bemühte sich zu dem zum Tode verurteilten Brochis ins Gefängnis. Doch trat in der Urteilsvollstreckung eine Verzögerung ein, weil der Rabbi Poznar sich gewaltig verspätete.

Vor den Galgen wurde Sterczynski allein vorgeführt und zwar in Begleitung seines Rechtsanwalts. Der Henker Braun sah sich beide an und schritt rasch ans Werk. Ihm wurde mitgeteilt, daß er zwei zum Tode Verurteilte aufhängen soll und nahm die beiden, den Rechtsanwalt und den Delinquenten Sterczynski, für die Galgenkandidaten. Kurz entschlossen erwischte der Henker den Rechtsanwalt am Kragen und schleppte ihn unter den Galgen. Dieser schrie und protestierte, aber der Henker stopfte dem Rechtsanwalt den Mund und ergriff den Strick. Wären die Richter nicht hinzugesprungen, so wäre es um den Rechtsanwalt geschehen. Man riß förmlich mit Gewalt dem Henker den Rechtsanwalt aus den Händen. Gelacht hat dabei nur der Dilinquent Sterczynski, denn das war das letzte erbauliche Stündchen vor seinem Tode gewesen.

Eine Arbeiterdelegation der Emmagrube beim Herrn Wojewoden

Gestern sprachen beim Herrn Wojewoden zwei Delegationen vor, um gegen die Stillegung der Emmagrube Einspruch zu erheben. Es war das eine Arbeiterdelegation, die von der Grubenbelegschaft geschickt wurde und die zweite Delegation hat die Gemeinde Radlin geschickt, in welcher die Grubenarbeiter der Emmagrube wohnen. Beide Delegationen wurden vom Herrn Wojewoden empfangen, doch konnten sie nicht viel ausrichten, weil die zuständigen Behörden die Stillegungsanträge in Bearbeitung haben. Am kommenden Montag und Dienstag wird der Demo die Sachlage auf der genannten Grube überprüfen. Es handelt sich um die Ueberprüfung der technischen Einrichtungen auf der Grube, als auch der Rentabilität. Ist diese Arbeit abgeschlossen, dann kommt erst eine eventuelle Intervention der politischen Faktoren in Frage. Jedenfalls kann es nicht schaden, wenn beizeiten vorgebaut wird. Der Herr Wojewode versprach auch der Delegation sein Bestes tun zu wollen um die Grube vor der Stillegung zu retten.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen

Das angesagte Treffen an der Weißen Przemsa wird aus technischen Gründen verschoben. Wir bitten alle Gruppenführer diese Aenderung bekanntzumachen und andere Wanderziele zu wählen. Der Termin für das geplante Treffen wird noch bekannt gegeben. Die Bezirksleitung.

Im gleichen Sinne werden auch die Mitglieder der „Arbeiterwohlfahrt" auf diese Aenderung hingewiesen. Den Genossinnen von Groß-Kattowitz — soweit sie bei dem nassen Wetter den Ausflug wagen wollen, — steht nun der Weg nach Sadolle frei.

Weitere Ferienkinder kehren aus Gottschalkowitz zurück

Nach einer Mitteilung des „Roten Kreuz" kehren am Freitag, den 16. Juni, weitere Kinder aus Orzegow, Chorzow und Rosdzin von der Erholungsstätte Goczalkowitz zurück. Ankunft in Kattowitz vorm. 10.30 Uhr, Bahnhof 3. Klasse. Die Eltern bezw. Erziehungsberechtigten werden ersucht, die Kinder pünktlich abzuholen. x.

Von der Straßenbahn angefahren

Gestern nachmittags ereignete sich zwischen Piasniki und Schwientochlowitz ein Unglücksfall. Der Arbeiter Valentin Nieschyla war mit der Ausbesserung der Straßenbahnschienen beschäftigt. Wahrscheinlich hat er das Signal überhört und wurde durch einen Straßenbahnwagen bei der Arbeit überrascht. Der Wagen schleuderte den Arbeiter mehrere Meter von seiner Arbeitsstelle. Der Unglückliche erlitt eine Gehirnerschütterung und zahlreiche Wunden am ganzen Körper. Im hoffnungslosen Zustand wurde Nieschyla ins Lazarett eingeliefert.

Schluß der Zeugenvernehmung im Kotzias-Prozeß

Das große Rätselraten

Nach Vernehmung des umfangreichen Zeugenapparates im Kotziasprozeß gilt die Beweisaufnahme eigentlich so gut wie abgeschlossen. Gleichwohl dürfte es dem Uneingeweihten reichlich schwer fallen, sich ein umfassendes und klares Bild hinsichtlich der Schuldfrage der Angeklagten zu machen. Zweifellos sind Kotzias, sowie die drei Steuerrevisoren, Zejer, Malewicz und Pietruszka, ebenso auch Bücherrevisor Gdulewicz im Verlauf der Zeugenvernehmungen schwer belastet worden. Bei Erwägung des Umstandes jedoch, daß gerade die wichtigsten Belastungszeugen an der Prozeßsache unmittelbar sehr stark interessiert sind, bleibt dann immer noch die Frage offen, inwieweit die Glaubwürdigkeit solcher Zeugenaussagen anzuzweifeln ist. Eines jedenfalls gilt unterstrichen zu werden, nämlich die Tatsache, daß einige dieser Belastungszeugen vor Gericht eine in jedem Falle sehr merkwürdige Rolle spielten und es unschwer zu erkennen war, daß rein persönliche Interessen, und Fragen privater Natur den Sinn der Zeugenaussagen mehr oder weniger beeinflußt, und das umsomehr, da augenscheinlich rachsüchtige Motive hierbei auch eine gewisse Rolle zu spielen scheinen.

Einer zweiten Gruppe der Belastungszeugen sind die ehemaligen Büroangestellten des Büros Kotzias einzugliedern. Es ergab sich im Verlauf der Verhöre, daß diese Art Zeugen fast ausnahmslos ihre, im Voruntersuchungsverfahren vorgebrachten Aussagen in ihrer wesentlichsten Form durch den Richter korrigieren ließen, und damit stark abschwächten. Mit wenigen Ausnahmen verwandelten sich auf solche Weise die bisherigen Belastungszeugen, in Entlastungszeugen. Dieser sogenannte „Umfall" der Belastungszeugen läßt sich auf zweierlei Weise erklären. So wurde von der ehemaligen Büroangestellten immer wieder vor Gericht behauptet, daß sie infolge der sich langausdehnenden Verhöre nervös und überreizt waren und trotz mancherlei Beanstandung von ihrer Seite das Voruntersuchungsprotokoll dann doch unterschrieben haben. um vor allem endlich zur Ruhe zu kommen. Danach dürften sich also Mißverständnisse ergeben haben, weil einzelne dieser Zeugen die die polnische Sprache nicht gut beherrschen, andererseits aber auch die Beamten, die im Auftrage des Untersuchungsrichters die Verhöre führten und Protokolle aufnahmen, der deutschen Sprache nicht genügend mächtig sind.

Der Vertreter der Anklage dagegen findet für die erwiesene Unzuverlässigkeit dieser Zeugen eine Erklärung, daß Kotzias auf seine ehemaligen Angestellten nach erfolgter Haftentlassung, einen bestimmten Einfluß ausübte und die Zeugen zu

wissentlich falschen Aussagen vor Gericht überredet hat.

Hierbei erinnert man sich an die mysteriöse Rolle des angeblichen „Grafen" Arcinski, von welchem in den Vorverhandlungen mehrfach die Rede gewesen ist und der auf einzelne Belastungszeugen im Auftrage des Kotzias durch Drehungen usw. einen schweren Druck ausgeübt hat.

Eine wesentliche Angelegenheit, die noch der besonderen Aufklärung durch die Sachverständigen bedarf, sind Zweck und Aufgabe der Buchführung im Büro Kotzias. So besteht bis jetzt immer noch der Verdacht,

daß die interessierten Firmen im Büro Kotzias die Buchführung lediglich nur für „Steuerzwecke" erledigen ließen.

Dies hätte zu bedeuten, daß im Einverständnis solcher Firmeninhaber unsachgemäße Buchungen vorgenommen worden sind, und zwar für Zwecke der Steuerhinterziehung. Bestärkt wurde diese Annahme dadurch, daß nach Aussagen der vernommenen ehemaligen Büroangestellten, die Klienten des Kotzias nur in den wenigsten Fällen nach den Büchern schauen kamen, die sie doch eigentlich bei einem geordneten Geschäftsbetrieb schwer entbehren konnten. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß alle Firmeninhaber den Steuerschwindel mitmachten, da erwiesen ist, daß ein größerer Teil der Geschäftsleute dem Büro Kotzias alle Belege prompt zustellte und die Steuern nachweisbar in der vorgeschriebenen Weise abgeführt wurden.

Von einigen einwandfreien Zeugen wurde dargelegt, daß die Steuerrevisoren Gelder angefordert haben und auch sonstige Geschenke erhielten. Die logische Folgerung ergibt, daß Kotzias im Einvernehmen gewisser Firmen steuerliche Vergehen begangen hat, da er persönlich daran nicht unmittelbar interessiert und die Bestechungsgelder usw. aus eigener Tasche bezahlen konnte.

Es ergibt sich jedenfalls, daß der Fall Kotzias bei allem doch einigermaßen kompliziert liegt, was andererseits ein noch größeres Interesse an dem Ausgang dieser Affäre hervorruft.

Auf der gestrigen Freitag-Verhandlung wurde noch der frühere Korrespondent Helmuth Kirschniok als Zeuge gehört, welcher Buchungsarbeiten im Auftrage des Gonsior vornahm, und über die Buchführung im allgemeinen keine näheren Ausschlüsse geben konnte.

Die einzelnen Verteidiger stellten dann eine ganze Reihe von Anträgen auf Zulassung von Beweismaterial und Vernehmung noch weitere Zeugen. Alles lief in der Hauptsache darauf hinaus,

die Glaubwürdigkeit der Hauptbelastungszeugen Wysocki, Liersch, Gorzelany und Frau Adelheid Kotzias anzufechten und zu erschüttern.

U. a. wurde darauf hingewiesen, daß gegen Frau Adelheid Kotzias in Beuthen zwei Verfahren wegen Falscheid, sowie Betrug und ferner gegen Wysocki ebenfalls ein Verfahren wegen Falscheid schwebten. Die Verteidigung hatte auch einen Zeugenapparat, der in der Lage ist, Wichtiges über den Belastungszeugen Ingenieur Liersch auszusagen. So soll Liersch einmal gesagt haben, daß er für eine bestimmte Person auf Wunsch sofort die erforderlichen Zeugen aufbringen könne, damit die betreffende Angelegenheit günstig auslaufen solle. Beantragt wurde auch die Einholung eines Gutachtens über die gestrige Verfassung des Zeugen Gorzelany, der angeblich selbst erklärt haben soll, daß er zeitweise an Gedächtnisschwäche leide und sich an verschiedene, wesentliche Vorfälle nicht erinnern könne. Schließlich sollte durch Vorlegung gewisser Unterlagen der Beweis erbracht werden, daß die drei beklagten Steuerrevisoren bei den Kontrollen sehr korrekt vorgingen und dem Staate durch Erhöhung der Steuergebühren bedeutend höhere Einnahmen sicherten.

Der Staatsanwalt sprach sich in den meisten Fällen gegen die Zulassung der Anträge aus und motivierte seinen Standpunkt von Fall zu Fall.

Nach längerer Beratung faßte das Gericht den Beschluß, lediglich dem Antrag auf Einsichtnahme des Gerichtsmaterials stattzugeben. Alle weiteren Anträge der Verteidigung wurden als überholt bezw. unbegründet bezeichnet und daher abgelehnt.

Der Prozeß, welcher in eine neue Phase gerückt ist, wurde darauf abgebrochen und auf den kommenden Montag, vormittag 10 Uhr, verlegt. y.

Kattowitz und Umgebung

Infolge Schwächeanfall bewußtlos zusammengebrochen. Auf der ulica Kochanowskiego in Kattowitz brach, infolge Schwäche, der Jan Hodecki aus Kattowitz bewußtlos zusammen. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Verunglückte nach dem städtischen Spital überführt. x.

Bestohlen und verprügelt. Dem Klempnergesellen Linke wurden von dem Arbeitskollegen Erich B., der mit ihm in der Werkstatt des Klempnermeisters Böhm, ulica Kosciuszki in Kattowitz, tätig war, bestohlen. Der Geschädigte forderte von dem Täter die Sachen heraus, wurde jedoch von diesem angegriffen und mißhandelt. x.

Brandstatistik im Monat Mai. Die städtische Berufsfeuerwehr in Kattowitz wurde im Mai 12 Mal alarmiert. Es handelt sich um Wohn-, Boden-, Schornstein- und Stubenbrände. In 2 Fällen lag Falschalarm vor. y.

Eichenau. (Noch ein Fahrraddiebstahl.) Aus einer Hauseinfahrt auf der ulica Slowackiego in Kattowitz wurde das Herrenfahrrad Marke „Ebeco" Nr. 50 645 gestohlen. Durch den fraglichen Diebstahl wurde ein gewisser Jan Goraj aus Eichenau um annähernd 300 Zloty geschädigt. Die Polizei warnt vor Ankauf des gestohlenen Fahrrades. x.

Eichenau. (Weitere Anlegung von Schrebergärten.) Der Gemeindevorstand gibt bekannt, daß sich weitere Reflektanten auf Schrebergärten im Gemeindeamt melden können. Es werden noch weitere 22 Gärten an dem freien Platz an der Kirche angelegt. Die Größe derselben ist 200 Quadratmeter. Den Vorzug haben Arbeitslose, welche keinen Pachtzins zu zahlen brauchen.

Königshütte und Umgebung

Für Entwendung einer Uhr 2 Monate Gefängnis.

Der Johann Jorgel aus Laurahütte eignete sich während einem Aufenthalt im Laden von Puchlik in Königshütte vom Ladentisch eine goldene Taschenuhr an. Der Diebstahl wurde bemerkt und die Uhr dem J. abgenommen. Auf Grund einer weiteren Anzeige hatte er sich vor dem Königshütter Gericht wegen Diebstahls zu verantworten. Weil er schon ähnliche Vergehen auf dem Kerbholz hat, ließ das Gericht keine mildernde Umstände gelten und verurteilte J. zu zwei Monaten Gefängnis ohne Bewährungsfrist. k.

Stadtsyndikus Zajonc gestorben. Wie wir erfahren, ist in der Nacht zum Freitag der städtische Syndikus Zajonc in Wadowice, wo er Besserung seiner Krankheit suchte, im Alter von 58 Jahren plötzlich gestorben. Syndikus Z. stand seit dem Jahre 1923 in städtischen Diensten und langjähriger Vorsitzender des Kaufmanns- und Gewerbegerichts. Infolge seines offenen Charakters und der Schlichtheit hatte er sich viele Freunde erworben. k.

Arztdienst. Den Krankendienst für die Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse versieht Dr. Herlitz an der ulica Sienkiewicza 1. Der Dienst beginnt am Sonnabend 12 Uhr mittags und endet am Montag früh 8 Uhr. k.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil hat den Sonntagsdienst, wie auch den Nachtdienst bis zum Dienstag die Florianapotheke inne. Vom Mittwoch ab versieht den Nachtdienst bis zum Sonnabend einschließlich dem Feiertagsdienst am Donnerstag, die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja. Im südlichen Stadtteil, der ganzen Woche und den Feiertagsdienst übt die Johannesapotheke an der ulica Katowicka aus. k.

Er wollte ihm den Bart abbrennen. An der ulica Bytomska wurde der jüdische Bürger Isak Szwaicer von der ul. Ficka von einem angeheiterten Mann angehalten, der ihn an dem Bart festhielt und diesen mit einem Feuerzeug abbrennen wollte. Sz. gelang es, sich loszureißen und zu entfliehen. Die Polizei nahm eine Verfolgung des Betrunkenen auf und ermittelte den Oskar Schwede von der ul. Grunwaldska 7 als den Täter. Der Vorfall verursachte einen großen Menschenauflauf. k.

Gefaßter Dieb. Vor einigen Wochen wurde dem Maurer Lukas Rataj von der ulica Hajducka während einer Bauarbeit ein Jackett im Werte von 55 Zloty gestohlen. Am Freitag begegnete nun R. auf der ulica Wolnosci einem Mann, der das gestohlene Jackett angezogen hatte. Da er sich nicht über die Herkunft ausweisen konnte, wurde er auf die Wache gebracht, wo festgestellt wurde, daß es sich um den Franz P. von der ul. Styczynskiego 3 handelt. k.

Ferienarbeit für Studierende. Bei der Stadtverwaltung Königshütte haben sich 28 Studenten gemeldet, die während ihrer Ferienzeit beim Königshütter Magistrat tätig sein wollen. Insbesondere geht es den Bewerbern darum, sich während dieser Zeit einen Verdienst zu schaffen. Da aber der Magistrat eine solche Anzahl nicht beschäftigen kann, wurde in der letzten Magistratssitzung ein Ausschuß gewählt, der die Gesuche einer Prüfung unterziehen soll. Allenfalls sollen 10 Studenten beschäftigt werden. k.

Arbeiter - Sterbeunterstützungskasse der Werkstättenverwaltung. Nach einer Mitteilung des Vorstandes der Arbeiter-Sterbeunterstützungskasse, findet am Sonntag, den 11. Juni, vormittags 9½ Uhr im großen Saale des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6 die diesjährige Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht. k.

Ueberlege, was du sprichst. Vor dem Königshütter Burggericht hatte sich der Alois Polacy aus Groß-Dombrowka wegen einer falschen Anzeige zu verantworten. Er beschuldigte in einem Schreiben an die Behörde, daß sich ein Polizeibeamter mit einem Gemeindebeamten bis 3 Uhr nachts in einem Lokal aufgehalten haben, obwohl der Inhaber nur bis 24 Uhr die Genehmigung zum Offenhalten besitzt. Die Vernehmung der Zeugen ergab, daß sie sich nur 15 Minuten in dem Lokal aufgehalten haben. Der Angeklagte konnte seine Beschuldigung nicht weiter beweisen und wurde dafür zu 2 Wochen Haft verurteilt. k.

Siemianowitz

=g= **Fluchtversuch eines gefährlichen Einbrechers bei der Vernehmung.** Der vor einigen Wochen ausgeführte Einbruchsdiebstahl in das Geschäft des Karl Stanko auf der Damrota 2 in Siemianowitz, wobei verschiedene Liköre, Rauchwaren, Zigarettenetuis, Pfeifen, Hülsen usw. im Gesamtwert von etwa 2600 Zloty gestohlen wurde, ist nun aufgeklärt worden. Als Täter wurden von der Siemianowitzer Polizei ein gewisser Johann Frank aus Kattowitz, der der Stolorzbande angehört und aus dem Gefängnis beurlaubt wurde, sowie ein gewisser H. aus Zalenze ermittelt und am Dienstag festgenommen. Außerdem wurde noch eine Frauensperson aus Zalenze festgenommen, welche das Diebesgut in ihrer Wohnung aufbewahrt und verkauft hat. Bei der Haussuchung wurde nur ein kleiner Teil der gestohlenen Waren wiedergefunden. Bei der Vernehmung im Polizeikommissariat Siemianowitz unternahm der Johann Frank einen Fluchtversuch, indem er plötzlich auf das Fenster zustürzte und 6 Scheiben zertrümmerte. Die anwesenden Beamten konnten ihn jedoch noch rechtzeitig fassen, doch hatte F. sich derartig schwere Schnittwunden an den Armen zugezogen, daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Die Verhafteten wurden am gestrigen Donnerstag in das Gerichtsgefängnis in Kattowitz eingeliefert.

=g= **Einbruchsdiebstahl am hellen Tage.** In die Wohnung des Georg Gettler in der Arbeiterkolonie auf der Michalkowitzerstraße in Siemianowitz wurde am Donnerstag vormittags, während der Abwesenheit des Wohnungsinhabers, von unbekannten Tätern mittels Nachschlüssel ein Einbruch verübt, wobei 298 Zloty Bargeld, drei goldene Ringe, eine Damenuhr und zwei Herrenuhren, darunter eine Jubiläumsuhr, gestohlen wurden. Die Täter haben die ganze Wohnung durchwühlt, nahmen aber außer oben genannten Gegenständen nichts mit, ein Zeichen dafür, daß sie nur nach Geld und Wertsachen gesucht haben. Der Gesamtschaden beträgt etwa 700 Zloty.

Arbeitslage in der Siemianowitzer weiterverarbeitenden Industrie. Im vergangenen Monat konnte die R. Fitznersche Nieten- und Schraubenfabrik bei guten Aufträgen an 20 Arbeitstagen produzieren und hatte nur 6 Feierschichten eingelegt. In der W. Fitznerschen Kesselfabrik ist die Arbeitslage nach wie vor fast auf dem Nullpunkt. Es soll jedoch Aussicht vorhanden sein, daß diese Fabrik mit nennenswerten Sowjetaufträgen bedacht wird, doch ist dies noch nicht so weit. o.

Jahresbericht der Beamtensterbekasse der Siemianowitzer Bergverwaltung. In der kürzlich abgehaltenen Hauptversammlung der Beamtensterbekasse der „Vereinigten" ist der alte Vorstand größtenteils wiedergewählt worden. Der Mitgliederstand beträgt 1290. Die Einnahmen belaufen sich auf 47 707,32 Zl., die Ausgaben betragen 24 625 Zloty an ausgezahlten Sterbegeldern und 312,75 Zloty an Geschäftsunkosten. Der Kassenbestand beträgt demnach 22 769,57 Zloty. o.

Jahresbericht der freiwilligen Rettungsbereitschaft. Die Siemianowitzer Rettungsbereitschaft, welche nunmehr ein Jahr besteht, gibt ihren Jahresbericht, aus dem folgendes hervorgeht. Hilfeleistungen in 184 Fällen leichterer Art und 68 schweren Fällen. Transporte wurden durchgeführt bei 7 tötlich Verunglückten, 20 mit ansteckender Krankheit behafteten. 9 Geisteskranken in die Heilanstalten und in 106 anderen Fällen. Im vergangenen Monat wurde in 10 schweren und 25 leichteren Fällen erste Hilfe erteilt, sowie in 2 tödlichen. Transporte wurden 18 durchgeführt. Nach diesem Arbeitsbericht sieht man, daß die Rettungsbereitschaft im ersten Jahr ihres Bestehens eine segensreiche Tätigkeit entfaltet hat. o.

Myslowitz

Ein neues wichtiges Verkehrsprojekt.

Es besteht der Plan, den südlichen Teil der Wojewodschaft Schlesien mit einem Straßenbahnnetz, das bis in die Krakauer Wojewodschaft hinreichen soll, zu versehen. Die Direktion der Kleinbahn-Gesellschaft läßt sich bei diesem Vorhaben von zwei wichtigen wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten. In erster Linie handelt es sich darum, den Arbeitern dieses Bezirkes, die in den meisten Fällen auswärts beschäftigt sind und zur Eisenbahnhaltestelle weit gehen müssen, eine Erleichterung zu schaffen und dann die industriellen Betriebe in den größeren Ortschaften mit den Industriezentren in Verbindung zu bringen.

In erster Linie besteht der Plan, das bis nach Myslowitz reichende Straßenbahnnetz bis Birkental zu verlängern. Auf den ersten Blick erscheint dieses Vorhaben einigermaßen gewagt. Wenn man jedoch die zu befahrende Linie in Betracht zieht, dann bekommt das Ganze eine andere Färbung. Aus Birken-

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Unter Freunden

Von Frédéric Boutet.

Es schlug gerade sieben. Nach Einbruch der Finsternis war der Nebel noch dichter geworden. Ein junger, mittelgroßer Mann, der eiligen Schrittes aus der Dauphingasse herauskam, stieß auf einen andern, einen großen, blonden, der an der Ecke des Beffroi-Platzes stehen geblieben war, um sich eine Zigarette anzuzünden. Der erstere wich zurück und entschuldigte sich. Eine Laterne, deren Schimmer gespensterhaft durch den Nebel drang, beleuchtete ein wenig die Silhouetten der beiden.

„Massol, bist du es wirklich?“

„Ah, Verlique... Na, so etwas?“

Sie schüttelten einander die Hände in alter, aufrichtiger Kameradschaft. Beide hatten in Paris ihre Studien beendet und dann, wie es das Leben schon will, sich bald aus den Augen verloren.

„Was machst denn du hier in diesem Nest?“ fragte Verlique ganz erstaunt.

„Ich? Du weißt doch, daß ich Architekt bin; in Paris ging mir aber die Sache nicht so, wie ich wollte, und da habe ich hier, bei dem Architekten Dorloy eine Stelle angenommen. Er brauchte jemanden, der flott entwerfen kann und der in Fragen des modernen Geschmacks auf dem laufenden ist... Ich bin erst vorgestern angekommen... Und du?“

„Ich bin schon seit einem Jahr hier, und zwar als Referendar in der Kanzlei des Notars Houbigny. Vielleicht, daß ich mich später selbständig machen werde, aber das hängt noch von verschiedenem ab... Ich kenne deinen Dorloy sehr gut, denn er hat oft bei meinem Chef zu tun.“

„So wären wir also wieder beisammen... Das ist aber wirklich ein Glücksfall. Wir werden uns gegenseitig besuchen können...“

„Wir werden uns überhaupt fortwährend sehen, denn das ist in einem so kleinen Ort ganz unvermeidlich. Ich wundere mich ohnedies, dich nicht schon früher getroffen zu haben... Von unsern Gymnasialkollegen höre ich fast gar nichts mehr. Nur Hersant und Grindois geben noch manchmal ein Lebenszeichen... Erinnerst du dich an Grindois?...“

„O ja, sehr gut. Erinnerst du dich...“

Sie gingen längs der stummen Häuserfront im Nebelmeer dahin und frischten ihre Erinnerungen an die Schulzeit auf. Verlique, der schon einige Augenblicke still war, bremste plötzlich seine Schritte.

„Bleiben wir im Schatten der Mauer,“ sagte er: „man darf uns nicht sehen. Hör’, lieber Massol, ich werde dir eine Idee auseinandersetzen, die mir gerade jetzt eingefallen ist. Wir müssen die Sache so arrangieren, daß wir aus unserem Zusammentreffen Nutzen ziehen.“

„Was meinst du damit?“ fragte Massol erstaunt.

„Du wirst mich sofort verstehen. Niemand hat unser heutiges Beisammensein bemerkt, niemand weiß, daß wir miteinander bekannt sind... Ich vertraue dir vollkommen, und auch du kannst meiner Aufrichtigkeit restlos glauben... Ist es so oder nicht?“

„Ohne Zweifel, lieber Verlique.“

„Also, siehst du: das Schicksal hat uns wieder zusammengeführt, und so müssen wir jetzt trachten, einander nach besten Kräften beizustehen. Zwei Männer, die sich gegenseitig stützen, können schon etwas aushalten. Besieh dir die Situation: vieles spricht ja dafür, daß wir beide in diesem Städtchen unsere Zukunft begründen werden... Verstehst du mich jetzt?“

„Aufrichtig gesagt, nein.“

„Aber schau, das ist doch so einfach. Wir müssen uns gegenseitig helfen und deshalb ist es notwendig, daß wir zu niemand von unserer Freundschaft etwas erwähnen. Denn, wissen es die Leute, daß wir befreundet sind, so werden sie sich hüten, im Gespräch mit dem einen ein aufrichtiges Wort über den andern zu sagen; glaubt man aber, daß wir uns fremd gegenüberstehen, dann entfällt diese Hemmungsvorstellung und es bietet sich uns die Möglichkeit, dies zu unserem Vorteil auszunützen, indem wir uns alles mitteilen, was wir auf diese Weise erfahren. Im Leben weiß man ja nie, was von einem gedacht wird. Mit der Abmachung, die ich dir jetzt vorschlage, werden wir in die angenehme Lage versetzt werden, uns vollkommene Klarheit darüber zu verschaffen. Das wird uns vor so mancher Unannehmlichkeit schützen, wird unser ganzes Vorgehen regeln, wird uns zeigen, auf wen wir rechnen können, wo unsere Freunde und wo unsere Gegner sind.“

„Ja, da hast du nicht so unrecht,“ sagte Massol, der anfangs nur wenig für die Idee seines Freundes begeistert gewesen. „Das ist gar kein so schlechter Gedanke. Wenn man aber erfährt, daß wir beide dasselbe Gymnasium besucht haben...“

„Aber was fällt dir ein... Ich verkehre hier mit allen möglichen Leuten, aber noch nie hat mich jemand über meine Gymnasialzeit ausgefragt... Also einverstanden, nicht wahr? Bin wirklich neugierig, was man über mich spricht, jetzt, wo ich doch schon ein volles Jahr in dieser Stadt bin. Dich als Neuankömmling wird es ja auch interessieren, was für einen Eindruck du machst... So, und jetzt wollen wir uns trennen und solange keine Notiz voneinander nehmen, bis man uns nicht gegenseitig irgendwo vorgestellt hat. In einigen Tagen dürfte dies ohnehin schon der Fall sein. Aber auch dann wollen wir keine allzu große Sympathie für einander zeigen. Wir bleiben höflich, dabei aber ziemlich reserviert. Von einem näheren Verkehr wollen wir absehen, denn das würde ja unsere Aktionsfreiheit nur hemmen.“

„Das ist aber wirklich unangenehm,“ bemerkte Massol. „Da kommt man in eine Stadt, wo man niemanden kennt, findet dort seinen besten Schulfreund und muß ihn als Fremden behandeln...“

„Bedenke aber, mein Lieber, wie nützlich uns das sein wird und wie wir uns dabei unterhalten werden...“

„Aber wie sollen wir uns das sagen, wenn wir miteinander nicht verkehren dürfen?“

„In dringenden Fällen können wir ja schreiben, natürlich mit der Vorsichtsmaßregel, daß wir die Schrift auf dem Umschlag verstellen. Das beste wird aber sein, wir treffen uns jeden Montag für ein paar Minuten hier an dieser Stelle. Punkt sieben Uhr, so wie heute. Das ist ein ganz einsamer Winkel, hier geht fast niemand vorbei. Natürlich werden wir nicht immer was Interessantes zu erzählen haben.“

„Gut, es bleibt also dabei“, stimmte ihm Massol zu.

„Gib mir dein Ehrenwort, daß du mir immer die reine Wahrheit sagen wirst, — das Gute und das Böse.“

„Hier meine Hand, lieber Verlique.“

Sie tauschten ihre Adressen aus, verabschiedeten sich herzlichst und gingen dann jeder seines Weges.

Am nächsten Freitag trafen sie einander offiziell beim Notar Houbigny, der nebst Herrn Dorloy und dessen Gattin auch Massol zum Gesellschaftsabend eingeladen hatte.

Montag, genau zur festgesetzten Stunde, kamen die beiden auf ihrem Rendezvous-Platz zusammen.

„Nun“, fragte Verlique, „wie hat dir der Empfang bei meinem Chef gefallen? Ein bißchen provinzlerisch, was?“

„Aufrichtig gesagt, habe ich mich nicht gelangweilt“, erwiderte Massol.

„Hast du etwas über mich erfahren?“ fragte Verlique mit großer Neugierde. Massol schien zu zögern.

„Während des Abends eigentlich nichts..., aber den nächsten Tag beim Mittagessen... Du weißt ja, daß ich bei Dorloy esse...?“

„Was hat man über mich gesprochen? Glaubt Dorloy, daß ich die Kanzlei von Houbigny kaufen will?“

„Darüber wurde nichts geredet, aber Frau Dorloy hat gesagt, daß du der Geliebte der Frau Houbigny bist, um auf diesem Wege die Tochter und die Kanzlei zu bekommen.“

„Das sind infame Lügen“, rief Verlique mit Verachtung. „Die alte Dorloy ist ein elendes Scheusal! Jedem dichtet sie die erdenklichsten Abenteuer an, wahrscheinlich deshalb, weil sie selber zu häßlich ist, um welche zu erleben. Frau Houbigny ist eine ehrenwerte Frau, und obendrein fünfzehn Jahre älter als ich... Zu blöd ein solches Geschwätz!...“

„Und was hat man über mich gesagt?“ fragte Massol.

„Gar nichts; du bist ja den Leuten noch fremd. Ich habe Frau Houbigny gefragt, wer du seist, so als hätte ich deinen Namen nicht recht gehört, und da antwortete sie: „Das ist der neue Zeichner von Dorloy.“

„Ich bin nicht sein Zeichner“, protestierte Massol; „lächerlich so etwas. Ich bin sein Hauptmitarbeiter, fast sein Gesellschafter.“

„Ich weiß, ich weiß... Das tut ja nichts zur Sache. Aber sag’ mir, ich habe dich die längste Zeit mit Fräulein Houbigny gesehen...“

„Ja; sie ist ein hübsches und intelligentes Mädchen. Wir waren sofort auf allerbestem Fuß.“

„Hat sie dir etwas über mich gesagt?“

„Aber nein, gar nichts, sei versichert, mein Lieber!“

„Wovon spracht ihr also?“

„Nun ja, von dem und jenem. Sie hat mich gefragt, was ich vor meiner Abreise im Theater gesehen habe und erwähnte dann, daß sie am liebsten davonlaufen würde, um in Paris zur Bühne zu gehen.“

„Was? So etwas hat sie dir gesagt?“

„Ja, und dann weiter, daß sie alle Leute, mit denen sie hier verkehrt, in der tödlichsten Weise langweilen und daß sie mich bedauert, in dieses elende Nest hineingeraten zu sein...“

„Ach so... Also das geht in dem Köpfchen dieses scheinbar so reservierten Fräuleins vor... Alle Welt langweilt sie... Ich also auch?...“

„Sie hat keinen Namen genannt.“

„Massol, denk’ an unsern Vertrag, zu dessen Einhaltung du dich mit deinem Ehrenwort verpflichtet hast. Was hat sie dir gesagt?“

„Also gut, ich will ganz aufrichtig sein. Ich hatte dieselbe Idee wie du und fragte Fräulein Houbigny, wer du seist... Aber sag’ mir zuerst, Verlique, hast du wirklich die Absicht, sie zu heiraten?“

„Natürlich, daß ich diese Absicht habe, das ist doch logisch. Ich werde der Nachfolger ihres Vaters sein...“

„So, dann ist es schon besser, wenn du alles genau erfährst... Also höre: sie hat mir deinen Namen gesagt und die Stelle, die du bei ihrem Vater bekleidest...“

„Und dann?“

„Dann hat sie mich gefragt, wie ich dich finde. Ich habe geantwortet: Er macht auf mich einen ganz vorzüglichen Eindruck...“

„Und sie?... Was hat sie darauf erwidert?... So sprich doch!“

„Sie hat geantwortet: So, da werden Sie Ihre Ansicht schon ändern, wenn Sie diesen eingebildeten Fatzken genauer kennengelernt haben.“

Ein Augenblick des Schweigens trat ein.

„Du lügst!“ schrie plötzlich Verlique, ganz blaß vor Zorn. „Du lügst! Du bist ein hundsordinärer Kerl und eine Kanaille dazu! Alles, was du da zusammenfaselst, hast du erfunden! Fräulein Houbigny kann unmöglich etwas derartiges über mich gesagt haben! Der Zweck deiner Verleumdungen ist mir klar: du willst mich bei diesem Mädchen ausstechen, das ist alles. Paß aber auf, ich werde den Leuten schon sagen, was für ein Gauner du bist, und daß man sich gut vor dir in acht nehmen soll! Von dieser Stunde an verbiete ich dir, das Wort an mich zu richten. Ich verbiete dir, mich zu grüßen. Du bist ein Lügner, ein Verleumder und ein niederträchtiger Lumpenkerl! Jawohl, das bist du!“

Sprach’s und entfernte sich mit großen Schritten, nicht ohne vorher kräftig ausgespuckt zu haben. Massol war durch den Wutausbruch seines Freundes so sehr aus dem Konzept gebracht, daß er nicht die Geistesgegenwart hatte, auch nur ein einziges Wort zu erwidern. Zur Statue erstarrt, blickte er dem Davoneilenden nach und konnte sich vor Bestürzung nicht fassen.

„Ja, ja“, murmelte er schließlich, „man ist immer ein hundsordinärer Kerl, wenn man den Leuten die Wahrheit sagt. Aber voraussehen hätte ich’s können, daß dieser Vertrag kein anderes Ende nehmen würde.“

Rote Fahnen

Von Paul W. Kirsch.

Rote Fahnen flattern im Winde,
Leuchten im strahlenden Sonnenlicht;
Zeugen von Liebe, zeugen von Eintracht —
Sturmgepeitscht, fallen sie nicht.

Lassen die Herzen der Millionen
Höher schlagen voll freudiger Lust;
Machen den Kampf um Menschenrechte
Hehrer, gewaltiger, tiefer bewußt.

Wehen im Kampfe, wehen beim Feste,
Wehen und fordern so Recht und Brot;
Sammeln Proleten aller Länder
Unter dem leuchtenden, herrlichen Rot.

Weisen den Weg. Lassen erkennen:
Unser die Welt! Ein gewaltiger Schrei,
Und verkünden die klangvollen Worte:
Wacht auf, Verdammte dieser Erde!
— — — — — —
Wacht auf und macht euch endlich frei!



Birken in Abendstimmung
Radierung von Hugo Eichler.

Das Lachen

Von Adele Jellinek.

Wenn die Kinder in der Nacht vom Schlaf aufkamen, da konnten sie manchmal das Fensterviereck der Tür, die in die Küche hinausführte, erleuchtet sehen. Dann wußten sie, der Vater saß draußen in der Küche noch auf und las. Es war unerhört tröstlich, dieses sanfte gelbe Licht hereinblinken zu sehen, als ob ein mildes Auge über einem wachte. Das Dunkel, das sich besonders in den Zimmerecken verdichtete, sah dann völlig gefahrlos aus und selbst Geistergeschichten, die einem in diesem Augenblick einfielen, verloren ihre Kraft. Man huschelte sich behaglich in die Decke ein und schlief weiter.

Und mußte man gar in der Nacht zu einem kleinen, wichtigen Geschäft in die Küche hinaus, dann war es nicht mehr nötig, mit angstbeklommenem Herzen ins Dunkel hineinzutasten, voll Entsetzen, ob nicht der Schrank nach einem griffe. Nein, die Küche war erfüllt von dem milden Licht, alles sah alltäglich aus wie sonst und der Vater saß vorn beim Tisch und las. Er sah zwar so abwesend aus, schien mit seinen Büchern in irgendeine wunderliche Ferne entrückt, aber er war schließlich doch da und erreichbar.

Die Kinder hätten also nichts gegen das nächtliche Lesen des Vaters gehabt. Nur die Mutter grollte und schalt. Denn obwohl er am Tage Zeit genug gehabt hätte zum Lesen, schien er erst gegen Abend lebendig zu werden und dehnte dann das Lesen bis spät in die Nacht hinein aus. Das kostbare Licht wurde so auf die mutwilligste Weise unnütz verbrannt. Aber der Vater hatte wenig Schlafbedürfnis und das Lesen war wohl so ein Ersatz für den Schlaf — oder auch vielleicht für manches andre . . .

Da alle Vorwürfe und Klagen der Mutter nichts nützten, so passierte es, daß manchmal mitten im schönsten Lesen plötzlich die Petroleumlampe zu flackern anfing und verlöschte und die Flasche zum Nachfüllen nicht zu finden war.

Eine Zeitlang ertrug er es schweigend. Aber dann sagte er einmal grollend ein Wort — es war nicht viel, denn er war nicht gewohnt, von sich viel zu sprechen. Aber die Mutter hatte plötzlich eine Vision von Nächten, die ins Endlose gingen, von einem blicklosen Starren ins Dunkel. Sie preßte die Lippen zusammen. Und von da an ließ sie ihn gewähren.

So kam es, daß die Kinder nachts bei Erwachen öfter dieses sanfte Licht vorfanden und am Tage die fremden Vögel: Bücher, die jenseits der Schule lagen — die etwas Erregendes mitbrachten, in dem, was sie andeuteten, ohne es zu offenbaren. Sie lagen überall herum, auf dem Fensterbrett, auf dem Tisch, auf der Kommode. Sie kamen, trieben sich eine Weile herum und verschwanden wieder. Die Kinder blätterten darin und spürten die Bilder auf. Es gab manchmal Bilder darin von fremden Ländern, von Meeren, von Wüsten und endlosen Steppen. Diese Bilder fielen ihnen ein, wenn sie die wunderliche Abwesenheit des Vaters beim Lesen bemerkten.

Möglich, wenn er da draußen nachts allein in der winzigen Küche saß, in dem kleinen Lichtkreis der Lampe, hinter sich die gespenstischen Schatten, vor sich das dunkle Fenster, das ihn von der Nacht draußen schied, möglich, daß er dann durch jene Fernen wanderte, von denen die Bilder erzählten: Durch Wüsten, wo es nichts gab als Sonne und Sand (man mußte das Wasser in Schläuchen auf Kamelen mitnehmen!), durch endlose Steppen, in deren Weite der Blick ertrank. Er ging und ging. Und vielleicht, daß er seine eigenen leeren Tage mit hinüber nahm in dieses Wandern. Er kämpfte an gegen Sturm und Regen, gegen Sonne und Sand. Er litt Entbehrungen, er hatte sich zu bewähren, er fühlte seine Kraft. Das Sinnlose hatte plötzlich Sinn, das Ziellose ein Ziel.

Aber sie konnten auch manchmal unbequem werden, diese fremden Gäste, die Bücher.

Manchmal saß der Vater schon am Abend, wenn die Kinder sich erst schlafen legten, in der Stube beim Tisch und las. Dieses Auskleiden und Schlafengehen der Kinder in dem engen Raum zwischen den Betten war sonst eine sehr einfache Angelegenheit. Nur daß sie mit viel Aufwand von Lärm vor sich ging oder begleitet von einem Ringkampf der Buben und dem Gekreisch der Mädel. Aber wenn der Vater dort am Tisch saß im Lichtkreis der Lampe, dann wurde diese einfache Angelegenheit zu einer sehr schwierigen, komplizierten. Der Vater wollte Ruhe haben beim Lesen, er vertrug keinen Lärm, der Lärm holte ihn zu sehr in die Wirklichkeit zurück. Darum stieß er, wenn es die Kinder zu arg trieben, einen warnenden Knurrlaut aus. Dieser Warnungsruf hatte genau so einen Ausdruck von wunderlicher Abwesenheit wie sein ganzes Wesen. Aber die Kinder wußten dennoch, was er bedeutete, und respektierten ihn. Leider — wie es so ging — gerade, wenn sie sich am peinlichsten in acht nahmen, passierten ihnen die größten Unglücksfälle. Entweder sie stießen an das Bett, daß es in allen Fugen ächzte, oder einer der Jungen, der sich von seiner Schwester den Schuh ausziehen ließ, fiel samt dem Stuhl mit lautem Gepolter über sie.

Dann genügte der warnende Knurrlaut nicht mehr, sondern der Vater drehte sich um, sah über seine Brillengläser strafend und die erstarrten Missetäter und murmelte: „Werd's nicht gleich Ruh' geben?"

Die kleine Bande flüchtete ins Bett. Aber auch im Bett war man nicht vor allen Gefahren sicher.

Der Tisch, an dem der Vater las, stand vor dem alten Sofa; dort hatte der älteste Junge sein Lager. Er zog die Decke über den Kopf, um vor allem Donnerwetter gesichert zu sein, aber er war grausam genug, wenn die kleinen Schwestern aus ihrem Bett zu ihm hinüberblinzelten, plötzlich die Decke zu lüften und die abenteuerlichsten Grimassen zu schneiden. Es sah so schauerlich aus, daß die kleinen Mädchen sich atemlos im Bett herumwarfen und in die Kissen bissen, um das krampfhafte Lachen zu unterdrücken. Aber es gluckste, kicherte, prustete, quieckte dennoch aus ihnen heraus, so daß es schließlich doch zu dem kam, was sie am meisten fürchteten: daß der Vater sich nach ihnen umdrehte und die beiden schuldlosen Opfer drohend und strafend ansah.

Es waren schrecklich spannende Augenblicke und wer weiß, in welcher Ferne der Vater seine Wanderung unterbrechen mußte, um zu der kindisch-sinnlosen Lustigkeit seiner kleinen Horde zurückzukehren.

Einmal aber, da endete dieses lustige Zwischenspiel in einer merkwürdigen Weise. Wieder hatte der Junge auf seinem alten Sofa die abenteuerlichsten Grimassen geschnitten und wieder hatten sich die kleinen Mädchen, von krampfhaftem Lachen geschüttelt, herumgeworfen, hatten den Polster in den Mund gepreßt, um nicht herauszuplatzen. Und wieder hatte sich das Lachen in Glucksen, Kichern und Quiecken Bahn gebrochen; aber diesmal so laut, daß die Mädchen erschrocken im Augenblick selber verstummten. Ein Schauer rann ihnen über den Rücken, sie warteten auf die drohende Warnung des Vaters, ja, glaubten ihn schon hinter sich im Rücken zu spüren.

Aber es kam nichts, es rührte sich nichts.

Da wagten sie es, sich umzudrehen und vorsichtig unter der Decke hervorzuspähen. Und was sie sahen, war so wunderlich, daß sie sich im Bett aufrichteten und alle Angst vergaßen.

Der Vater saß wie immer beim Tisch, hatte den Arm aufgestützt und las. Aber auf seinem Gesicht, das, wenn es sich selbst überlassen war, immer jenen versunkenen, schwermütigen Ausdruck zeigte, lag kein Zorn, keine Drohung, sondern ein sanftes freundliches Lachen. Jawohl, ein Lachen!

Mochte der Himmel wissen, wo er sich befand! Vielleicht war er durch Sonne und Sand der Wüste geschritten, hatte eine Oase gefunden (es gab Oasen in der Wüste!), hatte sich gelabt und hatte das Lachen der Kinder gehört. Es war kein Mißklang mehr. Es gluckste, kicherte, quieckte, verband sich mit seinem aufströmenden Lebensgefühl, es kam mit seiner unbeschwerten Jugend und fand Widerhall in ihm.

Mochte der Himmel wissen, wo er sich befand — hier, dort — irgendwo?

Die Kinder blinzelten sich verwundert an. Natürlich buchten sie dieses Lachen auf dem Gesicht des Vaters als ihr besonderes Verdienst. Sie legten sich hochbefriedigt in die Kissen zurück und rückten sich zum Schlafen zurecht — wie immer, wenn sie mit ihrem Tagewerk sehr zufrieden waren . . .



Die schöne Welt

Der Dom von Palermo, eines der eigenartigsten Baudenkmäler der mittelalterlichen sizilianischen Kunst, die normannische und romanische Stilelemente verbindet.

Der Hund von der Tankstelle

Von Kaliban.

Wo die Stadt zu Ende geht und die letzten Häuser schon in der Landschaft stehen, wo man ringsum auf ferne Wälder sieht und die Stadt mit ihrem Lärm und Dunst, mit ihren Straßen und Menschen im Rücken fühlt, lag die Station des Tankwärters. An einer der großen Chausseen, die quer durch Deutschland laufen, durch Städte und Dörfer, an Feldern, Weinbergen und Gärten vorbei, über Flüsse und Ströme hinweg und mitten durch die Stille großer Wälder. An dem kleinen Hause der Tankstation hielten die staubbedeckten Autos, um durch dünne Schläuche neue Kraft einzusaugen. Dann stand in dem kleinen Häuschen der Mann vom Tische auf, grüßte, ging zur Pumpe, verband den langen Schlauch mit dem Benzinbehälter des Wagens und beobachtete am Meßbehälter, wie das Benzin langsam in den Wagen lief. Er hatte ein ruhiges Gesicht, einen runden, kugeligen Kopf! manchmal musterte eine Frau im Wagen heimlich den breitschultrigen Mann. Garnicht übel, sagte ihr Blick: schade daß es nur ein Tankwärter ist! Dann fuhren die Autos wieder ab. Der Wärter sah ihnen nach bis sie sich als dunkle Punkte in der Ferne verloren. Er legte auch manchmal die Hand an die Augen und blickte über die Felder, die im grellen Lichte des Sommertages in braunen und grünen Farben leuchteten. Da war es ihm manchmal, als gehöre er schon nicht mehr zur Stadt, sondern zu jenen Feldern, obgleich er zu ihnen in keiner Beziehung stand.

Eines Nachts, als er rauchend am Tische saß, scharrte es an der Tür. Der Wärter sprang auf und öffnete. Verwundert sah er einen Hund vor sich stehen, ein verhungertes Tier, dem die Zunge aus dem Halse hing. Wahrscheinlich war er aus einem Dorfe fortgelaufen und hatte sich lange auf der Landstraße herumgetrieben, denn er war schrecklich dürr. Es war ein Schäferhund, wie ihn die Bauern in den Dörfern an die Kette legen, keine besondere Rasse, denn der Körper war kurz und gedrungen. Immerhin, dachte der Wärter, das ist Gesellschaft. Er pfiff zwischen den Zähnen. Der Hund wedelte mit dem Schwanze; seine Augen hingen fragend an den Augen des Mannes, als erwarte er etwas von ihm. Schließlich fand der Mann noch einen Rest seines Mittagessens. Er schüttete es in eine Schüssel. Im Augenblick hatte der Hund sie leer gefressen.

Das Tier blieb bei dem Wärter und erhielt den Namen Wolf. In der ersten Zeit hatte der Wärter Mühe, den Hund von den Automobilisten zurückzuhalten, denn Wolf vermutete in jedem einen Feind, der gegen seinen neuen Herrn etwas im Schilde führte. Es dauerte aber nicht lange, so gewöhnte er sich diese Unsitte ab, die er von seinen Ahnen geerbt hatte. Er blieb träge in der Sonne liegen und beobachtete mit blinzelnden Augen die Arbeit des Wärters. Um seinem Herrn seine Anhänglichkeit zu beweisen, brachte er ihm eines Tages eine erwürgte Katze. Er legte sie ihm zu Füßen und wartete schweifwedelnd auf eine Anerkennung. Der Wärter betrachtete die tote Katze, ein schönes Tier mit einem gelben, gestreiften Fell. „Was machst du da für Dummheiten, Wolf!" sagte er scheltend und warf die Katze in die Ecke, um ihr später das Fell abzuziehen. Wolf schlich betreten hinaus. Diesen Menschen, dachte er wohl, kann man doch nichts recht machen.

Der Wärter erzählte seiner Braut, die in der Stadt wohnte, von Wolf. „Willst du ihn wirklich behalten?" fragte sie ihn erstaunt. „Natürlich," erwiderte der Wärter, „es ist keine besondere Rasse, aber es macht mir Spaß, etwas Lebendiges um mich zu haben."

Ein paar Tage darauf — die Dunkelheit war eben hereingebrochen — hörte der Wärter draußen ein Auto vorfahren. Schon wurde die Tür aufgerissen. Zwei Männer standen vor dem Wärter, und ehe er es sich versah, blickte er in die kleine runde Oeffnung eines Revolvers. „Los, die Kasse raus, aber ein bißchen schnell!" sagte der eine der Männer und machte Miene, auf den Tisch los zu gehen. — „Soll ich mir von diesen Strolchen einfach alles wegnehmen lassen?" überlegte der Wärter blitzschnell. Aber er hatte seinen eigenen Revolver im Schubfach liegen, und jeder Widerstand erschien aussichtslos. Plötzlich hörte er von draußen das aufgeregte Gebell des Hundes. Im nächsten Augenblick flog Wolf zur Tür herein, riß einen Mann um sprang dem andern an die Brust. Ein Schuß krachte in die Decke. Diese paar Minuten genügten. Der Wärter riß seinen Revolver heraus. Die Männer flüchteten, sprangen hinaus und fuhren mit dem Auto davon. Wolf sprang bellend hinterher. Als er zurückkam, blutete er aus der linken Seite. Einer der Strolche mußte auf ihn geschossen haben. Der Wärter pflegte den Hund, als wenn es sein Kind wäre. Eines Tages kam die Braut des Wärters, ihn zu besuchen. Sie sah Wolf und sagte: „Schenk ihn mir! Bei uns in der Stadt hat er es doch viel besser." — „Ich kann mich nur schwer von ihm trennen," erwiderte der Wärter, „wirklich, du mußt es verstehen, wie ich jetzt an ihm hänge." Aber wie sie nicht aufhören wollte mit Bitten, gab er schließlich nach.

Wolf mußte also in die Stadt. Den ganzen Tag lief der Wärter herum, als könnte er sich nie an den Verlust des Hundes gewöhnen. Es war auf einmal so leer um ihn. Als es Abend wurde, blickte er über die Felder. Dann drehte er sich um und sah nach der Stadt. Die Rauchfahnen an den Schornsteinen waren abgerissen; die Sonne stand im Westen; es war jetzt in der Stadt Feierabend. Plötzlich sah er hinten auf der Straße einen schwarzen Punkt. Er kam immer näher und näher; endlich war es Wolf, der bellend an ihm hochsprang. Er war zurückgekehrt. Von da an blieb er draußen. Den ganzen Winter über lag er neben dem eisernen Ofen und ließ die Wärme über sein Fell rieseln oder er jagte in großen Sprüngen über die verschneiten Felder, Schwärme von Krähen aufscheuchend. Die meisten Chauffeure kannten ihn nun schon und riefen ihn beim Namen. Dann kam er schnuppernd heran und ließ sich über das Fell streichen. Er bekam von ihnen Wurstreste, Brot und Schokolade, die er mit besonderer Vorliebe fraß.

Das Frühjahr kam im nächsten Jahre zeitig. Als der Wärter eines Morgens zum Dienste kam, war Wolf verschwunden. Auch der Kollege von der Nachtschicht hatte ihn nicht gesehen. Der Wärter wartete von Tag zu Tag, fragte alle Leute nach Wolf, sah über die Felder, als könnte der Verschwundene jeden Augenblick bellend angesprungen kommen. Aber nichts dergleichen geschah. Die Kirschbäume auf der Chaussee begannen zu blühen; die Kirschen wurden reif und gepflückt! ihre roten Blätter begannen an stillen Tagen langsam zur Erde zu sinken; Wolf kam nicht wieder. „Wer weiß, wo der hingelaufen ist; Hunde haben manchmal ihren Kopf für sich," sagte ein Chauffeur, der jeden zweiten Tag tankte. — Die Felder wurden kahl, und ein grauer Himmel stand über ihnen. Enes Tages, als es nach Schnee aussah, brachte derselbe Chauffeur auf seinem Lastwagen etwas Braunes mit. „Da," sagte er schrecklich verlegen, „bringe ich ihn. Er lebt noch." Der Wärter empfand einen Stich im Herzen. Er kletterte auf den Wagen. „Wolf" rief er und pfiff zwischen den Zähnen. Wolf lag in der Ecke des Wagens auf einer Decke. Als er seinen Herrn erkannte, versuchte er, den Kopf zu heben, aber er war schon zu schwach. Der Chauffeur hatte ihn mitten auf der Landstraße gefunden. Er war von einem Auto überfahren worden.

Der Brandstifter

Von F. Joachim.

Als er noch ein Kind war, da weckte ihn aus einem Traum der hohle Ruf, der so furchtbar ist wie kein Ruf sonst. Er schrak auf, schweißbedeckt, und sah eine Nacht, die nicht still und sanft war, wie Nächte sonst waren, sondern flackernd, zerrissen von Schreien, mit rotem Dunst erfüllt.

Da spürte er zum erstenmal das sonderbare Gefühl, das ihm Rücken und Beine lähmte mit einem Schmerz, der fast wohltat. Er strahlte aus vom Mark, flutete über Lenden, Schenkel, die haltlos zu zittern begannen, als habe sie der Blitz getroffen, wollte auch in schweren Stößen aufwärts, ergriff das Herz und drückte es in den Hals, wo es stockend schlug und dann stillstand, ganz stillstand.

Nun war er leicht und ganz taumelig, körperlos und von einer grenzenlosen Gier erfüllt, einer Gier, die ihn sich schreiend wehren ließ, als man kam ihn in höchster Eile fortzuholen, da über der Decke schon das Dach zusammenbrach.

Diese Gier vergaß er nicht. Sie war das erste große Gefühl seines Lebens, weiter zurück war nichts; und er spielte mit der Erinnerung an diese rote Nacht, wie Kinder mit ihren Leidenschaften spielen, unbewußt noch der Gefahr, aber ahnungsvoll und mit erfinderischer Lust, sie immer wieder zu erzeugen. —

So fanden ihn fremde Leute eines Tages, als er schon zur Schule ging, auf dem Dachboden des Hauses, vom Rauch fast betäubt, dessen scharfem Geruch sie nachgegangen waren. Sägespäne, zum Glück zu feucht, qualmten unter einem Scheiterhaufen, den er aus Zigarettenkisten und Brennholz geschichtet hatte. Mochte der beißende Rauch ihn, der von Kindheit auf schwach in der Brust war, fast erstickt haben, oder war es wieder die seltsame Lähmung der ersten Nacht, die ihn bewegungslos machte; sie fanden ihn neben dem glimmenden Brandherd ausgestreckt und mußten ihn gewaltsam losreißen, wobei er, wie sie den Eltern berichteten, sie mit starren Augen, wie in einem Krampf befangen, angeblickt hatte, nicht boshaft etwa! sondern irre!

Er ward schwer bestraft, körperlich gezüchtigt und lange Zeit in strenger Obhut gehalten. Zumal sich herausstellte, daß er, wo es sich nur irgend machen ließ, mit gestohlenen Streichhölzern kleine Feuer entzündete von allem Möglichen, das sich als leicht brennbar erwies. So brachte er es fertig, im Vorübergehen ein Streichholz in den gefüllten Papierkorb zu werfen, willens, dann davonzulaufen, um sich der schweren Strafen zu entziehen, die zu erwarten standen. Aber er vermochte es einfach nicht!

Einmal jedoch ergriff die Flamme, vom Luftzug einer offenen Tür bewegt, die schweren Gardinen des Herrenzimmers; und als auf das Klirren der zerspringenden Scheibe Hilfe geeilt kam, fand man den Knaben in verzerrter Haltung nächst dem Fenster auf den Fußboden geworfen. Da lag er regungslos, mit weitaufgerissenen starren Augen, die Fäuste krampfhaft geballt, und so starr der ganze Körper, gelähmt wie in der ersten, entscheidenden Nacht. Wer von denen, die ihn entsetzt aufhoben, konnte wissen, welche Wohltat eines sonderbaren Schmerzes ihn ganz und gar durchdrang! —

Drohungen vermochten nichts; keine Gewalt stieß in die unergründlichen Tiefen dieser Gier.

Aber es schien, als lege sich langsam, mit zunehmendem Alter, diese schreckliche Krankheit. Zwar ließ der Knabe auch weiterhin eine seltsame Benommenheit merken, wenn er mit Lampen, offenem Feuer und dergleichen in nahe Berührung kam, aber man nahm es allzugern als harmlose Nachwirkung, gewöhnte sich bald daran und machte es gar zur Zielscheibe gutmütigen Witzes. Auch der Name Brandstifter blieb ihm, zum Scherz! —

Aber ihn trieb eine Gewalt, die unwiderstehlich war und verlockend, wie eine Lust, dorthin, wo es eben gebrannt hatte. Sein erster Blick galt den Zeitungsrubriken, wo er Angaben darüber füglich erwarten konnte. Er verschlang die Details der kleinen und großen Feuersbrünste und empfand auch dabei schon die leichten Mahnungen des Schmerzes, den er erstrebte. Es war eine unzweifelhaft epileptische Veranlagung, zumal es im Verlaufe der schleichenden Erkrankung dazu kam, daß er bei den Vorstellungen, die er auch tagsüber herbeizwang, und der Lektüre, die er suchte, seltsame haltlose und unkontrollierbare Bewegungen mit den Gliedmaßen machte, weniger Zuckungen, als eine Art wilden Tanzes, dem sich bald die Mimik des Gesichts in Form sinnloser Grimassierung anschloß. Hätte ihn jemand im Zustand solch völliger Hingabe an seine unselige Leidenschaft gesehen; er hätte nicht gezaudert, ihn irre zu nennen.

Nur mit Mühe hielt er sich zurück, wenn er andern Tags die Brandstätten aufsuchte. Er umkreiste sie, als sei er derjenige, der das Feuer gelegt hatte. Näherte sich verstohlen, stellte sich zu allen Grüppchen, die noch tagelang die Orte der Katastrophen umstehen und Hergang und mögliche Verhinderung immer wieder bereden. Dann lauschte er und genoß, was er nicht hatte sehen dürfen. Dabei zog er die süßlichen beizenden Gerüche tief und gierig ein, die als feuchter Broden von kohlendem nassen Holz um die Stätten der Brände lagern. Und ganz endlich, mit zitternden Gliedern, tiefen Ringen unter den scheuen Augen, die Häuser selbst, in deren Höfen und Treppenhäusern der Schutt des Brandes lag: schwarze Dachsparren, verkohlte Papiere, abgerissene Tapeten und der gerettete Hausrat, angesengt, von den Elementen verwüstet, verbogene Eisen, klaffende Wände, Rauchsäulchen wirbelten bläulich; noch strahlte Hitze, treibhausfeucht, aus den abgelöschten Resten.

Später rief es ihn, der dem magischen Ruf hörig folgte, dorthin, wo Feuer am Schwelen und Ausbrechen war. Er frohlockte; denn es schien, als sei er eine Art Totenvogel. Wo immer er auch sein mochte: von der finsteren Gewalt gelockt, hörte er bald die rasenden Geläute der Wehren oder sah über die Dächer schwarzen Qualm in dichten Massen wölken. Das erregte ihn zutiefst. Schien es nicht, als sei er verschwistert mit dem heißen Element? In ihm glühte es, er fand es überall. Flamme war er selbst!

Flamme war er selbst! Das fuhr eines Nachts in sein Gehirn und brannte darin heiß, angefacht von einem wilden Sturm, der seine Glieder ekstatisch wirbelte. Es war der Ausbruch des Wahnsinns, der ihn hinriß. Er sah nur Licht, eine helle Flamme, strahlengelb mit blutroter Aura, die sich aus seinem Gehirn nährte. Sie fraß es auf, wie Talg, und er betete sie an, verzückt, die Augen aufwärts verdreht, daß das Weiße gespenstisch leuchtete. — Kein Widerstand mehr, keinerlei Bedenken und nichts von Furcht. Sondern nur ein Gepeitschtwerden, ein Hingeschleudertsein, ein rasender Irrwahn, der ihm das Rückgrat brach, daß er aufjauchzte, sich ihm hinzuwerfen zur Vernichtung.

Er glaubte zu tanzen, in heftigen, schwerlosen Sprüngen, seinen Weg zu nehmen, Flamme schon, flackernd! Aber er ging auf Zehenspitzen, vorsichtiger, als er es je vermocht hätte bei klarem Bewußtsein, öffnete Türen lautlos, niemand zu wecken, hielt inne bei jedem Knarrlaut der alten Dielen. In der Küche tastete er nach den Streichhölzern, die zu berühren er ängstlich vermieden hatte, in panischer Furcht vor dem Verbot. Da er sie nun hielt, achtsam in den Fingerspitzen, schien es ihm, er schwenke sie jubelnd im Kreise; Funken sprühen aus ihnen; alles zünde sich an, knistere flamme auf! Im Finstern sucht er nach der Spiritusflasche, die unter dem Abwasch stand, das wußte er; da er den stumpfen Blechkanister berührte, in dem das Petroleum bewahrt wurde, nahm er frohlockend auch ihn. Ueber den Flur. Er stieß sich nicht in der Finsternis — wie könnte er auch? — War es doch so flammend hell um ihn!

Der Schlüssel knackte ganz leise, geräuschlos fiel die Tür hinter ihm zu. Nun treppauf. Das Haus roch dumpf nach Keller. Er tappte über die Stufen, seine Pantoffel schlappten, ein mörderisches Gespenst. Der Dachstuhl. Hinter ihm fiel die eiserne Tür mit dumpfem Schlag ins Schloß. Das wurde notiert in den Protokollen, eine Frau hatte es gehört, aus kränklichem Schlaf geweckt. Die Uhr zeigte halb zwölf.

Der Brandstifter schloß die Gattertür der Bodenkammer auf. Aus Koffern, Kisten, Bettstellen, Kartons, Matratzen und all und jedem, was er aus der Finsternis mit ungewohnten Kräften riß, stapelte er einen Scheiterhaufen. Den übergoß er mit Petroleum und Spiritus. Vorsichtig und genußsüchtig, als bereite er eine köstliche Speise. Aber ihm schien in seinem herrlchen Wahn, als vollzöge er in sakralem Tanz ein wunderbares Opfer. Dann strich er ein Streichholz an. Und wie die kleine rötliche Flamme aufsprang, zuckte mit unerhörtem Ansturm der Schmerz durch seinen Leib. Packte ihn im Kreuz, zerriß ihn und schlug sein Herz mit einem Schlag in den Hals, wo es stockend, zitternd pochte, ein kleiner todängstlicher Vogel. Das Petroleum flackerte mit trübem Rot, stieß schweren, erstickenden Rauch aus; dann blaffte mit einem dumpfen Knall der bläuliche Spiritus und lief mit Windeseile in die dunklen Ecken der Kammer. Aufflammte gelblich eine Rolle Tapeten, wie eine Fackel, und entrollte sich funkensprühend. Roter Qualm ätzend, stinkend, flackernd. Der Haufen glühte von innen; blubbernd tanzten Flämmchen, spiritusblau. Schon war nur rotes Gewölk, dicht, atembeklemmend um ihn, der regungslos stand und starrte, mit aufgerissenem Auge, gelähmt, wie in der ersten Nacht, da das Kind für immer den Stempel erhielt. —

Und mit einem Male schoß aus der dunkelglühenden Masse brüllend eine riesige Flamme, strahlendhell, von unerhörter Kraft geschleudert, packte ihn mit hitzigem Griff, wirbelte ihn um sich, hüllte ihn in Glut und Funken und sprengte dann mit klirrendem Knall die Luke, Ziegel prasselten, ein Luftstrom trieb die Feuersäule heulend aus dem Dach. Er tanzte, von rasendem Schmerz zerstört, und das letzte, was er von diesem Leben vernahm, war der furchtbarste aller Schreie, fern und hohl: Feuer — — —!

Kay und die Hüte

Von Kurt Miethke.

Es war in der Hauptstadt eines südeuropäischen Landes.

Der Ministerpräsident umarmte den Kommissar Kay, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er ihn auch noch im Ueberschwange seines Glückes abgeküßt. „Mein lieber Kay", sagte er, „setzen Sie sich und erzählen Sie mir, wie Sie diesen Kantowsky zu Fall gebracht haben! Es ist mir ein Rätsel, wie Ihnen das gelingen konnte, nachdem unsere Polizei dem Manne seit Monaten vergeblich auf den Fersen hing. Wir wußten bloß, daß dieser junge Beamte des Außenministeriums mit einer fremden Macht in Verbindung stand und ihr wichtige Geheimnisse unserer Politik verriet. Niemals aber konnten wir eine tatsächliche Verbindung mit einem verdächtigen Individuum feststellen. Im Gegenteil, das Leben dieses Kantowsky verlief in einwandfreien, gutbürgerlichen Formen, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich noch immer im Dunkeln tappe und weiter tappen werde, wenn Sie sich jetzt nicht gleich eine meiner besten Zigarren anstecken werden und zu reden anfangen."

Kay lächelte, zündete sich die dargebotene Havanna an und begann:

„Ich hatte zunächst die Aufgabe, den Tageslauf dieses Mannes zu beobachten. Er stand um 8 Uhr auf, nahm ein Bad, frühstückte, fuhr im Auto ins Ministerium, ließ sich auch sein Mittagessen dorthin schaffen, blieb dort dienstlich bis fünf Uhr nachmittags, ging ein wenig spazieren und begab sich dann in sein Stammcafe „Zu den drei Götzen", wo er einen schwarzen Kaffee trank. Von dort aus schlenderte er nach Hause und blieb gewöhnlich dort. Nur äußerst selten ging er einmal zu einer Gesellschaft, und bei diesen Gelegenheiten haben wir ihn nie aus den Augen verloren. Kurzum, wir haben tatsächlich in den letzten vierzehn Tagen jeden seiner Schritte genau beobachtet und registriert. In diesen vierzehn Tagen hat er die Abschriften zweier Dokumente weitergegeben. Eins am vergangenen Montag. An diesem Tage blieb er abends zu Hause. Wir erfuhren von seiner landesverräterischen Handlung bereits am Dienstag. Ich zerbrach mir den Kopf, bei welcher Gelegenheit er das Dokument hatte weitergeben können. Aber ich kam nicht hinter das Geheimnis. Nur eine Ahnung hatte ich, nichts als eine Ahnung. Ich sagte mir: Kantowsky muß das Dokument an einem öffentlichen Platze weitergegeben haben, und das kann nur die Straße oder das Cafe „Zu den drei Götzen" gewesen sein. Auf der Straße hatte er mit niemandem gesprochen. Niemand hatte ihn angeredet, niemand ihn um Feuer gebeten, niemand war mit ihm zusammengerempelt. Blieb also nur das Cafe. Na, ich tat, was ich logischerweise tun mußte. Ich setzte mich jeden Nachmittag um fünf Uhr in besagtes Lokal und beobachtete Herrn Kantowsky. Er kam, bestellte einen schwarzen Kaffee und eine Zeitung, las sie aufmerksam, zahlte, ergriff seinen Hut und schlenderte nach Hause. Außer mit dem Kellner sprach er mit niemandem. Ich muß gestehen, daß ich drei Tage lang vollkommen im Dunkeln tappte. Bis mir plötzlich ein Licht aufging, als ich eines Tages Herrn Kantowskys Hut entdeckte. Kantowsky hängte seinen Hut immer an den gleichen Haken. Nun bin ich durch meine lange kriminalistische Erfahrung daran gewöhnt, auf jede Lappalie zu achten. Und als ich neulich sah, daß neben Kantowskys Hut genau so ein zweiter Hut hing, war meine Aufmerksamkeit erregt. Zwei vollkommen gleiche Hüte! Hm, hm, dachte ich, das kann ein Zufall sein, kann aber auch etwas bedeuten. Am nächsten Tage hingen die beiden Hüte wieder nebeneinander. Ich beobachtete nun Kantowsky beim Fortgehen. Und siehe da, er nahm nicht seinen Hut, den er links angehängt hatte, sondern den rechts hängenden. Ich blieb sitzen und paßte weiter auf. Zehn Minuten später ging ein rumänisch aussehender Herr fort, der Kantowskys Hut aufsetzte. Es war ein Herr Pawloff, der seit zwei Jahren in der Hauptstadt wohnt."

„Ich ahne was, ich ahne was", sagte der dicke Ministerpräsident.

„Auch ich ahnte was. Und am nächsten Tage hingen nicht zwei, sondern sogar drei völlig gleiche Hüte nebeneinander."

„Was? — Nicht möglich!"

„Oh doch. Der dritte Hut war von mir. Diesmal aber ging ich zuerst fort und nahm „aus Versehen" Kantowskys Hut mit. Im Flur des Cafes griff ich unter das innere Hutband und fand darin dies!"

Er warf ein politisches Geheimdokument auf den Tisch. Der Ministerpräsident riß es mit einem Aufschrei an sich.

Ich winkte unseren Beamten, ging ins Cafe zurück und verhaftete..."

„Kantowsky und Pawloff."

„Nein, erst einmal die beiden anderen Hüte. Und, was meinen Sie, was wir in dem einen fanden? Eine Fünfhundertdollarnote! Erst danach luden wir die beiden Gauner ein, uns ein bißchen zu folgen."

„Eine furchtbar einfache Sache also. Kantowsky überlieferte das Geheimdokument in seinem Hute, und Pawloff bezahlte diesen landesverräterischen Akt mit einer Fünfhundertdollarnote in dem seinigen. Eine furchtbar einfache Sache."

„Da haben Sie recht, Exzellenz, der Trick war furchtbar einfach. Viel weniger einfach war es, die Lösung zu finden."

„Sicher war das schwer. Aber das Schwerste steht doch mir noch bevor.

„Das Schwerste?"

„Ja, es wird schwierig sein, den ungeheuren Dienst, den Sie uns geleistet haben, zu belohnen."

„Exzellenz," erwiderte Kay ernst, „wenn Sie mir aber noch eine von Ihren vorzüglichen Zigarren geben wollten, so wäre ich Ihnen sehr dankbar..."



Alt-Griechenland im Londoner Hydepark

Eine hübsche Aufnahme von den Tanzvorführungen, die Mitglieder der griechischen Tanzvereinigung im Londoner Heydepark unter freiem Himmel darboten. — Es gibt wohl kaum einen größeren Gegensatz als den zwischen dem steifen Engländertum und dem rythmenerfüllten Leben im alten Griechenland. Dennoch finden gerade — vielleicht noch immer unter dem Einfluß des englischen Nationaldichters Byron — Tänze im klassisch griechischen Gewand und Stil im biederen England immer wieder Publikumsmassen und Anerkennung. Das mag als Beweis für den alten Satz gelten: „Die Kontraste berühren sich immer."

Das Katzenschlössel

Von Hermynia Zur Mühlen.

„Die Pension Anastasia?“ fragte der Straßenkehrer und runzelte die Stirn. „In der W.-Gasse. Warten Sie, ich weiß nicht recht.“ Er dachte angestrengt nach. Dann schien ihm plötzlich etwas einzufallen: „Sie meinen das Katzenschlössel? Ja, da müssen Sie rechts einbiegen. Das dritte Haus.“

Er sah mich einen Augenblick zögernd an, als wolle er noch etwas sagen, schwieg aber dann und machte nur noch eine Gebärde, die mir zeigen sollte, wo ich einbiegen müsse.

Das dritte Haus war ein zerfallenes kleines Barockschlößchen. Vor dem Tor saß eine weiß- und schwarzgefleckte Katze und putzte sich eifrig. Aus dem verwahrlosten Garten drang der Duft des Flieders, und die Sonne brannte heiß auf die Wege nieder.

Ich läutete einmal, zweimal, dreimal. Nichts rührte sich. Nur die Katze stand auf und schritt gravitätisch und dennoch mit einer gewissen Koketterie bis zum Tor und starrte mich an. Ich läutete nun auch noch ein viertes Mal. Das Tor surrte, ich trat ein und schritt die Freitreppe hinauf.

Die Haustür wurde geöffnet. Vor mit stand eine alte Frau, die trotz dem heißen Maitag in einen dicken Pelz gehüllt war. Ihr Gesicht war farblos, die dunklen Augen hatten einen starren Blick, sie erinnerten an die der Katze.

„Sind bei Ihnen Zimmer frei, gnädige Frau?“ fragte ich.

„Ja,“ erwiderte sie gleichgültig, mit tonloser Stimme. „Wollen Sie hereinkommen?“

Sie hielt mit der einen Hand den Pelzmantel über der mageren Brust zusammen und schritt voraus. Ueberall, in der Vorhalle, auf dem Korridor, in den Zimmern roch es nach Katzen.

Die Frau führte mich durch die Räume. Sie sagte, immer mit der gleichen tonlosen Stimme, als rezitierte sie etwas mühsam Eingelerntes, die Preise her; es schien ihr, obwohl das Katzenschlössel völlig leer stand, ganz gleichgültig, ob ich mich bei ihr einmieten würde oder nicht. Es schien ihr überhaupt alles gleichgültig zu sein. Ihre starren Bewegungen, die dunklen Augen, deren Pupillen sich nicht veränderten, wirkten unheimlich.

Als ich die Zimmer gesehen hatte, führte sie mich wieder hinunter und sagte gelangweilt: „Ich habe auch einen Garten. Wenn Sie den sehen wollen?“

Wir gingen in den Garten. Hier stand ein großer Käfig, in dem drei Angorakatzen hockten und mir böse entgegenfauchten. Ein blasses Rot stieg in die Wangen der alten Frau.

„Bitte, gehen Sie nicht so nahe“, flüsterte sie. „Ihre Majestäten haben das nicht gerne.“

Jetzt erst bemerkte ich, daß die Frau im Pelzmantel zwar fehlerlos, aber mit einem unverkennbaren slawischen harten Akzent Deutsch sprach.

Ihre Majestäten, das sollte wohl ein Scherz sein, aber das Gesicht vor mir lächelte nicht, und als wir an dem Käfig vorübergingen, machte die Frau im Pelzmantel eine tiefe Verbeugung, eine Verbeugung, die man früher einen Hofknicks genannt hatte.

Dann blickte sie mich forschend an. „Sie sind keine Russin, nicht wahr?“

Ich verneinte.

„Gut. Dann dürfen Sie es wissen. Diese Katzen, Gott verzeihe mir, daß ich sie so nenne, also diese Katzen sind keine wirklichen Katzen.“ Sie beugte sich zu mir und flüsterte: „Wissen Sie, wer diese Katzen sind?“

„Nein.“

„Es sind drei, das haben Sie wohl bemerkt, nicht wahr? Ist Ihnen auch die hoheitsvolle Art, das fast Uebermenschliche dieser Katzen aufgefallen?“

Ich schüttelte unwillkürlich den Kopf.

Die Frau im Pelzmantel sah mich mitleidig an.

„Nein? Vielleicht ist es besser, wenn die gewöhnlichen Menschen es nicht bemerken. Hier weiß es ja auch niemand außer mir. Aber haben Sie denn nicht den Duft gerochen, der mein ganzes Haus erfüllt? Das Lieblingsparfum Ihrer Majestät der Zarin?“

Ich begann mich zu fürchten; war die Frau wahnsinnig? Ich machte eine Bewegung, um fortzulaufen, fort aus diesem unheimlichen kleinen Schloß, fort von dieser noch unheimlicheren alten Frau. Aber ihre knochige Hand packte mich am Gelenk und hielt mich fest.

„Sie werden die Zimmer nicht mieten, das sehe ich Ihnen an. Deshalb kann ich einmal die Wahrheit sagen, die mir seit Jahren das Herz abdrückt. Diese Katzen, Gott verzeih mir, daß ich sie so nenne, diese Katzen sind keine Katzen.“ Sie schlug ein Kreuz, und ich bemerkte, daß es nicht das katholische, sondern das russisch-orthodoxe war. „Diese Katzen sind — Ihre kaiserlichen Hoheiten, der Zar, die Zarin und der Zarewitsch.“

Ihre knochige Hand hielt mich noch immer fest, und ich wagte nicht, mich loszureißen.

Sie blickte in mein verblüfftes Gesicht und begann zu lachen, heiser und unheimlich.

„Sie staunen, nicht wahr?“, fragte sie. „Sie haben wie alle die andern dummen schlechten Menschen in den Zeitungen gelesen, daß unser Zar mit seiner erhabenen Gemahlin und seinen Kindern ermordet wurde. Das ist nicht wahr. Sie wissen doch, wer Rasputin war?“

Ich nickte. In diesem Augenblick hätte ich kein Wort hervorgebracht.

Ein großer Mann, ein weiser Mann, einer, dem Gott auch die Gabe der Zauberkunst verliehen hat. Ich kannte ihn gut, sehr gut. Er war kein Mensch wie andere, war ein Uebermensch. Ein Uebermann. Ich... ich kannte ihn sehr gut...“

Das farblose Gesicht verzog sich zu einem Lächeln schauerlicher Koketterie; es war, als ob eine Leiche auf der Bahre zu flirten begonnen hätte.

„Er hat alles vorausgesehen, alles. Und noch vor seinem Tod hat er der Zarin das Geheimnis anvertraut, das große Geheimnis, wie Menschen sich in Tiere verwandeln können. Und als dann das Grauen kam, hat die Zarin sich an Rasputins Worte erinnert. Die Menschen, die in Rußland getötet wurden, waren nicht unser Zar und seine Gemahlin und der Zarewitsch, waren ganz gewöhnliche gemeine Leute. Unsere Herrscher waren in Sicherheit, die Zarin hatte die Worte ausgesprochen, und die drei erhabenen Menschen hatten sich in Katzen verwandelt. Ich selbst floh aus Rußland, unter tausend Gefahren. Mein Mann, der bei Hof gewesen war, wurde erschlagen, aber ich kam über die Grenze, mit meinem ganzen Schmuck, der ein Vermögen wert war. Ich floh nach Wien. Und als die Nachricht vom Tode unserer Herrscher kam, wußte ich, daß es nicht wahr sei. Die andern Emigranten haben es geglaubt, aber ich nicht; ich habe Rasputin gekannt und seine Zauberkräfte. Er mußte, selbst nach seinem Tode, das Herrscherhaus gerettet haben. Ich lebte fünf Jahre hier, ein elendes Leben. Ich hungerte und fror, obgleich ich es nicht nötig gehabt hätte. Aber ich mußte sparen, denn einmal würde ich, das wußte ich bestimmt, unsern Herrschern begegnen, und dann würde ich alles Geld brauchen, um ihnen ein erträgliches Leben zu sichern. Vor fünf Jahren ging ich in eine Katzenausstellung. Da sah ich die drei. Und ich wußte sofort: das sind sie. Das sind sie! Ich verkaufte meine Perlen, kaufte von dem Erlös die drei Katzen und das kleine Schloß. Sie hätten sehen sollen, wie glücklich sie waren. Seine Majestät geruhte sogar, mir die Hand zu reichen. Und der Zarewitsch rieb sich an mir und schnurrte. Seither lebe ich nur für sie. Tagsüber muß ich sie in diesem Käfig halten, damit es den Menschen nicht auffällt, aber nachts öffne ich die Tür und führe sie hinauf in das größte Zimmer. Dort ist für sie ein Bankett bereitet, und Ihre Majestäten verschmähen meine armselige Gastfreundschaft nicht. Ja, sie gestatten mir sogar, am selben Tisch mit ihnen zu speisen. Gegen Mitternacht ziehe ich mich in mein Zimmer zurück, denn um diese Zeit verwandeln die Majestäten sich für eine Stunde wieder in Menschen, und ich bin nicht würdig, das zu sehen. Aber eines Tages werden sie sich nicht mehr in Katzen zurückverwandeln, eines Tages werden sie an der Spitze eines großen Heeres ausziehen und unser heiliges Rußland wiedererobern, und dann werde ich wieder das sein, was ich war, eine Fürstin, vor der sich alle verneigen, nicht eine alte Frau, die Zimmer vermietet.“

Sie verstummte. Die weiß- und schwarzgefleckte Katze, die ich zuerst gesehen hatte, kam durch das Gitter in den Garten gehuscht.

Die Frau im Pelzmantel schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Die Hofdame,“ sagte sie. „Die hat keine Ahnung von wahrer Würde. Ist ein leichtfertiges Frauenzimmer, geht in der Nachbarschaft auf Eroberungen aus. Verkehrt mit gemeinen Geschöpfen. Sie ist auch keine echte Russin, ist eine Ukrainerin. Man merkt es an ihrem Schnurren, immer diese Kehllaute. Ich hoffe, daß Ihre Majestäten sie endlich fortschicken werden. Ich kann sehr gut ihre Stelle bekleiden.“

Sie verstummte und starrte mich an, als sähe sie mich erst jetzt wirklich.

„Also, Sie wollen die Zimmer nicht mieten,“ sagte sie in verändertem Tonfall. „Das habe ich mir ja gleich gedacht. Alle Menschen, die her kommen, gehen wieder fort, ohne gemietet zu haben. Sie können eben die erlauchte Gegenwart Ihrer Majestäten nicht ertragen.“

Die knochige Hand ließ mich los. Die Frau im Pelzmantel senkte hoheitsvoll grüßend den Kopf. Die drei Katzen im Käfig fauchten wütend, als ich an ihnen vorbeiging.

Hinter mir fiel mit hartem metallischem Klang die Tür ins Schloß.

Dann wurde alles still. Das „Katzenschlössel“ lag da, als ob es seit Jahrzehnten unbewohnt wäre. Ein leiser Wind wehte durch die Allee, und die weißen und roten Kastanienblüten schneiten auf den Weg nieder.



„Wie haben Sie nur gelernt, solange unter Wasser zu bleiben?“

„Ich habe mir eingebildet, einer meiner Gläubiger stände am Ufer.“



Das schöne Saargebiet

Die Saarschleife bei Mettlach.

Die Regierungskommission des Saargebietes hat die Grenzlandfahrt ins schöne Saarland, die der Deutsche Touring-Club zu Pfingsten unternehmen wollte, mit der Begründung verboten, daß sie der besonderen Lage und dem Charakter des Saargebietes nicht entspräche. Das Verbot wurde mit großer Entrüstung zur Kenntnis genommen.

Drei Tanten und ein Baby

Von Fritz Tewes.

Eines Tages war mein Töchterchen überraschend angekommen und schrie, kaum daß es das Licht der Welt erblickt hatte. Wie ein kleiner Rollmops lag es da. „Niedlich“, sagte die Hebamme. „O, du lecker Tierchen.“

„Niedlich“! dachte ich. „Ich möchte wissen, wo das Tierchen niedlich ist. Ich mußte immerfort auf das riesengroße Mäulchen sehen, das so heftig schrie, als hinge der Rollmops am Spieße. Das ganze Gesichtchen war nur Mund.

Als das Kind dann etwas manierlich geworden war und in seinem Bettchen lag, fing das Theater erst richtig an. Da waren die lieben Tanten und Nachbarn, die das „Wunderknubbelchen“ bestaunen wollten. So was ist nämlich immer ein Ereignis, wenn jemand stirbt oder geboren wird. Und das Bestaunen selbst war so wichtig, daß auf den Schlaf des Kindes und der Wöchnerin keine Rücksicht genommen wurde. Das Kind protestierte brüllend (Kinder sind ja immer ehrlich in ihrer Abneigung), während meine Frau ein honigsüßes Gesicht machte, im übrigen die ganze Blase aber zum Kuckuck wünschte. Doch das machte den Tanten nichts aus. Im Gegenteil, sie fanden das Schreien reizend, entzückend und lieb. „Ach, so'n entzückend Mäulchen“, sagte Tante Adele, während Tante Lina dachte: „Wat hett dat Kind förn grote Schnet.“ Laut aber sagte sie: „es is ganz der Papa. Wie aus dem Gesicht geschnitten.“ Da aber dachte Tante Adele bei sich: „Ich möcht bloß wissen, wem das Kind ähnlich sieht.“ Als dann alles vorüber war und die Tanten auf dem Flur standen, gaben sie ihrer Ueberzeugung mit einem Stoßseufzer kräftigen Ausdruck: „Wat is dat förn kleinet Scheusälchen! Wie'n Aap.“

*

Das Kind wuchs und gedieh. Aus dem „Aap“ wurde ein „herzig kleines Aeffchen“. Papas und Mamas Freude. Und es war so artig..., bis die Zähnchen sich anmeldeten. Da war es mit der Gemütlichkeit aus. Das Kind miefte, brüllte, schrie. Die Mama war geduldig und schleppte den Schreibalg stundenlang. Der Papa löste die Mama hin und wieder ab, aber nur für kurze Zeit. Dann fing der Papa auch an zu brüllen, freilich in einer anderen Tonart. Mit wenig Erfolg. (Wenn Mutter und Tochter nämlich zusammenhalten, dann ist der Vater gleich Null.)

In diesem Stadium der kindlichen Entwicklung stellten sich wieder die lieben Tanten und Bekannten ein mit Vorschlägen, Ratschlägen, Umschlägen, Tropfen, Wundermixturen, Halsbändchen und Doktorbüchern. Ich wurde rein plem-plem, die Mama auch und das Kind noch viel mehr. Als die Kleine dann der Mama empfindlich über die Nase kratzte, nahm die Mama eine große Schere und schnitt dem Tierchen kurz entschlossen die Krallen ab.

„Was machst du denn da?“ entsetzte sich Tante Augustina. „Das tut man doch nicht!“

Die Mama verteidigte sich: „Dem Kinde können doch die Nägel nicht so lang wachsen wie dem Struwelpeter.“

„Das tun sie auch nicht“, sagte Tante Lina streng, „die brechen von selbst ab. Kleinen Kindern schneidet man nicht die Nägel ab; das schlägt auf die Augen. Ach, diese jungen Mütter!“

„Quatsch!“ sagte ich, worauf Tante Lina mit Tante Adele und Tante Adele mit Tante Augustine einen vielsagenden Blick wechselten. Ueberhaupt, wenn Blicke töten könnten...

Einige Tage später brachte Tante Lina eine Veilchenwurzel mit. Das arme Tierchen sollte darauf herumknabbern. Der Tante Adele war das Mittel nicht radikal genug; sie schleppte einen Beißring an. Und Tante Augustine wiederum hatte neue Tröpfchen ausfindig gemacht, die Tante Lina mit bösem Gesicht dem Kinde einflößte. „Komm, mein Mütterchen, mach dein reizend Mäulchen auf! Tante gibt dir lecker, lecker...“ (Wenn dat Balg bloß die Freß aufmachte!)

Auf einmal schrie Tante Lina entsetzt auf: „O, Gott, es kriegt die Zähnchen oben.“ Alle Tanten standen wie erstarrt, sahen sich an und schnitten Gesichter, als hätten sie soeben in eine Zitrone gebissen. Die Mama wurde ganz erschreckt über dieses Getue und fragte: „Was habt ihr denn?“ Tödliches Schweigen. Vermehrte Unruhe. Niemand wollte mit der Sprache heraus. Aber am anderen Tage erfuhr die Mama, daß die Kinder, die die Zähnchen zuerst oben kriegen, früh sterben sollen. Mama war leichenblaß, ich auch, aber aus Wut über diesen Blödsinn.

*

Heiliger Mercedes! Die Zähne wollten und wollten nicht kommen. Das Kind machte dünn. Entsetzen im ganzen Familienverbande. Tante Lina sagte nur kategorisch: „Das Kind muß zum Arzt!“ Mama zog also das Kind an, und Tante Lina band ihm noch ein mysteriöses Bändchen um den Hals. Dann gingen die beiden weg, das Kind zu retten.

„Ja“, sagte der Arzt gleichgültig, „das Kind zahnt. Die Zähnchen kommen schwer durch. Sonst gesund wie ein Fisch im Wasser.“ Auf einmal sah er das Bändchen um den Hals des Kindes. „Was haben Sie denn da dem Kind um den Hals gewickelt?“ Mama schwieg verlegen. Tante Lina setzte sich steif wie ein Ladestock in Abwehrstellung und sagte spitz: „Das ist ein Zahnbändchen.

„So, so“, sagte der Arzt und griente. „Was soll denn das Zahnbändchen bezwecken?“

„Das Zahnen erleichtern“, sagte Tante Lina noch spitzer.

„Ich glaube nicht, daß das hilft“, meinte der Arzt.

Aber da kam er bei Tante Lina schön an: „Was? Nicht helfen? Ich habe acht Kinder, Herr Doktor. Und alle acht haben Zahnbändchen gehabt. Die Zähne sind wunderbar durchgekommen. Meine Kinder haben Zähne wie Filmdivas... Jawohl, da ist Katzendarm drin!“

„Ach, da ist Katzendarm drin?“ sagte der Arzt harmlos auf Tante Linas lange Rede. „Schön, dann will ich mich doch mal überzeugen.“ Sprach's, nahm das Bändchen ab, riß es auf und lachte. Er zog aus der Stoffumhüllung einen schmalen Streifen Pergamentpapier und hielt ihn Tante Lina unter die Nase: „Hier, liebe Frau, ein papierner Katzendarm. Ganz was Neues.“ Aber Tante Lina rauschte empört aus dem Zimmer und ging wutentbrannt nach Hause.

Die drei Tanten haben sich seit dieser Zeit um Babys Zähnchen nicht mehr gekümmert. Ich vermute, daß sie erst dann wieder kommen werden, wenn das Kind die Masern hat. Aber dann sage ich — der Himmel verzeihe mir die Sünde! — es wäre Scharlach oder die Cholera.

tal und Umgegend kommen nach Myslowitz durchschnittlich an Beamten und Arbeitern, die hier beschäftigt sind, gegen 650 Personen, aus Slupna 400 und aus Brzenckowitz ungefähr 300 Personen. Hierzu fallen außer den Arbeitern usw. noch viele Besucher der Wochenmärkte, der Spitäler, der Aerzte und aller derjenigen, die in Myslowitz ihre Einkäufe besorgen, was einem Verkehrsumsatz von ungefähr 2000 Personen in der Woche gleichkommt.

Nicht zu vergessen sei, daß das von der Stadt erbaute Strandbad in der vergangenen Saison trotz ungünstigerer Witterung 100 000 Besucher zählte. Bei normalen Verhältnissen dürfte die Besucherzahl an 300 000 heranreichen. Daneben besteht das Stadion, das bei jedem Motorradrennen bis 20 000 Personen nachwies. Bei 5 bis 6 Veranstaltungen dieser Art im Jahre ergibt sich ein Besuch von über 100 000 Personen. All diese Erwägungen sprechen für das Projekt. Es ist auch anzunehmen, daß von der Myslowitzer Stadtverwaltung keinerlei Schwierigkeiten zu erwarten sind, da die Stadt stets für eine Ausdehnung des Straßenbahnnetzes eingenommen war, da das Stadion, das Strandbad, der Zentralviehhof und die Rennbahn an einem solchen Unternehmen gewissermaßen mitinteressiert sind. Es wäre wünschenswert, daß es beiden Teilen gelingt, das Projekt so rasch wie nur möglich in die Wirklichkeit umzusetzen, nicht nur im Interesse der Myslowitzer Stadtverwaltung, sondern auch im Interesse vieler auswärtiger und hiesiger Bürger. —ek.

Nachtapothekendienst. Bis einschließlich Sonntag, den 11. d. Mts., versieht in Myslowitz den Nachtapothekendienst die alte Stadtapotheke am Ringe. —ek.

Strenge Warnung der Polizei. Die Polizei von Myslowitz macht darauf aufmerksam, daß das Baden im Teiche der Grube Ewaldschacht aufs strengste verboten ist. Wie nachgewiesen wurde, gibt es in diesem Teiche Löcher bis zu 8 Metern Tiefe, aus denen eiskaltes Wasser dringt, was in den meisten Fällen Krampf und Herzschlag hervorrufen kann. Bekanntlich sind in diesem Teiche in den vergangenen Jahren eine große Anzahl tödlicher Unfälle zu verzeichnen. Aus diesem Grunde sind an dem Teiche mehrere Warnungstafeln angebracht, die schon von weitem gesehen werden können. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Schwarzwald. (Fischdiebe von einem Hund in die Flucht gejagt.) Der Grubenwächter Georg Piecha bemerkte in der Nähe der Teiche unweit der Lithandragrube in Schwarzwald mehrere Personen, welche einen Fischdiebstahl beabsichtigten. Der Beamte ließ den Wachhund auf die Fischdiebe los, um sie in die Flucht zu jagen. Zwei Täter wurden an den Beinen gebissen. Die Diebe ergriffen daraufhin einen eisernen Stab und schlugen das Tier tot. Als der Wächter hinzueilte, war es den vier Tätern bereits gelungen, über den Zaun zu klettern und die Flucht zu ergreifen. z.

Pleß und Umgebung

Proteststreik auf Bradegrube.

Bekanntlich ist der Belegschaft der Bradegrube in Ober-Lazisk zum 26. Juni gekündigt worden, wobei sich die Verwaltung auf eine Entscheidung des Demobilmachungskommissars bezieht. Die Belegschaft hatte am Donnerstag und Freitag Feierschichten, so daß nicht alle von dem Aushang der Kündigung gewußt haben. Als am Sonnabendmorgen die Belegschaft zur Arbeitsstätte erschien faßte sie den Beschluß, in einen Proteststreik einzutreten und die Arbeit nicht wieder aufzunehmen, bis der Kündigungsaushang zurückgezogen wird. Das Ersuchen der Belegschaft, daß der Betriebsleiter erscheinen sollte, wurde abgelehnt, die Arbeiter wollen nunmehr den Streik fortsetzen und eine Delegation zum Demobilmachungskommissar entsenden. Wie es heißt, soll die Bradegrube stillgelegt werden.

Alt-Berun. (Scheunenbrand.) Zur Nachtzeit brach in der Scheune des Karl Nowak in der Ortschaft Alt-Berun Feuer aus, welches auf die nebenanliegende Scheune des Nachbarn Jan Jalon übergriff. Beide Scheunen sind vernichtet worden. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll das Feuer durch einen gewissen Jan Korek verursacht worden sein, welcher vor der Scheune des Nowak saß und eine Zigarette rauchte. K. wurde festgenommen und zur Anzeige gebracht. z.

Nikolai. (Einbrecher unter Feuer.) In Nikolai wurde von einem Polizeibeamten der August Senior gestellt, welcher größere Pakete mit sich führte. Weil er die Flucht ergriff, feuerte der Polizeibeamte 2 Schüsse ab, die ihr Ziel verfehlten. Es gelang den Einbrecher einzufangen. Bei seinem polizeilichen Verhör machte der Täter falsche Aussagen und bediente sich anderer Namen. Die richtigen Personalien konnten später doch festgestellt werden. Senior ist bereits wegen Einbruch und Diebstahl mehrere Male vorbestraft. z.

Rybnik und Umgebung

90 Kilogramm Apfelsinen geschmuggelt. Auf der Chaussee zwischen Paruszowic und Przegendza wurde der 27jährige August Urbanik aus Kattowitz und in der Nähe des Waldes von Paruszowitz der 28jährige Alois Osadnik aus Kattowitz arretiert. Beiden wird zur Last gelegt, insgesamt 90 Kilogramm Apfelsinen aus Deutschland nach Polen unverzollt eingeführt zu haben. Die Schmuggler wurden zur Anzeige gebracht.

Ruptau. (Hölzerne Scheune in Flammen.) Empfindlich geschädigt wurde der Knecht Brzeczy, welchem die hölzerne Scheune mit verschiedenen landwirtschaftlichen Geräten durch Feuer vernichtet wurde. Der Brandschaden beträgt 1800 Zloty. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest. z.

Tarnowitz und Umgebung

Blachowka. (Im Silberkranz.) Am Freitag, den 9. Juni, feierte unser treuer Volkswille-Leser, Kollege Lukosch mit seiner Gattin, das Fest der Silbernen Hochzeit und seinen Abraham. Wir gratulieren dem Jubilar und nochmals dem Silberpaar aufs herzlichste. Glückauf zur Goldenen!

Stuhlverstopfung. Nach Urteilen der Universitätskliniken zeichnet sich das natürliche „Franz-Josef"-Bitterwasser durch sichere Wirksamkeit bei angenehmen Gebrauch aus.

Roter Sport

Handballrevanche auf dem 09-Platz in Myslowitz — Der vorjährige Fußballmeister bei Vorwärts Bismarkhütte — Wie denkt die Schwerathletiksparte über den Fall Himmel? Wer erhält den Meisterschaftstitel? — Neuer Frauenkursus

Freie Turner Kattowitz — M. T. V. 1861 Myslowitz (Meister der D. T.).

Zu einem schweren Rückkampf fahren die Kattowitzer Turner am morgigen Sonntag. Nachdem sie dem Meister der D. T. in Polen vor einigen Wochen eine einwandfreie 4:1-Niederlage beibringen konnten, will der unterlegene Verein diese Schlappe nicht auf sich sitzen lassen und hat Revanche gefordert. Es dürfte in beiden Klassen ein hartes Ringen werden, da auch die Myslowitzer Reserve nach einer Reihe von Siegen durch die Kattowitzer Arbeitersportler eine Niederlage hinnehmenm mußte.

Beide Spiele werden auf dem 09-Sportplatz in Myslowitz (hinter der Promenade) ausgetragen, und zwar um 10 Uhr die Reserven, anschließend um 11 Uhr die 1. Mannschaften.

A.S.V. Vorwärts Bismarckhütte — R.K.S. Jednosc Königshütte.

Wie aus der Tabelle ersichtlich ist, haben sich die Bismarckhütter Vorwärtser überraschenderweise in ihrer Gruppe an die 3. Stelle aufgearbeitet. Jednosc Königshütte, der vorjährige Bezirksmeister, nimmt den 2. Platz ein. Morgen treffen nun diese beiden Vereine aufeinander. Dem Ausgang dieses Kampfes kann man mit größtem Interesse entgegensehen. Beide Vereine schicken ihre derzeit stärkste Garnitur ins Rennen, um die überaus wichtigen Punkte für sich zu erobern. Der Hauptkampf steigt um 12 Uhr mittags auf dem Ruchplatz in Bismarckhütte. Vorher, um 11 Uhr, stehen sich die Reservemannschaften in einem Freundschaftsspiel gegenüber.

Wir erwarten, daß alle Gewerkschafter und Parteigenossen sich zu diesem Spiele einfinden und damit ihr Interesse an der sozialistischen Arbeitersportbewegung bekunden. Die Eintrittspreise sind sehr minimal, so daß sich deswegen niemand diesen Kampf entgehen lassen dürfte.

Hat der Schwientochlowitzer Himmel zwei Seiten?

In diesem Artikel soll nicht die Rede sein von dem Stück Firmament, daß man im Volksmund als Himmel bezeichnet und daß gerade dort die rauchlosen Schornsteine überdeckt, sondern von dem für den dortigen R. K. S. startenden Bantamgewichtler gleichen Namens, der am Pfingstsonnabend in ganz überzeugender Manier Landesmeister unseres Verbandes wurde, wofür wir ihm in dieser Spalte ein Sonderlob spendeten, der aber am Tage darauf in Ruda für den bürgerlichen Verband (P. Z. A.) startete. Er hat damit nicht nur sein Zugehörigkeitsgefühl zu den Arbeitersportlern verletzt, sondern mußte obendrein noch den Verein wechseln. (H. startete für Samson Kochlowitz). Sollten diese Pressemeldungen sich bestätigen, dann muß unsere Schwerathletiksparte zu diesem Fall ganz entschieden Stellung nehmen, denn es geht unter keinen Umständen, daß Sportler, ganz egal welcher Sparte und ohne Rücksicht auf ihre besonderen Fähigkeiten, zwei Herren dienen. Außerdem müßte diesen Herrschaften endlich einmal klar gemacht werden, daß sie durch die errungenen Titel eine stille Verpflichtung eingegangen sind den Arbeitersport zu fördern und seinen Farben treu zu bleiben. Wenn sie dies nicht können, dann sind sie eben noch nicht reif genug für die Idee des sozialistischen Arbeitersports. Auf jeden Fall verlangen wir reinliche Scheidung, und darin wird uns wohl jeder denkende Arbeitersportler beipflichten.

R. K. S. Czarni Neudorf — K. S. Naprzod Ruda 5:2 (1:0).

Die Neudorfer Czarni hatte sich für den 1. Pfingstfeiertag die Rudaer Naprzod-Elf eingeladen und konnte mit dem obengenannten Resultat siegreich bleiben. Es war ein fast ausgeglichenes Spiel, in welchem die Gäste fast ebenso viel Torgelegenheiten hatten, als der Sieger. Doch Czarni verstand die zeitweise Ueberlegenheit geschickt auszunutzen und erzielte in einer Viertelstunde 4 Tore, denn Naprzod nur den Ehrentreffer entgegensetzen konnte. Zum Schluß wurden die Gäste reichlich nervös und laut, so daß eine unschöne Note in das Spiel getragen wurde.

Die Neudorfer Reserve unterlag 1:4.

Die derzeitige Fußball-Tabelle.

Kurz vor Beendigung der 1. Verbandsspielserie hat die Tabelle folgendes Aussehen. Unberücksichtigt sind allerdings noch drei in der Gruppe 1. schwebende Proteste aus den Spielen 1. R. K. S. Kattowitz — Bittkow, Zalenze — Chorzow, und Zalenzerhalde — Bittkow. Nach Erledigung derselben dürften sich kleine Aenderungen ergeben.

Gruppe 1.

Naprzod Bittkow	Spiele	5	Punkte	10:0	Tore	12:6
Jednosc Zalenze	„	4	„	7:1	„	20:2
Naprzod Chorzow	„	5	„	6:4	„	12:9
1. R. K. S. Kattowitz	„	5	„	5:5	„	12:13
Wolnosc Zalenzerhalde	„	5	„	4:6	„	8:13
Kolejarz Tarnowitz	„	5	„	2:8	„	10:11
Sila Ober-Lazisk	„	5	„	0:10	„	5:25

Gruppe 2.

Sila Janow	Spiele	5	Punkte	8:2	Tore	12:2
Sila Myslowitz	„	5	„	8:2	„	11:8
Sila Gieschewald	„	5	„	6:4	„	17:13
R. K. S. Wilhelminehütte	„	5	„	6:4	„	12:8
T. U. R. Schoppinitz	„	5	„	5:5	„	7:8
R. K. S. Jenzior	„	5	„	3:7	„	6:8
Naprzod Emanuelssegen	„	5	„	0:10	„	2:14

Gruppe 3.

R. K. S. Bismarckhütte	Spiele	4	Punkte	7:1	Tore	12:4
Jednosc Königshütte	„	5	„	6:4	„	16:7
Vorwärts Bismarckhütte	„	5	„	6:4	„	9:10
Naprzod Eintrachthütte	„	5	„	5:5	„	9:9
Przyszlosc Bielschowitz	„	5	„	5:5	„	6:7
Sila Michalkowitz	„	4	„	5:3	„	3:3
Czarni Neudorf	„	4	„	0:10	„	7:25

Sportlerinnen, heraus zum Kursus!

Am 15. d. Mts. beginnt der 1. vom Landesverband veranstaltete Kursus. Jeder Verein müßte eigentlich ein Interesse daran haben, einige seiner Sportlerinnen zu diesen Lehrgängen zu entsenden. Diesmal handelt es sich um einen Gymnastikkursus für Frauen, der ja gerade für die Sportlerinnen von eminenter Wichtigkeit ist. Die Spesen belaufen sich einschließlich Reisegeld und Verpflegung für 14 Tage auf ca. 15 Zloty. Wenn man bedenkt, daß man für dieses Geld allein bis nach Helenow bei Warschau fährt, dann dürfte niemand diese Ausgabe reuen. Meldungen, auch für die späteren Kurse, sind an das Sekretariat des Sl. R. S. K. O. zu richten. Anschließend finden dann zwei Wanderkurse statt, über die wir noch nähere Angaben machen werden.

GILGI EINE VON UNS

Irmgard Keun

24)

„Das ist nur ein Unterkleid, Martin — und meine Abendkleider! Werd' mich hüten, die zu deinen Sachen zu hängen. Damit du sie jedesmal vom Bügel reißt, wenn du einen Anzug rausnimmst! — Hier ist noch ein Schrank — da kommen sie rein —"

Nachmittags sitzen sie in der Bibliothek, inmitten der ausgeleerten Büchenkisten. Mit liebevollem Eifer fischt Martin immer neue Bände aus dem Chaos, liest laut ein paar Seiten vor, findet etwas schön, erklärt Gilgi, warum er's schön findet — „und das wirst du lesen — und das — und das — du bist ja gar nicht so einseitig und phantasiearm, Gilgichen, wie du dich stellst." Er versucht, sie nach Art der ihr eignen Logik zu überzeugen: „Was schön ist, macht Freude. Es gibt Dinge, die kann man nicht von heut' auf morgen schön finden, man muß sich erst ein bißchen trainieren. Da der Gewinn Freude ist, lohnt das Training. Gerade die Freuden, die man sich erwirbt, sind am echtesten, unverlierbarsten, die gehören einem. Daß einem gar nicht genug Freuden gehören können, siehst du doch ein, nicht wahr?"

Gilgi nickt und ist bereit, Martin blind zu glauben. Ein Buch, das so zärtlich von seinen hübschen schmalen Fingern gehalten wird, muß sicher schön sein, auch wenn's nicht gerade von Jack London, Bengt Berg oder Remarque ist. Sie überlegt: „Weißt du, vielleicht hab' ich immer das Nützliche dem Schönen vorgezogen oder vielmehr nur das Nützliche schön gefunden. — Ich werd' aber schon lernen."

„Das wirst du. Es gibt Dümmere und Gefühlsärmere als dich, mein niedlicher Junge. Auch sonst — in anderen Dingen — hast du die Augen noch zu wie'n neugeborener Säugling, aber ich werde dich schon sehen lehren." Er küßt sie in den Nacken und hat eine kindische Freude an seinem beginnenden Erzieherwerk.

„Oh Martin!" Gilgi hebt einen Cervantes in Originalsprache vom Teppich auf — „du sprichst Spanisch, Martin? Wundervoll. Das Buch werden wir zusammen lesen, das 'ist eine gute Uebung für mich, wo ich doch spanisch lerne, um später einmal..."

Gilgi wacht am nächsten Morgen mit dem Gefühl auf, daß ungeheuer Einschneidendes und Wichtiges passiert ist. Neben ihr liegt Martin. Jeden Morgen, wenn sie aufwacht, wird Martin neben ihr liegen.

Der ruhige Schlaf nebeneinander, nicht mehr von Angst und Aufregung durchsetzt, wird das fadendünne Zufallsband zwischen ihnen stärker und fester werden lassen. Sie knipst das Licht an, sieht auf den Wecker: nein, vor einer halben Stunde braucht sie nicht aufzustehen. — — — Hübsch ist das, so still nebeneinander zu liegen. Man denkt und spricht sich nicht auseinander, man atmet sich zusammen. Man ist sehr vereint, sehr zueinander gehörig in dieser unwachen, leise durchatmeten Stille. Sein Gesicht ist dicht neben ihrer Schulter, das Kinn ist schon wieder ganz rauh. Sie legt ihm die Hand auf die Brust und beobachtet tief zufrieden, wie sie sich leise hebt und senkt. Vorsichtig tastet sie über seinen Schenkel: da ist die Narbe von dem Krokodil, das ihn gebissen hat. Es hat fast etwas Erhebendes, neben einem Mann zu liegen, der in Columbien von einem Krokodil gebissen wurde. Wenn es ihn ganz aufgefressen hätte? Entsetzlich. Man muß dem Krokodil noch dankbar sein für seine Genügsamkeit. Ach, wie gut, daß er lebt. Und mir gehört. Ein richtiger lebendiger Mensch gehört mir. Tuck — tuck — tuck, an Schläfen und Hals kann man den Pulsschlag fühlen — mir gehört ein lebendiger Mensch. Ich werde ihn behalten, ich will, daß ich ihn behalte...

Bumm — bumm — bumm was ist das? „Martin!" — sie rüttelt an seiner Schulter — „Martin! Es hat geklopft, Martin!" — „Herein", ruft Martin, wie einer, für den Klopfen unter allen Umständen ein Problem ist, das man mit 'Herein' restlos löst. Die Tür öffnet sich: ein behäbiges weibliches Wesen erscheint mit einem Tablett: „Isch han als immer de Kaffe..." Das Wesen bemerkt Gilgi. Beide betrachten sich mit leichtem Staunen.

Martin entschließt sich zum halbwachwerden: „Lassen Sie das Tablett nicht fallen, Frau Boß — und — wenn Sie so gut sein wollen — noch eine Tasse für die Dame!"

„Morgen, mein Gilgichen. Was denn? Wer die Frau ist? Die kommt ein übern andern Tag zum Reinemachen und läßt sich dann aus dunklen Gründen nicht davon abbringen, mich zu nachtschlafender Zeit mit dem Kaffee zu wecken. Wie? Daß sie dich gesehen hat? Warum soll die gute Frau dich denn nicht sehen? Solange du nicht bei ihrem Mann im Bett —"

Frau Boß steht in der Küche, dreht ein zartes, zerbrechliches Täßchen in den braven, rauhroten Fingern und überlegt, wozu sie sich entschließen soll: empört zu sein oder tolerant. „Is alles menschlisch", sagt sie laut in ihre Ueberlegungen hinein. Sie spricht mit Leidenschaft „sch" aus — man hat da den Mund so schön voll — „is alles menschlisch." Diesmal bekenne sie sich nicht nur zum phonetischen Reiz, sondern auch zum Inhalt des Satzes. Man muß nicht so sein, is alles menschlisch. So kann es vorkommen, daß die ethische Entschlußkraft durch Vorliebe für Zischlaute beeinflußt wird.

„Sie sind so verändert, Kron", sagt die kleine Behrend auf dem Büro. Merkt die das auch schon? Gilgi läßt die Tasten fliegen. Es ist wohl nichts Neues, daß eine vor lauter Liebe ganz anders wird. Schlimm ist nur, daß man zur einen Hälfte verändert ist, zur anderen nicht, und jetzt besteht man aus zwei Hälften, die ganz und gar nicht zusammen passen, immer im Streit miteinander liegen, und keine will um Haaresbreite nachgeben.

(Fortsetzung folgt)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Neue marxistische Greuelpropaganda?

Unser letztes Flugblatt hat bei den Nazi gut eingeschlagen. Die hiesigen Naziblätter reagieren bereits darauf. Die Antworten sind natürlich wieder auf das entschiedenste Ableugnen jeder Greueltat seitens der Nazi eingestellt. Eine Behauptung wird leierkastenmäßig immer wieder aufgestellt, daß mit der Bekämpfung der Nazi das ganze deutsche Volk beleidigt wird. Seit wann sind denn die Nazi schon das ganze deutsche Volk?! An Ueberheblichkeit lassen es die Nazi schon wahrlich gar nicht fehlen! — Die „Schlesische Zeitung“ ärgert sich furchtbar über unser Flugblatt und fällt über die sogenannten Parteibonzen her. In zwei Notizen zieht sie gegen Gen. Lukas los und nimmt es uns furchtbar übel, daß wir das Flugblatt sogar in Geschäftslokalen verbreitet haben. Das nächstemal werden wir wohl die „Schlesische“ fragen müssen, wo wir unsere Flugblätter verteilen dürfen!

Die „Beskidenländische“ antwortet wieder auf einer ganzen Seite mit Greueltaten, die angeblich die Marxisten und Juden beim Zusammenbruch des Weltkrieges begangen haben sollen. Mit dem Hinweis auf diese angeblichen Greueltaten will die „Beskidenländische“ gewiß die Greueltaten der Nazi entkräften oder gar entschuldigen! In ihrer Ueberhebung will sie sich sogar über unsere deutsche Arbeiterschaft als Führerin aufspielen. Die „Beskidenländische“ schreibt in der Samsagnummer sogar von **„unserer deutschen Arbeiterschaft“!!** Daß aber die „deutsche Arbeiterschaft“ in Deutschland vollständig rechtlos und wehrlos gemacht und dem Kapialismus zur uneingeschränkten Ausbeutung ausgeliefert wurde, findet dieser Zeitungsschmock vollständig in Ordnung. Er jubelt sogar über die Niederringung des Marxismus in Deutschland und macht sich noch über diejenigen lustig, welche dieses Zuchthaus fluchtartig verlassen mußten. Die fettgedruckten Sätze des Artikels mit der Ueberschrift: **„Marxistische Greuelpropaganda“** werden wir uns sehr gut merken, denn nicht in allzuferner Zeit werden sie zur vollen Gänze auf die Nazipartei angewendet werden können! **Der Tag ist nicht mehr allzufern, wo auch für diese Partei die letzte Stunde geschlagen hat!**

Zum Schluß möchten wir nur noch die Nazis auf einiges aufmerksam machen. Es wird soviel auf die Juden gewettert, daß sie an allem Elend schuld sind! Gegen die Zinsknechtschaft ist doch Hitler furchtbar losgezogen und diese sollte doch gebrochen werden, wenn er nur zur Macht kommt! Hitler ist schon 4 Monate an der Macht, aber die Zinsknechtschaft hat er nicht gebrochen, den reichen Bankjuden wurde kein Haar gekrümmt, auch wenn sie heute 20 Prozenz Zinsen für Darlehen verlangen.

So ist es mit vielen anderen Versprechungen, die Hitler mit großem Pathos vor seiner Machtergreifung gemacht hat, und heute sehen diese betrogenen Nachläufer aus dem Mittelstande, daß sie sich bei Hitler einen erbärmlichen Lack geholt haben. Wenn das aber nicht wahr ist, was in den Zeitungen über die Greueltaten der Nazi steht, wenn die Marxisten in den Kellern der braunen Häuser nicht furchtbar, bis zur Bewußtlosigkeit mit Stahlruten, Schlagringen und Gummiknüppeln blutig geschlagen, in den Konzentrationslagern körperlich und seelisch gemartert werden, dann soll doch eine gänzlich unparteiische, internationale Kommission eine genaue und gründliche Kontrolle der braunen Zuchthäuser und Konzentrationslager vornehmen, wobei aber den Gefangenen das freie Reden über ihre Behandlung nicht verboten werden darf! — Aber diese Kontrolle fürchten die Nazis, was folgende Notiz beweist:

„Das Dritte Reich verträgt keine Untersuchung.

London. Der „Sunday Referee“ hat am 19. d. Mts. beim Reichsaußenminister Neurath telegraphisch angefragt, ob die deutsche Regierung mit der Entsendung einer Untersuchungskommission unter der Führung einer hochstehenden und absolut objektiven Persönlichkeit nach Deutschland einverstanden wäre, die die Aufgabe hätte, die Nachrichten über die Verfolgung von Juden, Sozialdemokraten und Katholiken durch die Nationalsozialisten auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Die Antwort auf die Anfrage des Blattes ist schon eingetroffen. Neurath erklärt den Vorschlag des „Sunday Referee“ als „gänzlich unpraktikabel“. Hierzu bemerkt das Blatt: „Offenbar haben die Nazi Angst vor den Enthüllungen, die das Resultat einer unparteiischen Untersuchung in Deutschland bilden könnten.“

Aus diesem Grunde haben auch unsere Naziblätter kein Recht über Greuelpropaganda Klage zu führen!

Zur Lohnbewegung der Textilarbeiter von Bielitz-Biala

Nach langwierigen Verhandlungen und Konferenzen im Industriestenverband, teils im Arbeitsministerium in Warschau, teils auch beim Arbeitsinspektor in Bielitz kam es endlich zu einer Vereinbarung. Durch Abschluß dieser Vereinbarung ist der vertragslose Zustand endlich beseitigt. Der Willkür der Unternehmer ist jetzt ein Riegel vorgeschoben. Die Löhne der Textilarbeiter sind während des vertragslosen Zustandes, ganz besonders in jenen Betrieben, wo keine Organisation ist, ganz empfindlich gekürzt worden. Ein Teil der Arbeiter wisse leider noch immer nicht, den Wert einer guten Organisation zu schätzen. Ein Teil läuft den Lockungen und Versprechungen der Federacja nach. Somit haben es die Unternehmer leicht, die Arbeits- und Lohnbedingungen zu diktieren. Wir machen diese gleichgültigen Arbeiter darauf ganz besonders aufmerksam, daß gerade in Krisenzeiten der feste Zusammenschluß in einer Klassengewerkschaft die beste Gegenwehr gegen die Ausbeutungsgelüste der Unternehmer bildet. Im Nachstehenden bringen wir den Wortlaut der neuen Vereinbarung.

Vereinbarung zwischen dem Industriellenverband von Bielsko, Biala und Umgebung, dem Verband der Tuchindustriellen von Bielsko und den unterfertigten Firmen einerseits und den unterfertigten Arbeiterorganisationen in der Tuchindustrie.

1. Der Stundenverdienst, welcher die Grundlage für die Berechnung des Satzes für 1000 Schuß bei weißen Ketten bis 5000 Faden und 14 Schäfte bildet, beträgt 86 Gr.

In den einzelnen Betrieben werden Tarife in dieser Weise ausgearbeitet, daß bei der Durchschnittsfähigkeit des Webers, derselbe bei verschiedenen Gattungen von Materialien, bei jeder Arbeit, der Weber normal arbeitet, grundsätzlich durchschnittlich 86 Groschen die Stunde verdient.

2. Alle Betriebe müssen besondere Tarife besitzen, welche die Sätze für Andrehen, Knüpfen, Sätze für 1000 Schuß bei allen Artikeln, sowie Pauschalen und Entschädigungen für verschiedene nicht akkordierte Arbeiten enthalten müssen.

3. Im Falle, der bei der Einführung in den einzelnen Betrieben der oben vorgesehenen Tarife entstehenden Streitigkeiten, kann jeder von beiden Teilen, diese Angelegenheit vor die Schiedskommission bringen.

Die ständige Schiedskommission wird von 3 Vertretern der Arbeitgeber und 3 Vertretern der Arbeitnehmer gebildet. Jeder Partei steht die gleiche Stimmenzahl zu. Die Schiedskommission entscheidet mit gewöhnlicher Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet der Schiedsrichter, der durch die Schiedskommission bestimmt wird. Falls die Kommission nicht imstande ist, den Schiedsrichter zu wählen, bestimmt ihn der Arbeitsinspektor von Bielsko bezw. Biala. Die Entscheidung der Schiedskommission ist für beide Teile unbedingt bindend. Bis zur Fällung der Entscheidung, darf keine Partei irgendwelche Zwangsmittel anwenden.

4. Die Lohnsätze für die Tagarbeiter werden nicht niedriger festgesetzt, als die im Kollektivvertrag vom Jahre 1928 vorgesehen sind und um 15 Prozent reduziert werden.

5. Bei Einführung von Akkordsätzen für die im Stundenlohn stehenden Arbeiter, muß der Akkord so festgesetzt werden, daß der Arbeiter bei normaler Arbeit mindestens 20 Prozent mehr, als den für ihn vorgesehenen Stundenlohn verdienen kann, mit Ausnahme jener Arbeiter, die nicht mehr nach dem Tarif vom Jahre 1928 mit dem reinen Stundenlohn entschädigt worden sind.

6. Forderungen allgemeiner Natur, welche die Allgemeinheit der Arbeiter betreffen, können der Fabriksleitung durch die hierzu gewählten Delegierten vorgelegt werden. Delegierte können nur beschäftigte Arbeiter des betreffenden Betriebes sein.

Die Delegierten können sich mit der Arbeiterschaft nur außerhalb der Arbeitsstunden verständigen.

Die Delegierten dürfen wegen der Ausübung ihrer Pflichten als Delegierte nicht entlassen, weder gemaßregelt werden. Bei Reduktionen, die sich aus der Notwendigkeit der Betriebseinschränkung ergeben, sollen Delegierte und Beisitzer des Arbeitsgerichtes nach Möglichkeit nicht entlassen werden.

7. Obige Vereinbarung gilt bis 31. Oktober 1933 und verlängert sich, falls sie nicht zu diesem Termin einen Monat vorher gekündigt wird, um einen weiteren Monat und so fort von Monat zu Monat mit monatlicher Kündigung.

Die Kündigung muß immer vor dem 1. eines jeden Monats erfolgen, die Vereinbarung erlischt am ersten Montag nach dem 1. des darauffolgenden Monats.

Diese Vereinbarung tritt ab 5. Juni 1933 in Kraft.

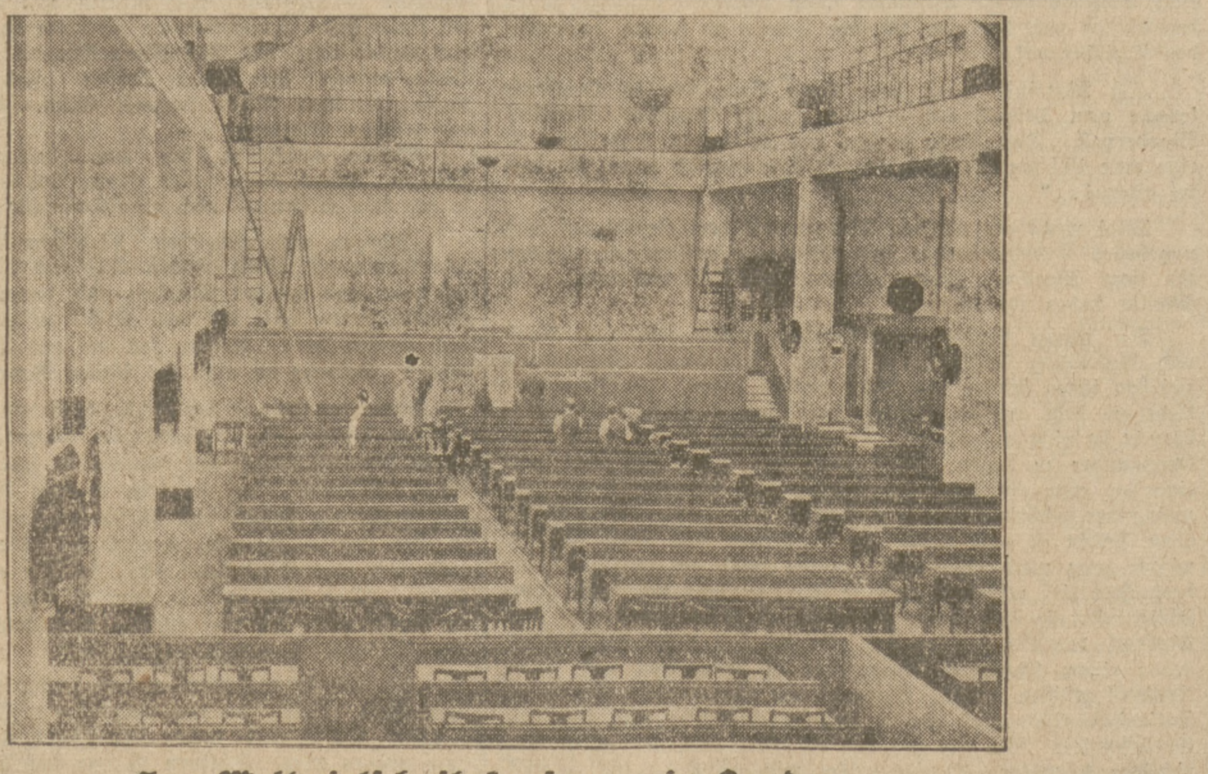
Textilarbeiterverband in Polen, Ortsgruppe in Bielsko.

Sache der Arbeiter wird es aber sein, daß sie darauf schauen, daß diese Vereinbarung seitens der Unternehmer auch eingehalten wird.

Verein Sterbekassa Bielsko. Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Laska Theresia, wohnhaft in Komorowice, am 3. Juni d. Js., im 58 Lebensjahre, gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht die fälligen Beiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlungen der Sterbeunterstützungen keine Schwierigkeiten entstehen. Die 166. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Blitzschlag. Am 8. d. Mts., schlug bei einem Gewitter der Blitz in einen an der Bezirksstraße in Riegersdorf stehenden Baum, unter welchem drei Frauen Schutz vor dem Gewitterregen gesucht haben. Es waren dies Polaczek Marie, Kus und Wontroba Marie. Die Wontroba blieb sofort tot, während es den Hilfsbereiten gelang die beiden anderen, die bewußtlos von der Betäubung liegen geblieben waren, zum Leben wieder zu erwecken. Es muß wieder darauf verwiesen werden, daß bei Gewittern niemand unter Bäumen Schutz suchen soll. Auch das Laufen während eines Gewitters ist verboten. Lieber im Freien naß werden, als sich in Lebensgefahr zu begeben.

Kundmachung des Magistrats. Auf Grund der Art. 15 und 16 der Verordnung des Präsidenten vom 8. 11. 1927, betreffend Abgabepflicht von Zugpferden, Fuhrwerken, mechanischen Fahrzeugen und Fahrrädern für Landesverteidigungszwecke (Dz. Ust. R. P. Nr. 98-27 poz. 859) ordne ich auf dem Gebiete der Stadt Bielsko eine Musterung der im Jahre 1929 geborenen und älteren Pferden an, welche aus irgendwelchem Grunde immer bisher keine Identitätsbeweise erhalten haben in die Evidenzbücher nicht eingetragen wurden. Desgleichen findet die Musterung 5jähriger und älterer Pferde, die schon Identitätsbescheinigungen besitzen und in die Kategorie W. 1, W. 2, A. L. A. C. und T. samt Identitätsscheinen statt, mit Ausnahme jener untauglichen Pferde, welche im Identitätsschein die Kategorie „N“ eingetragen haben. Die Pferdemusterung wird am Mittwoch, den 21. Juni 1933 um 7.30 Uhr früh auf dem Platze neben dem städtischen Schlachthause stattfinden. Ich fordere daher sämtliche im Bereiche der Stadt Bielsko wohnhaften Pferdeeigentümer und -Besitzer auf, ihre Pferde an dem genannten Tage und Orte entweder persönlich oder durch Vertreter vorzuführen. Es wird bemerkt, daß die Pferdebesitzer verpflichtet sind, darauf zu achten, daß die Hufe und Spitzen der der Musterung zuzuführenden Pferde entsprechend gereinigt sind. Personen, welche vorstehender Aufforderung nicht nachkommen, unterliegen einer im Art. 27 der obzit. Verordnung vorgesehenen Strafe, und zwar einer Geldstrafe bis zum Werte des betreffenden Pferdes, bezw. einer Arreststrafe bis zu 6 Monaten.



Zur Weltwirtschaftskonferenz in London

Die Haupthalle, in der die Konferenz tagen soll. — Im Hintergrund die Plattform, von der aus der König die Eröffnung der Konferenz verkünden wird. — Vertreter von mehr als 60 Nationen werden sich auf der Weltwirtschaftskonferenz treffen, die am 12. Juni im Geologischen Museum in London zusammentritt. Wochenlang waren Handwerker beschäftigt, das Gebäude für die Eröffnung der Konferenz vorzubereiten, die in Gegenwart des Königs erfolgen wird.

„Wo die Pflicht! ruft.“

Zur Beachtung! Der A.-G.-V. „Frohsinn“ in Bielsko veranstaltet amm Sonntag, den 11. Juni l. Js., (bei ungünstiger Witterung am Sonntag, den 18. Juni), einen Familien-Ausflug, wozu alle unterstützenden Mitglieder sowie Freunde und Gönner auf das herzlichste eingeladen werden. Derselben findet auf dem Olgablick (Halamas Wäldchen), Ober-Ohlisch, statt. Um zahlreiche Beteiligung allerseits ersucht der Vorstand.

Arbeiter-Gesangverein „Widerhall“ in Lobnitz. Am Sonntag, den 11. Juni, veranstaltet genannter Verein in Frau Jenkners Wäldchen in Lobnitz einen Ausflug, zu welchem alle Freunde und Gönner des Vereins auf das freundlichste eingeladen werden. — Im Falle ungünstiger Witterung findet der Ausflug den nächstfolgenden schönen Sonntag statt.

Lipnik. Die sozialistischen Kulturorganisationen von Lipnik veranstalten am Sonntag, den 18. Juni 1933 am Spielplatz neben dem Bialaer Jägerhaus ein Volksfest, verbunden mit Belustigungen für jung und alt, zu welchem auf das herzlichste eingeladen wird. Ab 9 Uhr vormittags Frühschoppenkonzert. Für gute Speisen und Getränke zu mäßigen Preisen ist bestens vorgesorgt. Um 2 Uhr nachmittags Abmarsch mit Musik von Englerts Gasthaus auf den Festplatz. Daselbst Auftreten der Akrobatenriege des A. T. und S. V. Vorwärts Bielsko. Entree: freie Spenden. Eventueller Reingewinn fließt dem Arbeiterheimbaufond zu. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am 25. Juni 1933 mit demselben Programm statt.

Nikelsdorf. (Voranzeige.) Der A. G. V. „Eintracht“ in Nikelsdorf veranstaltet am 9. Juli 1933 im Garten des Herrn Genser sein 25jähriges Gründungsfest. Alle Sangesfreunde und Genossen werden heute schon auf diese Veranstaltung aufmerksam gemacht und ersucht diesen Tag für die Nikelsdorfer Arbeitersänger freizuhalten. Die Vereinsleitung.

Genossen! **Ihr müßt unausgesetzt für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Setzt Euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum agitiert!**

Brautschau

Von Werner Ellrich.

Die reiche, verwitwete Frau Johannsen erhielt eines Tages von ihrem einzigen Sohne Fredy, der eben erst die Zwanzig überschritten hatte, folgenden Brief:

„Geliebte Mama! Du sollst die Erste sein, die von meinem grenzenlosen Glück erfährt. Endlich habe ich sie gefunden, ohne die ich mir mein Leben fortan nicht mehr denken kann: Viola! Glaube mir, ist ein Engel, das schönste, bescheidenste, treueste und zärtlichste Geschöpf auf der Welt und liebt mich ebenso leidenschaftlich wie ich sie. Von Beruf ist sie Künstlerin und eminent tüchtig. Und jetzt kommt für dich mit deinem sprichwörtlichen Reinlichkeitskomplex das Allerwichtigste: Sie ist auch eine Hausfrau, wie sie im Buche steht, macht sich alle Arbeit allein und kocht trotzdem die fabelhaftesten Leckerbissen. Kurz, sie ist die richtige Frau für mich und ich will sie, deine Einwilligung vorausgesetzt, so bald wie möglich heiraten. Die Hauptsache ist nun, daß du Viola rasch kennen lernst. Wir flehen dich daher mit vereinten Kräften an, für ein paar Tage auf deine Landeinsamkeit zu verzichten und uns in der Stadt zu besuchen. Viola besteht darauf, daß du bei ihr wohnst, nur läßt sie dich bitten, dich rechtzeitig vorher anzumelden. Also schreibe gleich, wann du kommst, deinem überglücklichen Fredy.

P. S. Ich vergaß zu erwähnen, daß Viola um einige Jahre älter ist als ich, was aber natürlich gar keine Rolle spielt, da wir uns aufrichtig lieben."

Umgehend erhielt Fredy die ersehnte Antwort der Mutter. Sie brenne darauf, Viola kennen zu lernen und werde zum Wochenende in der Stadt eintreffen. Nur dulde sie auf keinen Fall, daß Viola auch noch die durch ihren Besuch verursachte Mehrarbeit auf sich nehme. Sie habe daher gleichzeitig an ein ihr noch von früher her bekanntes Vermittlungsbüro für Dienstpersonal geschrieben und darum ersucht, Viola auf ihre Kosten eine tüchtige Bedienungsfrau zu schicken.

Schon am nächsten Morgen meldete sich eine stämmige ältere Frau, mit schlichtgescheiteltem Haar und sauber gekleidet, bei Viola, die eben erst aus dem Bett gekrochen war.

„Ich hatte Sie eigentlich erst für morgen erwartet, aber schließlich können wir ja auch heute mit dem Aufräumen anfangen. Ich erwarte nämlich meine Schwiegermutter zu Besuch, und Sie wissen ja, solche alten Damen haben immer gute Augen. Zuerst müssen Sie das Bettzeug aus dem Fremdenzimmer auf den Balkon schaffen, denn es ist lange nicht mehr geklopft worden. Leider habe ich gestern gesehen, daß inzwischen Motten hineingekommen sind."

Frau Mölders, so nannte sich die Frau, schleppte mit starken Armen alles auf den Balkon, von wo sich Staubwolken von solcher Ergiebigkeit über den kleinen Hintergarten verbreiteten, daß man hätte glauben können, es sei ein Gewitter im Anzug. Frau Fritsche, die wegen ihres Mundwerkes berühmte Metern aus dem Parterre, schimpfte in unverfälschtem Sächsisch vernehmlich vor sich hin. „Nanu, was is denn echendlich los da ohm, ich globe, die macht wahrhaftch emal groß reene! Meechlich, daß se doch endlich so'n Döskopp uffgekabelt hat und de Frau Schwiechermutter uff Besuch gommt." —

Später bekam die Frau von Viola einen anderen Auftrag. „Sie können jetzt den Herd in der Küche gründlich reinigen. Vor allem müssen Sie versuchen, mit dem großen Tranchiermesser die angelegten Krusten von der Platte abzukratzen. Dann verbrennen Sie das ganze Papier aus der großen Kiste in der Küche. Aber vergessen Sie ja nicht, vorher die schmutzige Wäsche aus dem Backofen zu nehmen. Ich kann mich jetzt einige Zeit nicht um Sie kümmern, da gleich die Friseuse zum Haarfärben kommt. Uebrigens brauchen wir dazu die beiden großen Schüsseln vom Eßservice."

Auf Frau Mölders Frage, ob vielleicht für das Mittagessen irgendetwas vorzubereiten sei, wurde ihr bedeutet, daß dieses aus dem Restaurant vis-a-vis fertig geschickt und nur zu Hause gewärmt werde.

Nun mußte Viola die Frau ihrem Schicksal überlassen, denn im Vorzimmer läutete das Telephon.

„Guten Morgen, Harald... ja, vorläufig darfst du mich noch anrufen. Zwar — eigentlich wäre es mir lieber, du stelltest schon von heute ab deine Anrufe ein.. Aber Schatzi, es dauert doch nur ein paar Tage, sei doch vernüftigll Du weißt doch, was für uns beide von dieser Heirat abhängt!... Nun, siehst du, ich weiß ja, daß du für meine Lage Verständnis hast... Natürlich, heute nachmittag sehen wir uns!"

Während Viola sich dann von der Friseuse bearbeiten ließ, dachte sie darüber nach, ob es nicht vielleicht doch besser gewesen wäre, die Briefe von Harald und Peter und die vielen unbezahlten Rechnungen und Mahnschreiben selbst zu verbrennen, als der Frau diese Arbeit zu überlassen. Aber jetzt war es bereits zu spät, und außerdem war diese biedere Frau Mölders bestimmt nicht neugierig.

Als gegen Mittag Fredy läutete und die Frau ihm öffnete, stieß er einen Freudenschrei aus und versetzte ihr einen schallenden Kuß. „Nein, so etwas! Du bist schon da, Mama?" — Statt jeder Antwort legte die alte Frau rasch den Zeigefinger auf den Mund, nahm hastig ihre Ueberkleider von der Flurgarderobe und führte ihren Liebling, nachdem sie mit lautem Knall die Tür hinter sich zugeschlagen hatte, energisch die Treppe wieder hinunter.

Justiz, einmal heiter

Der Justizminister eines kleinen deutschen Staates war zwar keine Leuchte der Jurisprudenz, aber ein redlicher Mann, der glaubte, etwas Besonderes für die Rechtspflege des Landes zu unternehmen, wenn er unerkannt, ein zweiter Harun al Raschid, die Gerichtsverhandlungen kontrollierte. Einmal besuchte er wieder inkognito eine Schwurgerichtsverhandlung und setzte sich unauffällig auf eine Bank in der Nähe des Verteidigers nieder. Leider war der Vorsitzende der Verhandlung ein ebenso scharfsichtiger wie ironischer Herr. Als er den hohen Besuch bemerkte, wendete er sich ihm sofort verbindlich lächelnd zu und sagte: „Aber bitte, Exzellenz, möchten Sie denn nicht ein wenig näher kommen? Wo Sie sitzen, da sitzen nämlich die Sachverständigen..."

*

Seine Lordschaft, der Richter von London, hatte ein fabelhaftes Gedächtnis. Er erinnerte sich eines jeden Angeklagten, der je vor ihm gestanden war, und aller seiner Urteile. Einmal fragte er einen Vagabunden, der ihm vorgeführt wurde und wegen Bettelei abgestraft werden sollte: „Na, ihr wart ja eine ganze Bande, was ist denn aus Tom William und den anderen Kumpanen in jenem Prozeß vor zwölf Jahren geworden?"

„Alle gehängt, Mylord, bis auf Sie und mich."

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 166.

J. Fritz. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kg6, La5, Ba7, d6 (4). Schwarz: Kb 7, Th2 (2).

1. a7—a8 D+ Kb7×a8 2. d6—d7 Th1—h8 (nach Tg2+ Kf7 Tf2+ Ke7 Te2+ gewinnt Kd6) 3. Kg6—g7 Th8—h8 4. La5—c7 und gewinnt.

Partie Nr. 167. — Französisch.

In der folgenden Partie brachte der durch ein Bauernopfer ermöglichte Druck der weißen Figuren in der offenen d-Linie den Sieg.

Weiß: **Biterski.**	Schwarz: **Bukovic.**
1. e2—e4	e7—e6
2. d2—d4	d7—d5
3. Sb1—c3	Lf8—b4

Ueber die Güte dieses Zuges sind die Meinungen noch recht geteilt. Früher galt hier c4×d5 als beste Erwiderung.

4. Lf1—d3	c7—c5
5. Lc1—d2	d5×e4
6. Sc3×e4	Lb4×d2+
7. Dd1×d2	Dd8×d4

Diese Annahme des Bauernopfers bewährt sich nicht. Besser war c×d.

8. 0—0—0	Sb8—d7

Natürlich nicht D×a2 wegen Lb5+ mit Vernichtung.

9. Dd2—f4	Sg8—f6
10. Sg1—f3	Dd4—d5
11. Se4×f6+	g7×f6

Eine Folge der gefährdeten Damenstellung. Nach S×f6 käme Lb5+ nebst T×d5.

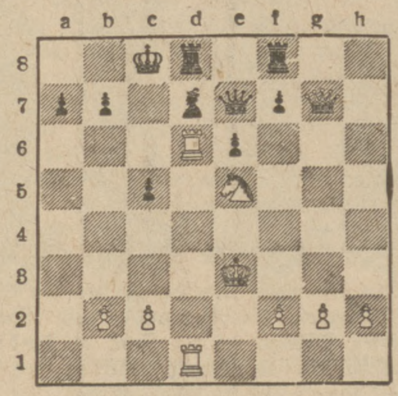
12. Le2—b5	Dd5×a2
13. Lb5×d7	Lc8×d7
14. Df4×f6	....

Beide Könige stehen vorläufig schlecht. Aber Weiß beherrscht die einzige offene Turmlinie, und das erweist sich später als entscheidend.

14.	Da2—a1+
15. Kc1—d2	Da2—a5+
16. Kd2—e3	Th8—f8

Jetzt kommt Weiß zur Turmverdoppelung. Dem weißen König ist nicht beizukommen.

17. Td1—d6	Da5—d8
18. Df6—g7	Dd8—e7
19. Th1—d1	0—0—0
20. Sf3—e5	....



Obwohl Schwarz schließlich zur Rochade gekommen ist, während der weiße König blank in der Mitte steht, erlangt Weiß damit Vorteil.

20.	Ld7—a4
21. Se5×f7!	La4—d7

Schwarz hat merkwürdigerweise nichts besseres.

22. Td6—c6+	Ld7×c6

Wenn Schwarz den Turm nicht schlägt, so erlangt Weiß nach Kb8 De5+ Ka8 S×d8 ein gutes Spiel, z. B. b×c Dc7 T×d8 Ta1!

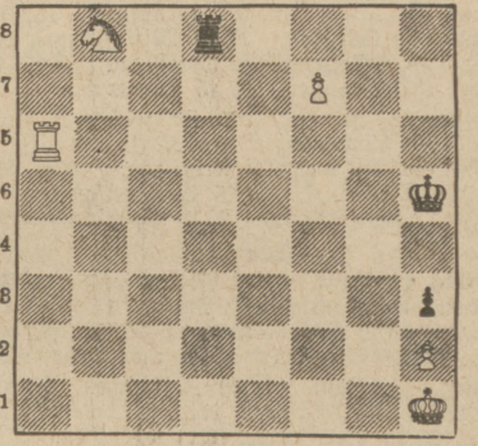
23. Sf7—d6+	Kc8—d7

Ein grober Fehler. Aber die Partie war auch nach T×d8 D×e7 unhaltbar.

24. Sd6—f5+

Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 167. — Gorgiew.



Weiß zieht und gewinnt.

Freier Schach-Bund.

Der A.-S.-V. Katowice, weilt am 11. Juni 1933 zum erstenmal einer Einladung der Schachsektion des Centralny Zwionzek Gornikow in Myslowice. Da beide Gegner ihre Spielstärke nicht kennen, so ist keinem ein Sieg vorauszusetzen.

Die Begegnung ist um 9 Uhr festgesetzt, so daß alle aktiven Mitglieder spätestens 8.15 Uhr im Zentral-Hotel erscheinen müssen, von wo die allgemeine Abfahrt erfolgt.



Gedankentraining
Hoch die Leibesübungen!



Was haben Sie an diesen Sportsleuten auszusetzen?

Auflösung des Pfingstkreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Kork, 3. Auge, 5. Ahorn, 7. Alp, 8. wo 9. Blak, 11. Anis, 13. Flieder, 14. Aurikel, 18. Aetna, 19. Arie, 21. Hut, 22. Meter, 23. Esel, 24. Rose.

Senkrecht: 1. Kalb 2. Khaki, 3. Arpad, 4. Eros, 6. Elf, 8 wir, 10. Alaun, 12. Neger, 14. Ate, 15. Rahel, 16. Kater, 17. Lid. 18. Aehre, 20. Else.



Der erste Südatlantik-Flug mit Hilfe der schwimmenden Flugzeuginsel

Katapult-Start des „D 2069" vom Bord der „Westfalen", die als Flugzeughilfsschiff umgebaut und in der Mitte der Südantlantik verankert wurde. Jetzt führte das Dornier-Wal-Flugboot „D 2069" den ersten Flug von der westafrikanischen Küste nach Brasilien mit Zwischenlandung auf dem Hilfsschiff aus. Die Luft-Hansa wird nun daran gehen, einen ständigen Luftpostweg Europa—Südamerika über die Südatlantik einzurichten.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Verschärfung des Uniformverbots in Oesterreich

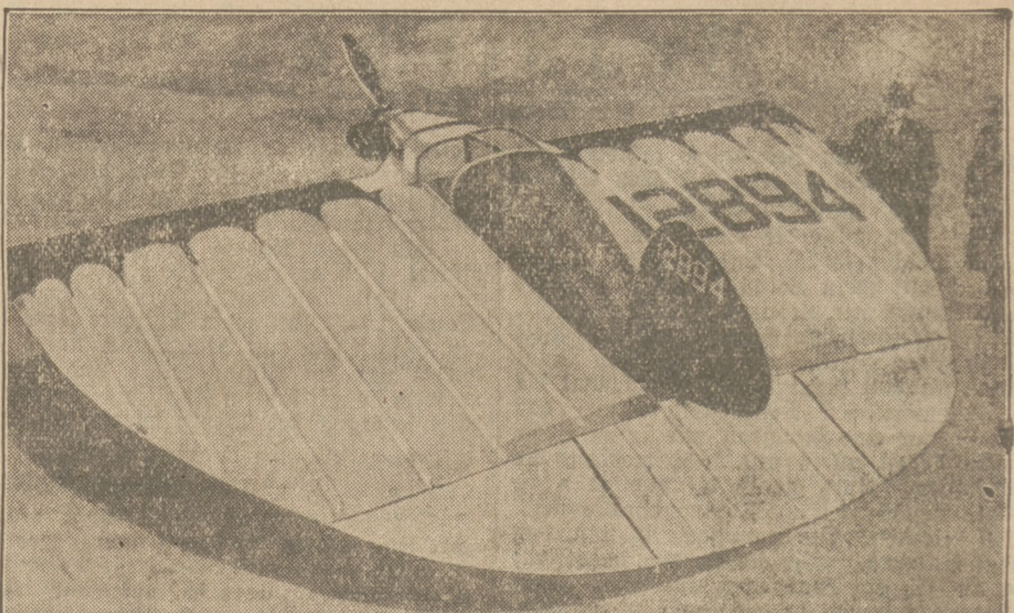
Wien. Der österreichische Ministerrat, von dem man vielfach besondere Maßnahmen **gegen die Nationalistische Partei erwartete,** hat sich am Freitag in der Hauptsache mit wirtschaftlichen Angelegenheiten beschäftigt und eine Verschärfung des Uniformverbots beschlossen. Diese Verschärfung des Uniformverbots richtet sich jedoch gegen die „Assistenzkörper" (Hilfspolizei) die bisher zum Tragen der Uniform berechtigt waren. Das Uniformverbot sah bisher vor, daß alle Verbände, die zu den „Assistenzkörpern" herangezogen werden, ihre Uniformen weiter tragen können. Diese Berechtigung ist nun für die Sommerfrischen und Kurorte, ihren Wünschen entsprechend, bis zum 31. Oktober 1933 zurückgenommen worden.

Russisch-japanische Verhandlungen

Moskau. Die japanische Regierung hat der Sowjetregierung vorgeschlagen, die Verhandlungen über den Verlauf der chinesischen Ostbahn am 25. Juni in Tokio zu beginnen. Die mandschurische Regierung wird an den Verhandlungen teilnehmen.

Mattern in Irkursk gelandet

Moskau. Die Verwaltung der russischen Zivilluftflotte teilt mit, daß der amerikanische Weltflieger Mattern um 15.48 Uhr m. e. Z. auf dem russischen Militärflugplatz Beloje in Irkutsk wohlbehalten landete. Mattern wurde von den russischen Behörden empfangen, denen er erklärte, daß er in Irkutsk übernachten und am Sonnabend um 4 Uhr früh nach Ohabarowsk startet. Mattern befindet sich trotz seiner geistigen und körperlichen Leistung in bester Verfassung und telegraphierte von Irkutsk an seine Verwandten, daß er sich in bester Stimmung befinde.



Ein neuer Flugzeugtyp in USA.

Diese neue einmotorige Maschine, die wie eine riesige Wanze aussieht, erhielt von ihrem Erfinder Dr. Cloyd L. Snyder (rechts, zunächst dem Flugzeug) den Namen „Arup". Sie hat eine Flügelspannweite von 6,30 Metern und eine Tiefe der Tragfläche von 4,60 Metern. Das Flugzeug wiegt im Fluge 780 Pfund besitzt eine Landegeschwindigkeit von 37 Stundenkilometern und eine Höchstgeschwindigkeit von 155,2 Stundenkilometern. Der Apparat ist so gebaut, daß ein Trudeln unmöglich ist und so eine wesentlich höhere Flugsicherheit gewährleistet wird.

Rundfunk

Kattowitz.

Sonntag, 11. Juni. 10.30 Gottesdienst aus Wielkie Piekary. 12.15 Leichte Musik. 14.00 Briefkasten. 15,05 Volkskonzert aus Warschau. 16,00 Jugendfunk. 16,30 Vorträge. 18,10 Schlesische Märchen. 18,40 Mitteilungen und Schallplatten. 20.00 Festabend aus Warschau. 22.25 Sportnachrichten und Mitteilungen. 22,45 Tanzmusik.

Montag, 12. Juni. 7.00 Zeitzeichen, Choral, Schallplatten. 15,05 Notierungen der Kattowitzer Getreidebörse. 15.25 Schallplatten und Mitteilungen. 16,00 Symphonie-Konzert aus Cichocinek. 17.15 Solistenkonzert. 20.15 Orchesterkonzert aus Warschau. 22,30 Sportnachrichten.

Warschau.

Sonntag, 11. Juni. 10,05 Gottesdienst aus Posen. 12,15 Orchesterkonzert. 13,00 Leichte Musik. 14,00 Vortrag. 16,00 Jugendfunk. 17,30 Orchesterkonzert. 19,00 Hörspiel. 20,00 Festabend. 22,25 Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, 12. Juni. 7,00 Zeitzeichen, Choral, Schallplatten. 14,55 Schallplatten. 17,15 Arien und Lieder. 19,15 Vorträge. 20,15 Orchesterkonzert vom Kongreß poln. und tschechischer Elektrotechniker. 22,45 Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, 11. Juni. 6,30: Bremer Hafenkonzert. 8,15 Orgelkonzert. 9,55 Glocken. 10,00 Katholische Morgenfeier. 11.30 Kantate von J. S. Bach. 12,00 Mittagskonzert. 14,00 Nachrichten. 15,00 Kinderfunk, 16,00 Waldkonzert aus Neustadt OS. 18,30 Deutsche Volkslieder-Duette. 19,00 Unterhaltsame Geschichten aus dem Baltikum. 20,00 Wunschkonzert der Breslauer Funkkapelle. 21,00 Nachrichten. 22,00 Wetter, Nachrichten, Sport. Anschl. Tanz- und Unterhaltungskonzert.

Montag, 12. Juni. 6,20 Frühkonzert des Kammerorchesters des Nordd. Rundfunks. 10,10 Schulfunk. 12,00 Schloßkonzert aus Hannover. 13,15 Schallplatten, 15,40 Das Buch des Tages. 16,00 Nachmittagskonzert der Breslauer Funkkapelle. 17,55: Schlesische Monatshefte. 18,10: Vortrag. 18,30 Schallplatten. 19,00 Stunde der Nation. 20,00 Volkstümliches Konzert der Breslauer Funkkapelle. 21.20 Klein. Konzert. 20,10 Wetter, Nachrichten, Sport. 20,30 Zehn Minuten Funktechnik. 20,40 700-Jahr-Feier Glausche.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Kostuchna. Am Sonntag, den 11. Juni, nachmittags 3½ Uhr, findet bei Krause eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P und der Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint Genosse Kowoll.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 11. Juni.

Zawodzie. Vorm. 9½ Uhr, bei Posch. Referent zur Stelle.
Krol.-Huta. Vorm. 10 Uhr, im Volkshaus. Ref. zur Stelle.
Siemianowice-Bytkow-Michalkowice. Nachm. 3 Uhr, bei Kozdon in Siemianowice.
Mitgliedsbücher sind mitzubringen!

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonnabend, den 10. Juni: Nachtfahrt.

Kattowitz. (Bezirksarbeitersekretariat der freien Gewerkschaften.) Des Feiertags wegen wird die nächste Rechtsberatungsstunde für Kattowitz und Umgebung von Donnerstag, den 15. auf Mittwoch, den 14. Juni zur üblichen Zeit vertagt.

Königshütte. (Mitgliederversammlung.) Die Arbeitsgemeinschaft der Kriegsopfer in Polen, Ortsgruppe Krol.-Huta, hält am Montag, den 12. Juni, abends 7 Uhr, im Volkshause die fällige Mitgliederversammlung ab.

Königshütte. (Vertrauensmänner-Versammlung des D. M. V.) Am Mittwoch, den 14. Juni 1933, nachmittags um 5 Uhr, findet im Volkshaus Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6 (Büfettzimmer), eine Vertrauensmänner-Versammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Wir bitten um pünktliches und bestimmtes Erscheinen.

Krol.-Huta. (Arbeitslosenversammlung der Freien Gewerkschaften.) Am Freitag, den 16. Juni 1933, nachmittags um 4 Uhr, findet eine Arbeitslosenversammlung der Freien Gewerkschaften Krolewska Huta im Volkshaus Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen, ebenso die Arbeitslosenkarte.

Die Ortsgruppe Schwientochlowitz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen hält am Sonnabend, den 10. d. Mts., abends um 7 Uhr, in dem bekannten Versammlungsraume eine Vollversammlung ab. Die Mitglieder sind verpflichtet, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Das Vereinsleben nimmt nach wie vor seinen ungestörten geregelten Fortgang.

Die Ortsgruppe Rybnik des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen hält am Sonntag, den 11. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, an bekannter Stätte eine Vollversammlung ab. Der Schriftführer Bakalorz, der sein Amt niedergelegt hat, wird einen eingehenden Vortrag über seine langjährige Tätigkeit halten. Da außerdem überaus wichtige und einschneidende Beschlüsse zu fassen sind, muß die Mitgliedschaft vollzählig und pünktlich erscheinen. Auch sind die Mitgliedskarten bestimmt mitzubringen.

Höchstleistungen
der deutschen Buchtechnik bei niedrigsten Preisen!

R. Hamann, Geschichte der Kunst. Mit 1122 Abbildungen. Umfang ca. 1000 Seiten. Leinen zł 11.—
Gertrude Aretz, Die Frauen um Napoleon. Mit 52 Bildern . . . . Leinen zł 8.25
H. St. Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhundert. 2 Leinenbände zusammen . . . . zł 13.20
Felix Dahn, Ein Kampf um Rom. Leinen zł 10.60
R. Fülöp-Miller, Macht und Geheimnis der Jesuiten. Mit 66 Bildern . Leinen zł 6.40
P. N. Krasnow, Vom Zarenadler zur roten Fahne. Mit 64 Bildern . . . Leinen zł 10.60
Eugen Lennhof, Politische Geheimbünde im Völkergeschehen. Mit 124 Bildern Leinen zł 8.25
Eugen Lennhof, Die Freimaurer, Mit 102 Bildern . . . . Leinen zł 8,25
Th. Mommsen, Römische Geschichte. Mit 150 Bildern, ca. 1000 Seiten . Leinen zł 10.60
Sigrid Undset, Christin Lavranstochter. Vollständig in 1 Band . . . Leinen zł 14.30
H. G. Wells, Die Geschichte unserer Welt. Mit 53 Bildern . . . . Leinen zł 8.25
Hermann Sudermann, Frau Sorge. Leinen zł 7.70

sowie viele hundert weitere Titel in gleichen und billigeren Preislagen erhalten Sie bei uns.
Verlangen Sie kostenlos unseren ausführlichen Katalog.

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-S.A., 3. Maja 12

DRUCKSACHEN

BÜCHER, BROSCHÜREN, ZEITSCHRIFTEN, FLUGSCHRIFTEN PLAKATE, PROSPEKTE, WERBEDRUCKE, KUNSTBLÄTTER WERTPAPIERE, KALENDER, DIPLOME, KARTEN, KUVERTS ZIRKULARE, BRIEFBOGEN, RECHNUNGEN, PREISLISTEN FORMULARE, PROGRAMME, STATUTEN, ETIKETTEN USW. MAN VERLANGE DRUCKMUSTER UND VERTRETERBESUCH

KATOWICE, UL. KOŚCIUSZKI 29 - TELEFON 2097

„VITA" NAKŁAD DRUKARSKI

Die billige Familien Zeitschrift für jedermann
KOSMOS
3 Hefte mit vielen Bildern und ein- und vielfarbigen Tafeln und
1 hochinteressantes Buch im Vierteljahr für nur RM
1.85
Anmeldung jederzeit durch
Geschäftsstelle des Kosmos
Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart

Salizyl-Pergament
Orig. Breuer in höchst. Vollendung
Butterbrot-Papiere
garantiert fettdicht
Toilette-Papiere
in diversen Qualitäten
Schrank-Papiere
aller Art
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-S. A.

Zum Fronleichnams-Fest
Lilien - Kränzchen
Körbchen
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-S.A., UL. 3. MAJA 12

PHOTO
ANSICHTSKARTEN
stets zu haben
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-S.A., 3. Maja 12

M. K. Briefpapiere
Briefpapier
Briefkarten
Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Spółka Akc.

Zeitungshalter
FÜR CAFES, HOTELS UND RESTAURATIONEN
in verschiedenen Größen am Lager
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SPÓŁKA AKCYJNA

Musikalien
in schönen Ausgaben
Das goldene Marschalbum, 2 Bände . je zł 8.75
Der Rhein im Lied . . . . zł 6.25
Im Walzerparadies, J. Strauß, 2 Bände je zł 5.60
Unsterbliche Walzer, 3 Bände . . . je zł 6.25
Wien, Wien, nur du allein. Die schönsten Wiener Lieder . . . . zł 6.25
Deutsche Heimat. Volks- u. Studentenlieder zł 6.25
Unsterbliche Operetten . . . . zł 6.25
Tanztee und Tonfilm, Band II . . . . zł 9.—
Tausend Takte Tanz, Band VIII . . . . zł 9.—
Klaas, Das goldene Buch der Lieder . . zł 23.—
Musikalische Edelsteine, Band XIV . . . zł 15.—
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-S.A., 3. Maja 12